...B. SCHOLTZII
Nr 781

Eur.
993 m.

A. II c. – 105.

<36610530130014

<36610530130014

Bayer. Staatsbibliothek

Erzherzog Karl

und

Napoleon.

Leipzig, 1845.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

A 48/684

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Buch.

Vorbereitungen zum Kriege. Entferntere und nähere Veranlassungen desselben. Aktenstücke.

Oesterreich erscheint in der stürmischen, welterschütternden Epoche, welche die französische Revolution und deren nächste Folgen bezeichnet, als der ausdauerndste und hartnäckigste Kämpfer gegen Frankreich. Die gewaltsame Zertrümmerung der bourbonischen Dynastie durch das Jahrhunderte hindurch gequälte Volk, vor Allem die Hinrichtung der schönen, geist- und gemüthreichen, aber unbesonnenen Maria Antoinette, endlich die natürliche Opposition gegen ein der österreichischen Politik und Regierungsweise entschieden entgegengesetztes Prinzip begründen nicht nur diese Antipathie Oesterreichs gegen Frankreich, sondern stellen sie auch als eine moralische und historische Nothwendigkeit dar. Auf der einen Seite der ausgebildetste, durch schweren und mühsamen Kampf gegen einen freien, stolzen Adel und nicht minder freien und stolzen Bürgerstand errungene Absolutismus, auf der andern Seite ein souveraines

Volk, trunken im Genusse einer Freiheit, deren erhabene Idee und göttliche Reinheit freilich unterging im bachantischen Taumel und unter den Mißgriffen und Thorheiten einer, im Charakter der Nation, wie durch den Strudel der Ereignisse begründeten Excentricität; auf der einen Seite ferner der Glaube an die göttliche Mission der Fürsten und die unantastbare Weihe und Heiligkeit der Throne, gleich lebendig und tiefgewurzelt in den Herzen der Herrscher wie der Beherrschten, auf der andern Seite das fanatische Streben nach völliger Nivellirung aller bisherigen sozialen Verhältnisse, glühender Haß gegen das Prinzip der Legitimität und eine aus krankhafter, wiewohl erklärlicher Ueberreiztheit hervorgegangene Begierde nach radikaler Umwälzung jeglicher historischen Form: — so zwiespältige, durch vergangene und gleichzeitige Beziehungen in unmittelbare Berührung gebrachte Elemente mußten sich bekämpfen auf Tod und Leben, und waren, dem griechischen Feuer gleich, nimmer auf gewöhnliche Weise zu dämpfen, noch zu einigen. —

Auch das stete Unterliegen Oesterreichs und die Fruchtlosigkeit seiner außerordentlichen Kraftanstrengungen sind in weit geringerem Maße von den einzelnen Wechselfällen des Krieges abhängig zu machen, als vielmehr von dem moralischen Uebergewichte, welches das französische Volk durch die Revolution sich errungen hatte. Eben so wie innerhalb gegen Aristokratie und Königthum, kämpfte die Nation außerhalb

erst für ihre Selbsterhaltung, für Herd und Hof und für die kaum gewonnene Freiheit, dann unter der Aegide eines Herren, wie Alterthum und Neuzeit keinen zweiten aufzuweisen hat, für den Ruhm und die Verherrlichung des Vaterlandes. Jeder Einzelne fühlte sich groß in seiner Bedeutung als Staatsbürger und Krieger; jeder Einzelne fand in der Möglichkeit, den inneren Werth und jegliches Talent geltend machen zu können, unerschöpfliche Kraft zum lebendigsten Streben, zur Darbringung der außerordentlichsten Opfer. Als für Frankreich die Sonne der Freiheit unterging mit der Herrschaft Napoleons, führte dieser zum Ersatz — wenn ein solcher gedacht werden kann für das köstlichste Kleinod — den strahlenden Stern des Ruhmes herauf und gab damit seinem Volke, indem er dessen Charakter tief ergründet, das, was es stets brauchte und erstrebte seit der ältesten Zeit — ein Ideal, einen Mittelpunkt seinem unruhigen Treiben, Schaffen und Wollen. —

Die österreichischen Heere aber rückten ohne solche Palladien zuerst ins Feld. Das Kabinet von Wien begann den Krieg, weil es durch die Revolution in seinen politischen und Familieninteressen gekränkt war und sein Prinzip gefährdet sah; es führte seine Völker hinaus an den Rhein und nach Italien, ohne in ihnen ein anderes Bewußtsein zu wecken, als daß sie bestimmt, eine diplomatische Frage mit dem Schwerte zu entwirren, und das feige, entnervte Emigranten-

gesindel war nicht geeignet, diese Krieger zu enthusiasmiren. Sie kämpften mit alter Tapferkeit, aber auch nach alter Sitte und alter Taktik, und die Göttin des Sieges schenkte buhlend ihre Gunst der schäumenden Jugend. Erzherzog Karl, Wurmser und mancher hochbegabte Feldherr jener ersten Kämpfe würden das Königreich Frankreich besiegt und gedemüthigt haben, gegen die Republik und deren geistige, unsichtbare Bundesgenossen vermochten sie nichts. Buonaparte, das Schooßkind der Revolution, ihr Schlußstein und Bezwinger, stürmte mit seinen Heeren gegen den morschen, zerbröckelten Bau des alten Europa's, und schmetterte ihn nieder unter den brausenden Klängen der Marseillaise. Da brachen die alten, bei todter Verdumpftheit des Volkes durch den krassesten Absolutismus geschmiedeten Verhältnisse jäh zusammen, und machten im raschen Wechsel neuen Staatsformen Platz, da wurden die österreichischen Niederlande und das verblühte, absterbende Holland in den Strudel der Revolution hineingezogen, da ging endlich das deutsche Reich, ein traurig-lächerlicher Schatten früherer Herrlichkeit, gänzlich aus den losen Fugen, und Frankreich pflanzte seine Adler als tyrannischer Gebieter auf dem wüsten Getrümmer auf. —

Drei Mal sahen wir in der Frist weniger Jahre Oesterreich als Hauptglied drohender Coalitionen gegen Frankreich. Drei Mal schien die Theilnahme und Bundesgenossenschaft von halb Europa ihm den end-

lichen Triumph über die kühne Republik zu sichern, und drei Mal mußte es, besiegt, verlassen, die Heere des Feindes im Herzen seiner Staaten, sich die Fortexistenz mit den schmerzlichsten Opfern erkaufen. Die Friedensschlüsse von Campoformio (1797), von Steyr und Luneville (1801), endlich von Preßburg (1805) schlugen der österreichischen Monarchie tiefe Wunden, an denen sie sich langsam verbluten zu müssen schien. Verlor sie viel an materieller Macht, an Land und Leuten — über 1000 Quadratmeilen und 3 Millionen Einwohner — so verlor sie noch unendlich mehr an politischem Gewicht, sie war degradirt, gesunken in ihrem Range und nicht mehr europäische Großmacht, während süddeutsche Staaten, wie Baiern, Würtemberg und Baden, durch die Gunst und politische Klugheit Napoleons bedeutend an Ansehen gewannen*).

Der jüngste dieser Friedensschlüsse aber, die unmittelbare Folge der Dreikaiserschlacht von Austerlitz, traf das gesammte Deutschland nicht minder hart, als Oesterreich. Dadurch, daß der Einfluß, den bisher Oesterreich, und seit Friedrich II. auch Preußen auf die deutschen Angelegenheiten ausgeübt hatten, an Frankreich überging, begann eine Entwürdigung, eine Epoche tiefdemüthigender Schmach, wie sie die Welt-

---

*) Europa's Palingenesie. Bd. I. (Oesterreichs Kriegsgeschichte im Jahre 1809).

geschichte nur in seltenen Beispielen aufweist. Denn so zerrüttend und unerquicklich auch die selbstsüchtige Politik des Wiener und Berliner Hofes bisher auf das Reich eingewirkt hatte, so schnöde die Vergrößerungs- und Erwerbungslust der genannten Staaten die Interessen Deutschlands ihrem Partikularismus zum Opfer gebracht hatten, dennoch durfte man die Hoffnung auf ein Besserwerden, auf eine Veredelung der bisher befolgten Politik nicht aufgeben, und so groß war die einstige Herrlichkeit des römisch-deutschen Reiches gewesen, daß der matte Abglanz derselben, die wesenlose Form eines ehemals lebendigen Riesenkörpers immer noch Deutschland nach Außen hin als ein geschlossenes Ganzes, als eine innerhalb einer bestimmten Staatsform ausgeprägte Nation erscheinen ließ. Napoleon riß mit schonungsloser Hand auch diesen prunkenden Schimmer von der modernden Leiche, und der größere und an Hilfsquellen aller Art reichere Theil Deutschlands wurde durch die Stiftung des Rheinbundes (1806) eine Provinz des französischen Kaiserreichs, Fürsten von uraltem deutschen Stamme beaufsichtigten willenlose Statthalter des Kabinets von St. Cloud. Die Constitutionsakte wurde von Napoleon der allgemeinen Reichsversammlung zu Regensburg „als eine nothwendige Ergänzung des Presburger Friedensschlusses" vorgelegt und mit mannigfachen bittern und wegwerfenden Bemerkungen begleitet. Hinter dem Rücken Oesterreichs und Preußens, wahrscheinlich auch ohne

Mitwissen Rußlands hatte sich dieser sogenannte Fürstenbund gebildet, dessen Glieder sich am Ueberreichungstage der zu Paris entworfenen Bundesakte (1. August 1806) von aller bisherigen Verbindung mit dem deutschen Reiche lossagten und durch die Akte selbst dem französischen Kaiser als ihren Protektor sich unterwarfen. Die darauf folgenden Schritte des bisherigen deutschen Kaisers waren die nothwendigen Folgen dieses traurigen Gemisches von Zwang und Verblendung. Franz II. verzichtete am 6. August in der Abdikationsurkunde auf die deutsche Kaiserkrone und erklärte nun auch seinerseits seine deutschen Erbstaaten, aus denen er in Verbindung mit seinen übrigen Landestheilen ein österreichisches Kaiserthum bildete, von dem deutschen Reichskörper für getrennt.

Einen so schmählichen Ausgang nahm nach tausendjähriger Dauer das römisch-deutsche Kaiserreich, schmählicher noch schienen die einzelnen Glieder desselben theils durch dauernde Ungunst ihrer Waffen, theils durch eigene Schwäche und Engherzigkeit enden zu müssen. Der Süden und Westen Deutschlands bereits thatsächlich unterjocht und von französischem Einflusse umstrickt, Oesterreich durch den Preßburger Frieden gelähmt und ohnmächtig — so war nur noch von Preußen, dem jungen, durch Friedrichs erhabenes Genie zeitig zu achtungswerther Größe gereiften Staate eine Aenderung der Dinge, eine Befreiung von dem lastenden Drucke zu gewärtigen. Und vielleicht wäre es

nicht zum Aeußersten gekommen, wenn Preußen während des österreichisch-russisch-französischen Krieges von 1805 seine imposanten Streitkräfte in die Wagschale gelegt hätte. Eifersucht gegen Oesterreich, dem man in Berlin eine Niederlage gönnte, der Einfluß einer französisch gesinnten Parthei und schläfrige Lauheit im Gange der Politik überhaupt veranlaßten Preußen zu der Rolle eines unthätigen Zuschauers, aus der es endlich durch die immer klarer sich gestaltenden, in dem kaiserlichen Familienstatute fast unverhohlen sich aussprechenden Entwürfe Napoleons, besonders aber durch die Mahnungen Englands nur zu spät geweckt wurde. —

Eine unversöhnliche Feindschaft gegen die Napoleonische Dynastie durchdrang eben so die Politik, wie die gesammte Bevölkerung des mächtigen Brittenreiches. Fox, so groß sein Einfluß als Staatsmann und Redner immer sein mochte, war dennoch nicht im Stande, das große Ziel seiner, aus Bewunderung für den französischen Kaiser und der Hoffnung auf einen allgemeinen Weltfrieden entsprungener Bestrebungen, eine Aussöhnung Englands mit Frankreich, zu erreichen, und sein Tod (13. Septbr. 1806) beschleunigte das Entstehen jener Coalition, die in den Schlachten von Jena und Eilau in beispiellos kurzer Zeit in Trümmer ging. Rußland war von dem englischen Kabinet bald gewonnen, obwohl Alexander persönlich dem französischen Kaiser sehr geneigt war; Preußen, dessen Herr-

scher schwach und unschlüssig schwankte, während das Volk stürmisch den Krieg mit Frankreich verlangte, wurde durch eine diplomatische Lüge Englands, als habe Napoleon über Hannover verfügt, zur Entscheidung gebracht, der Kampf begann — und endete im Tilsiter Frieden mit der tiefsten Demüthigung Preußens, von dessen gänzlicher Vernichtung Napoleon nur durch die Achtung vor dem Kaiser Alexander, dem Verbündeten des unglücklichen Friedrich Wilhelm, abgehalten ward*).

Oesterreich hatte während des kurzen, aber entscheidenden Kampfes seinem Versprechen gemäß die strengste Neutralität beobachtet und sich mit Aufstellung einer Beobachtungsarmee längs den Nordgrenzen Böhmens, Mährens und Galiziens begnügt. Der Feldzug von 1805 hatte es erschöpft und in seinen Grundfesten erschüttert, aber keineswegs entmuthigt, noch seine mit der Hoffnung auf dereinstiges besseres Glück gepaarte Antipathie gegen Frankreich irgendwie gemindert. Vielmehr zeigten die Maßnahmen, welche schon vom Frühjahre 1806 an in ununterbrochener Thätigkeit sowohl beim Heerwesen, wie in der Staatsverwaltung im Allgemeinen behufs gründlicher Reorganisation getroffen wurden, daß Oesterreich den ersten günstigen Zeitpunkt benutzen werde, das gewagte Spiel noch

---

*) Siehe §. 4. des Friedenstraktates zwischen Frankreich und Rußland zu Tilsit.

ein Mal zu erneuern und, Alles auf einen letzten Wurf setzend, entweder das Verlorene mit Zinsen wiederzugewinnen, oder das härteste Loos, und sei es völliger Untergang, über sich ergehen zu lassen. Und in der That schien es, als habe es das Schicksal übernommen, diesen Augenblick zu fördern und die Kampfbegierde, die bittere Abneigung Oesterreichs gegen den stolzen Sieger durch allerlei Verwickelungen und zum Theil kleinliche Conflikte noch zu schärfen. Die Räumung gewisser österreichischer Gebiete wurde von den französischen Truppen langsamer bewerkstelligt, als es der Preßburger Traktat stipulirt hatte; 24 Millionen Gulden, welche das Wiener Kabinet für einige gütliche Abtretungen in Italien erhalten sollte, wurden von Napoleon verweigert; die Einrichtung einer Etappenstraße für die italienischen Truppen, welche durch die Seeprovinzen Oesterreichs zogen, erachtete man in Wien für verletzend und unbequem — besonders aber schürten die Händel wegen Cattaro auf beiden Seiten das unter der Asche glimmende Feuer und zeigten deutlich genug, daß die Phrase: „Ewiger Friede und Freundschaft", womit das Preßburger Friedensdokument beginnt, sich gar bald in ihrer Nichtigkeit herausstellen werde. — Die Boccha di Cattaro nämlich sollte laut des Friedensstatutes in der Frist von sechs Wochen an Frankreich übergeben werden. Die österreichischen Kommissarien zögerten, die Uebergabe zu vollstrecken, sei es aus mißverstandenem patriotischen

Eifer, sei es in Folge geheimer Instruktionen. Während die französischen Kommissarien sich über dies traktatenwidrige Gebahren beklagten, erschien plötzlich eine russische Flotille in der Bocca und nahm von der wichtigen Festung Besitz. Natürlich war der Kaiser Napoleon aufs Aeußerste erbittert über diesen Zufall, — wenn man dies Wort auf ein, noch heute nicht völlig aufgeklärtes Ereigniß anwenden darf, — und säumte nicht, sofort Repressalien zu ergreifen. Kaiser Franz ließ seine Kommissarien zwar verhaften, vor Gericht stellen und streng bestrafen, Napoleon zeigte sich aber mit dieser Genugthuung keineswegs zufrieden. Er behielt vielmehr die Festung Braunau, welche an Oesterreich übergeben werden sollte, zurück, ließ seine Truppen in den, dem Friedensschlusse gemäß schon geräumten Theile von Friaul, am rechten Isonzoufer, wieder einrücken und stellte Oesterreich kategorisch die Wahl, ob es einen neuen Krieg beginnen, oder seine Häfen im adriatischen Meere den englischen und russischen Schiffen verschließen wolle. Eine drohende Truppenmasse an den Grenzen und die noch viel zu wenig vorgerückten Vorbereitungen Oesterreichs zu neuen Kämpfen gaben der Forderung Napoleons das gehörige Gewicht und bewirkten ihre sofortige Realisirung, obwohl dadurch dem österreichischen Handel eine empfindliche Wunde beigebracht wurde. — Erst der Tilsiter Friede setzte Frankreich wieder in Besitz Cattaro's, und Oesterreich erhielt Braunau zurück, dessen herrliche

Festungswerke es unbegreiflicher Weise sofort schleifen ließ. Die geringschätzige und rücksichtslose Art, mit welcher von Napoleon und den Fürsten des westlichen und südlichen Deutschlands die Stiftung des Rheinbundes Oesterreich gegenüber betrieben wurde, dessen erzwungener Beitritt zu dem Continentalsysteme und die damit verbundenen Verluste und Inconvenienzen waren nicht geeignet, die Erbitterung des Wiener Kabinets zu verringern und seine neuen Rüstungen zu hemmen.

Die Ausgedehntheit dieser Rüstungen und die Energie, mit welcher sie betrieben wurden, konnten unmöglich das wachsame Auge des Kaisers Napoleon lange über den Zweck derselben täuschen. Im Jahre 1806 bemühte man sich zwar österreichischer Seits, sie unter dem Schleier des Geheimnisses zu verdecken, und die durch den französich-preußischen Krieg nothwendig gewordene Aufbietung von Streitkräften zur Behauptung der Neutralität bot einen willkommenen Vorwand und Entschuldigungsgrund; als aber in den folgenden beiden Jahren die Ereignisse in Portugal und Spanien das französische Heer über die Pyrenäen riefen, glaubte man geringere Zurückhaltung beobachten und mit rascheren Schritten dem erstrebten Ziele entgegeneilen zu dürfen. — Die österreichische Armee wurde auf einem neuen Fuße organisirt und erhielt in der Person des im ganzen Lande und von allen Ständen, am meisten aber vom Militär geliebten

Erzherzog Karl einen Generalissimus. Jedes Regiment wurde um 1300 Mann verstärkt, die Artilleriepferde wurden bis auf 14,000 vermehrt, und besonders war es die Einrichtung der Landwehr, welche sowohl durch ihre Zahl und Ausrüstung, als nicht minder durch den moralischen, wahrhaft begeisternden Eindruck auf das Volk in dem bevorstehenden Kampfe von entscheidender Wichtigkeit zu werden versprach. Am 9. Juni 1808 erschien das Landwehrpatent. In jeder Provinz des Staates war ein Erzherzog bestimmt, gemeinschaftlich mit dem Landeschef die Ausführung auf geeignete Weise zu bewirken. Dem Erzherzoge Johann, als der vorzüglichsten Triebfeder und eigentlichen Seele dieses neugeschaffenen Institutes, fiel Salzburg und Innerösterreich zu*). Die Landwehren erhielten Waffen, Uniformen und Offiziere; hätte ihre Organisirung schon 1805, bald nach dem Preßburger Frieden, in aller Stille begonnen — wie das zerdrückte und verarmte Preußen es unter den widrigsten Umständen und unter den Augen eines wachsamen Feindes mit so vielem Geschick zu thun vermochte — welche Vollkommenheit hätte dieses nationale Institut erreichen müssen, welches, aus allen Ständen gebildet, selbst die Blüthe des Adels in seiner Mitte zählend, die Interessen, den Patriotismus, die materielle und

---

*) Das Heer von Innerösterreich unter Erzherzog Johann im Kriege von 1809. Leipzig, Brockhaus.

geistige Kraft des ganzen Volkes in sich vereinigte! — Schon vorher, am 9. Mai, war das Patent über die Errichtung der Reserven erschienen, und die Generalcommando's in den Provinzen beeilten sich, dieselben herzustellen. Endlich hatte man sich von der Nothwendigkeit eines befestigten Centralwaffenplatzes überzeugt, und der General Mayer, dem diese Angelegenheit anvertraut wurde, wählte das schon vermöge seiner natürlichen Lage ausnehmend starke, noch nie bezwungene Komorn an der Donau, am Ende der Insel Schütt in Ungarn. — Das Volk der Magyaren, das so oft schon und am glänzendsten beim Regierungsbeginn der großen Maria Theresia sich als treuer Helfer und rechte Stütze des habsburgischen Kaiserthrones erwiesen hatte, säumte auch jetzt nicht, seine Treue schön zu bethätigen. Der ungarische Landtag gewährte in einer stehenden Insurrektion ähnliche Hilfsquellen, wie die Landwehr in den Erblanden. Neben der Personalinsurrektion bewilligte er 20,000 Rekruten; dabei wurde die Substitution gestattet, d. h. den Edelleuten erlaubt, sich auch durch Nichtadelige vertreten zu lassen. Die reicheren Grundbesitzer errichteten sogar einzelne Corps auf eigene Kosten, das Neutraer Komitat und der Erzherzog Karl Andreas, Primas von Ungarn, zwei Kavallerieregimenter. In allen Theilen der Monarchie wurden Truppen zusammengezogen, gemustert, einexercirt, in den Zeug- und Gießhäusern herrschte die unermüdeteste Thätigkeit und

mit der Anlegung ungeheuerer Magazine wurde begonnen. —

Solche drohende Anstalten und die sich immer lauter und ungescheuter kundgebende öffentliche Meinung in Oesterreich konnten dem Kaiser Napoleon, obwohl der heiße Kampf jenseit der Pyrenäen seine Aufmerksamkeit, wie seine Kräfte in Anspruch nahm, nicht lange verborgen bleiben. Schon am 30. Juli 1808 richtete der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Bordeaux aus eine Note an den k. k. Gesandten Metternich zu Paris, welche die bestimmte Erklärung enthielt: „Daß, wenn seine k. k. apostolische Majestät die fortgesetzten, unzweideutig feindseligen Maßregeln nicht einstelle, widerrufe und andere Maßnahmen im ganz entgegengesetzten Sinne ergreife, der Krieg unvermeidlich sei." Zugleich erließ der Kaiser Napoleon eine Aufforderung an die Fürsten des Rheinbundes, binnen kurzer Frist ihre Contingente in Voraussicht eines Krieges mit Oesterreich zu versammeln; endlich erhielten die in Schlesien und längs der Elbe stationirten französischen Truppen Befehl, sich marschfertig zu halten. Ein inhaltreiches Gespräch Napoleons mit Metternich in voller Versammlung des diplomatischen Corps (15. Aug. 1808) ließ überdies das Kabinet von Wien nicht länger in Zweifel darüber, daß man seine Plane errathen habe. Es ist dies Gespräch, oder vielmehr diese Erklärung Napoleons, eins der wichtigsten Aktenstücke jener Zeit, und wir halten es

um so mehr für Pflicht, es auszugsweise mitzutheilen, da es als erläuterndes Gegenstück für das beim wirklichen Ausbruch des Krieges erschienene Manifest des Wiener Hofes dienen soll. Man verdankt seine Bekanntwerdung einer Depesche des Grafen von Champagny an den französischen Botschafter, General Andreossy in Wien. Diesem Berichte zufolge äußerte sich der Kaiser Napoleon im Wesentlichen also gegen Metternich:

„Oesterreich will also den Krieg, oder es hofft uns Furcht einzujagen! Wäre dem nicht so, hegte Ihr Hof friedliche Gesinnungen, warum dann diese ungeheuren Rüstungen? Sie behaupten, es bezwecken dieselben nur die Vertheidigung? Aber wer greift Sie denn an? wer bedroht Sie? ist nicht Alles ruhig um Sie her? hat seit dem Frieden von Preßburg zwischen Oesterreich und mir auch nur die geringste Differenz obgewaltet? sind nicht alle unsere Verhältnisse durchaus freundlicher Art gewesen? und dennoch erheben Sie plötzlich lautes Kriegsgeschrei und rufen Ihre ganze Bevölkerung unter die Waffen. Ihre Prinzen haben Ihre Provinzen eilig bereist, Proklamationen haben das Volk zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgerufen. Läge diesem Allen blos die Absicht einer neuen Organisation zu Grunde, so würden Sie diese Maßregeln langsamer, ohne Lärm, ohne Aufwand, ohne im Innern eine so ungeheure Gährung und im Auslande eine so lebhafte Unruhe zu erregen, ausgeführt

haben. Aber Ihre Maßregeln zielen **nicht** auf bloße Vertheidigung ab; Sie vermehren jedes Ihrer Regimenter um 1300 Mann, Ihre Landmiliz giebt Ihnen eine disponible Macht von 400,000 Mann. Diese sind in Regimenter getheilt, exercirt, gekleidet, bewaffnet; Ihre Festungen sind reich mit Vorräthen versehen; endlich, was für mich das sicherste Zeichen ist, daß man sich bei Ihnen zum Kriege rüstet — Sie haben 14,000 Artilleriepferde! Mitten im Frieden macht man diesen ungeheuern Aufwand nicht und dieser hat sich noch um Alles das vermehrt, was Ihre militärische Organisation gekostet hat. Sie geben der Miliz, die Sie in den Waffen üben, Geldentschädigungen, Sie haben ihr Waffen geliefert, Alles dies hat bedeutende Kosten verursacht und doch räumen Sie selbst den traurigen Zustand Ihrer Finanzen ein. Ihr ohnehin niedriger Wechselkurs ist noch mehr gesunken, Ihr Handel hat darunter schwer gelitten: sollten Sie denn **ohne Zweck** all' diesen Nachtheilen getrotzt haben? Wenden Sie nicht ein, daß Sie für Ihre Sicherheit zu sorgen genöthigt seien! Sie wissen wohl, daß ich nichts von Ihnen verlange, durchaus keine Forderung an Sie mache, und daß **ich selbst** die Erhaltung Ihrer Monarchie in Ihrem gegenwärtigen Zustande für das System von Europa und für die Interessen Frankreichs als vortheilhaft betrachte. Sie dagegen haben Ihre Truppen aus den Plätzen gezogen, wo sie mit geringeren Kosten stehen konnten; Sie sind im

Stande, nöthigenfalls Schlesien zu bedrohen. Ihre Armee steht ganz nahe beisammen und hat eine militärische Stellung inne. Was in aller Welt wollen Sie? Denken Sie mir Furcht einzuflößen? Es wird Ihnen nie gelingen! Halten Sie den gegenwärtigen Zeitpunkt für günstig? Sie irren sich. Meine Politik liegt ganz offen da, weil sie gerade ist, und ich baue auf meine Kräfte. Sie rüsten sich — ich werde ein Gleiches thun und, wenn es sein muß, 200,000 Mann ausheben. Ihr Kaiser will den Krieg nicht; ich glaube das und rechne auf sein Wort, das er mir bei unserer Zusammenkunft verpfändet hat. Auch Ihr Ministerium will den Krieg nicht, die angesehensten Personen Ihrer Monarchie wollen ihn nicht und doch sind die Bewegungen, die Sie mitgetheilt haben, der Art, daß der Krieg wider Ihren Willen und den meinigen ausbrechen wird. England und dessen Anhänger diktiren alle Ihre falschen Maßregeln; England wünscht sich Glück zu der Aussicht auf einen neuen, ganz Europa in Flammen setzenden Krieg. Die Engländer sind es, die ich anklage, sie sind es, die es so weit gebracht haben, daß ein Franzose nicht mehr die böhmischen Bäder besuchen kann, ohne sich daselbst Beleidigungen auszusetzen. Warum gestatten Sie solche Frechheit? handelt Frankreich etwa eben so? Ich wiederhole es Ihnen, Sie werden gegen Ihren Willen fortgerissen! Das auf eine unkluge Art erregte Aufbrausen Ihres Volkes, die Intriguen der Anhänger

Englands und einiger Mitglieder der ehemaligen unmittelbaren Reichsritterschaft, die über ihre Verluste ungehalten sind, werden Sie zum Kriege veranlassen. Was wird aber dann geschehen? Sie haben 400,000 Mann ausgehoben, ich stehe im Begriff, 200,000 auszuheben. Ich werde die schlesischen Festungen wieder in Stand setzen lassen, und sie nicht, wie ich mir vorgenommen hatte, räumen. Europa wird gerüstet dastehen, die Armeen werden schlagfertig dastehen und der geringste Zufall wird den Beginn der Feindseligkeiten herbeiführen. Sie sagen, daß Sie eine Armee von 400,000 Mann haben; eine Militärmacht, die Sie noch zu keiner Zeit besaßen und die Sie sogar noch verdoppeln wollen. In einem solchen Zustande, wenn alle Federn auf das Höchste gespannt sind, wird der Krieg selbst wünschenswerth werden, um nur eine Entwickelung herbeizuführen. Wenn aber Ihre Absichten in der That so friedlich sind, als Sie behaupten, so müssen Sie solche offen an den Tag legen; Sie müssen die Maßregeln wieder einstellen, welche eine so gefährliche Gährung hervorgebracht haben. Sie müssen dieser unwillkürlich hervorgebrachten Bewegung eine andere entgegensetzen, und wenn von Petersburg bis nach Neapel bis jetzt vom Kriege die Rede war, den Oesterreich anfangen wolle, so muß jetzt ganz Europa überzeugt werden, daß Sie den Frieden wollen. Was mich betrifft — ich werde Ihnen jeg-

liche Sicherheit gewähren, die Sie nur immer verlangen mögen.“ —

Dem Wiener Kabinet kam diese kategorische Erklärung, wenn nicht unerwartet, doch sehr unwillkommen; es mußte ihm Alles daran liegen, Zeit zu gewinnen, wenn es sich nicht der Gefahr ausgesetzt sehen wollte, dadurch, daß Frankreich die Initiative ergriff, mitten in seinen Vorbereitungen, und ehe dieselben noch zur Hälfte vollendet waren, vom Kriege überrascht und aufs Neue besiegt zu werden. Die Verlegenheit stieg, als man in Wien die bevorstehende Reise des Kaisers Napoleon nach Erfurt erfuhr, und der Gedanke lag nahe genug daß eine Zusammenkunft der Beherrscher Frankreichs, Rußlands und vieler anderer regierender und fürstlicher Häupter den Interessen Oesterreichs und den Planen desselben die übelste Wendung geben könne. Aus diesen und ähnlichen Betrachtungen ging ein eigenhändiges Schreiben Franz II. an den Kaiser Napoleon hervor, welches bestimmt war, den Argwohn des Letztern zu zerstreuen und ihn zum Inhibiren seiner drohenden Gegenrüstungen zu bewegen. Hier ist dies merkwürdige Schreiben*):

„Preßburg den 18. Septbr. 1808. Mein Herr Bruder! Mein Botschafter zu Paris berichtet mir, daß Ew. Kaiserl. Majestät sich nach Erfurt begeben, wo Dieselben mit dem Kaiser Alexander eine Zusam-

*) Europa's Palingenesie, Bd. I. S. 74.

menkunft haben werden. Ich ergreife mit Vergnügen diesen Anlaß, der Dieselben meinen Grenzen wieder näher bringt, um Ihnen die Versicherung der Denselben gewidmeten freundschaftlichen und hochachtungsvollen Gesinnungen zu erneuern, und ich ordne an Dieselben meinen Generallieutenant von Vincent eigens dazu ab, um diese unveränderlichen Gesinnungen Denselben in meinem Namen auszudrücken. Ich schmeichle mir, daß Ew. Majestät von der Fortdauer derselben stets überzeugt waren und daß, wenn je die falschen Darstellungen, welche man über die von mir in meiner Monarchie getroffenen innern organischen Einrichtungen verbreitet hat, Denselben einen Augenblick einen Zweifel darüber haben einflößen können, solcher durch die Erklärung, welche der Graf von Metternich Dero Minister der auswärtigen Angelegenheiten gemacht hat, vollkommen gehoben sein werde. Der Baron von Vincent ist im Stande, Ew. Majestät diese Umstände zu bestätigen, und noch alle Erläuterungen, welche Sie darüber etwa weiter wünschen könnten, beizufügen. Ich bitte Ew. Majestät, ihm dieselbe geneigte Aufnahme zu schenken, deren er sich bei seinen Sendungen nach Paris und Warschau zu erfreuen hatte. Die neuen Beweise, welche Dieselben ihm geben werden, werden mir ein unzweideutiger Bürge der vollkommenen Uebereinstimmung Ihrer Gesinnungen mit den meinigen sein und dem vollen Zutrauen, welches zu unserer gegenseitigen Zufriedenheit nichts zu wünschen übrig lassen

wird, das Siegel aufdrücken. Genehmigen Sie die Versicherung meiner unwandelbaren Anhänglichkeit und der ausgezeichneten Hochachtung, womit ich bin, mein Herr Bruder, Ew. Kaiserl. Majestät guter Bruder und Freund

Franz."

In der That schien dieses Schreiben seinen Zweck und den gewünschten Erfolg erreicht zu haben. Von Erfurt aus, dessen ehrwürdige Mauern eine glänzende Versammlung von zwei Kaisern, vier Königen, einer Königin, vier Prinzessinnen, vierunddreißig Fürsten, vierundzwanzig Staatsministern und Gesandten und achtunddreißig Generalen in ihrer Mitte sahen, benachrichtigte der Kaiser Napoleon, nach lebhaften Verhandlungen mit dem Wiener Kabinet, die Könige von Baiern, Sachsen, Würtemberg und Westphalen, den Großherzog von Baden und den Fürsten Primas von den durchaus freundschaftlichen Versicherungen des österreichischen Hofes, und gab ihnen zu erkennen, daß er die Ruhe des Rheinbundes nicht mehr bedroht glaube, daß die bereits mobil gemachten Truppen wieder in ihre Standquartiere zurückkehren sollten, zugleich aber auch, daß die französische und Rheinbundarmee sofort wieder eine feindselige Stellung einnehmen werde, wenn Oesterreich auf eine auffallende und Besorgniß erregende Weise neue Kriegsrüstungen betriebe. Der Kaiser Franz erhielt von Napoleon ein vom 14. October datirtes Handschreiben, worin er beschworen ward, die

Ruhe Europa's nicht zu stören und Frankreich gegenüber jeden unbegründeten Verdacht, jegliches Mißtrauen fahren zu lassen. „Mögen Ew. Majestät" — heißt es am Schlusse dieses Briefes — „Denjenigen weniger vertrauen, die Ihnen von Gefahren Ihrer Monarchie sprechen und so Ihr Glück, das Glück Ihrer Familie und ihrer Völker zerstören. Diese allein sind gefährlich, diese allein veranlassen die Gefahren, die Sie zu ahnen vorgeben. Mit einem geraden, freisinnigen und offenen Benehmen werden Ew. k. k. Majestät Ihre Völker glücklich machen und selbst das Glück empfinden, dessen Bedürfniß Sie nach so vielen Stürmen einsehen müssen, und Sie dürfen versichert sein, in mir einen Mann zu haben, der entschlossen ist, niemals Ihren Hauptinteressen entgegen zu treten. Möchten doch Ihre Schritte Vertrauen beweisen, dann werden sie auch Vertrauen einflößen. Die beste Politik ist heutzutage Einfachheit und Wahrheit! Erregt man Besorgnisse bei Ihnen, so theilen Sie diese mir vertrauungsvoll mit — ich werde sie auf der Stelle zerstreuen! Erlauben mir Ew. Majestät noch ein letztes Wort: geben Sie Ihrer eigenen Meinung, Ihrer eigenen Empfindung Gehör — sie ist der Ihrer Räthe weit überlegen! &c. &c."

Zugleich war der Kaiser Napoleon zu zeigen bemüht, daß er in die Versicherungen des österreichischen Hofes vollkommenes Vertrauen setze. Die Truppen des Rheinbundes bezogen wieder ihre Garnisonen; die große

französische Armee in Preußen wurde ganz aufgelöst und Napoleon selbst verließ am 29. October 1808 Paris, um nach Spanien zu gehen, wo die Insurrektion, von einem englischen Hilfscorps unterstützt und durch die Constituirung einer Centraljunta zu Aranjuez einen höchst gefährlichen und drohenden Charakter erhalten hatte.

Das war der Moment, den Oesterreich erwartet zu haben schien. Kaum hatte Napoleon die Pyrenäen überschritten, so ließ man die Maske gänzlich fallen und zeigte der Welt klar und offen, daß man den Krieg mit Frankreich wolle und längst gewollt habe. Die Rüstungen wurden beschleunigt und führten nun zu einem schnellen Resultate, da man sie nicht mehr geheimnißvoll und wie unter einem Schleier betrieb. Im Anfange des Jahres 1809 marschirten die österreichischen Regimenter an ihre Bestimmungsorte an die Grenzen des Reiches, die einzelnen Operationscorps, zwölf an der Zahl, zogen sich zusammen und nahmen ihre Stellungen ein, und der aufregende, Frankreich feindselige Ton der österreichischen Zeitungen und der politischen Presse überhaupt ließ den letzten Zweifel an dem nahe bevorstehenden Kriege verschwinden.

In allen k. k. Staaten begrüßte man die Gewißheit dieses Krieges mit außerordentlichem Enthusiasmus. Man knüpfte die glühendsten Hoffnungen an dessen Ausgang und die Regierung that Alles, um den patriotischen Geist der Aufopferung, einer allgemeinen

Erhebung zur Verherrlichung des bedrückten und gekränkten Vaterlandes wach zu erhalten, und durch geeignete Demonstrationen zu nähren. Ein Vernichtungskampf sollte gekämpft werden, und nicht Oesterreich allein, auch Deutschland sollte auf die gegebene Losung die mit Beschämung und Widerwillen getragenen Fesseln abwerfen und — so hoffte man — mit einem Schlage und für immer den französischen Einfluß diesseit des Rheines brechen. Konnte man einen günstigeren Zeitpunkt wählen? Napoleon mit seinen Kerntruppen in Spanien beschäftigt gegen eine Nation, die mit dem Muthe der Verzweiflung jede Scholle des theuern Vaterlandes vertheidigte, England ein heimlicher aber gar nützlicher Verbündeter Oesterreichs, Preußen, wuthknirschend im Gedanken an seine Erniedrigung und das Volk jeden Augenblick bereit, zu den Waffen zu greifen, wie der abenteuerliche Zug des Hauptmanns Katt nach Westphalen und später Schill's romantisch-ritterliches Auftreten bewies, die osmanische Pforte mit Wien eng befreundet — war es zu verwundern, daß Oesterreich und halb Europa einen ganz andern Ausgang erwartete, als ihn die nächste Zukunft wirklich herbeiführte? Selbst der Kaiser Napoleon fürchtete Alles von diesem Kriege und erklärte später, daß er nimmer gehofft habe, ihn in so kurzer Zeit zu Ende zu bringen. —

So rasch und energisch aber man sich auch in Oesterreich vorbereitete, dennoch war es unmöglich,

hierin dem Kaiser Napoleon gleich zu kommen, vielweniger ihn zu überflügeln. Diese unglaubliche Schnelligkeit in allen Bewegungen, dieses stete Zusammenwirken von Entschluß und Ausführung, diese wunderbare Eile, mit welcher er selbst und seine Heersäulen, wenn es Noth that, von einem Ende Europa's zum andern flogen, gehörten mit zu den Attributen seines Genies, zu den sichern Bürgschaften seiner Erfolge. Mitten in Spanien verloren dennoch seine Argusblicke Oesterreich nicht aus den Augen. Die siegreichen Schlachten von Burgos, Espinosa, Tudela und Somosierra bahnten ihm den Weg nach Madrid, Joseph sah sich wieder in Besitz seines Thrones und die englischen Hilfstruppen unter Sir John Moore entgingen nur durch einen meisterhaften Rückzug nach Corunna dem Verderben. In wenig Wochen, viel früher, als Oesterreich erwartet hatte, war, für dies Mal wenigstens, der Kampf beendet, und am 22. Januar 1809 traf der Kaiser wieder in seiner Hauptstadt Paris ein. Schon von seinem Hauptquartiere in Valladolid aus hatte er seinerseits die ersten Vorbereitungen für den neuen Krieg getroffen. In einem Circularschreiben an die Fürsten des Rheinbundes forderte er diese auf, ihre Contingente auf das Eiligste und Vollständigste zusammen zu ziehen; die Truppen, welche noch in Frankreich standen, oder nach Spanien unterwegs waren, wurden sofort über den Rhein und nach Deutschland beordert; die Conscribirten wurden eingerufen,

um die Armeen vollständig zu machen. Von dem Palaste der Tuilerien aus flogen die Befehle und Anordnungen Napoleons durch sein weites Reich und dessen Nachbarländer, und in der Mitte des März waren die Figuren auf dem Schachbrette des Krieges kunstvoll aufgestellt und warteten nur der geschickten Hand ihres großen Leiters. Die Unterhandlungen mit Oesterreich wurden kurz abgebrochen; den 28. Februar verließ der französische Gesandte, General Andreossy, Wien, der österreichische Botschafter Graf Stadion reiste bald darauf von München ab — und mit athemloser Spannung horchte Europa auf den Donner des ersten Kanonenschusses, auf das Signal zum Beginn eines ernsten, verhängnißvollen Trauerspiels.

Mit Ungeduld und brennender Kampfeslust harrte Oesterreich dieses Signales; man glaubte nicht früh genug die Lorbeeren pflücken zu können, die den Begeisterten in lockender Nähe entgegenblühten. Ein so mächtiges, wohl organisirtes, und was die Hauptsache ist, so jugendfrisch begeistertes, von heiliger Vaterlandsliebe entflammtes Heer hatten die Habsburger noch nimmer ins Feld geführt und mit Stolz durften Kaiser Franz, der Held Karl und die andern kommandirenden Erzherzöge dasselbe überschauen. Der Geist, welcher im Frühjahr 1809 die österreichische Monarchie durchwehte, ist ein zu edler, aber auch ein zu wichtiger und durch die Parallele mit 1813 interessanter historischer Moment, als daß wir eine nähere Charakterisirung

desselben unterlassen sollten. Nicht besser und erschöpfender aber ist dieser Zweck zu erreichen, als durch die wenn auch nur auszugsweise Mittheilung einiger Reden und Proklamationen, deren entflammende Sprache damals ein lautes Echo fand, so weit die Grenzen unseres deutschen Vaterlandes reichten.

Aufruf an die deutsche Nation. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich ergreift gezwungen die Waffen, weil der französische Kaiser nicht will, daß ein Staat bestehe, der nicht seine Oberherrschaft anerkenne, seinen Eroberungsabsichten diene; weil er verlangt, daß Oesterreich seiner Selbstständigkeit entsage, seine Streitkräfte entwaffne und sich der Willkür des Eroberers anheim gebe; weil die Heere des Kaisers von Frankreich und seiner abhängigen Bundesgenossen feindlich gegen Oesterreich vorrücken. — Oesterreichs Streitkräfte sind auf den Wink ihres Monarchen zur Selbstvertheidigung aufgestanden; ich führe sie dem Feinde entgegen, um dem gewissen nahen Angriffe zuvorzukommen.

Wir überschreiten die Grenzen nicht als Eroberer, nicht als Feinde Deutschlands, nicht, um deutsche Verfassungen, Rechte, Sitten und Gebräuche zu vernichten und fremde aufzubringen; nicht, um Throne zu stürzen und damit nach Willkür zu schalten, nicht, um Deutschlands Habe uns zuzueignen und deutsche Männer in entfernten Unterjochungskriegen aufzuopfern.

Wir kämpfen, um die Selbstständigkeit der öster-

reichischen Monarchie zu behaupten — um Deutschland die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren.

Dieselben Anmaßungen, die uns jetzt bedrohen, haben Deutschland bereits gebeugt. Unser Widerstand ist seine letzte Stütze zur Rettung! Unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Mit Oesterreich war Deutschland selbstständig und glücklich; nur durch Oesterreichs Beistand kann es Beides wieder werden. Deutsche! würdiget Eure Tage! nehmt die Hilfe an, die wir Euch bieten! Wirkt mit zu Eurer Rettung. Wir verlangen nur die Anstrengungen, die der Krieg für die allgemeine Sache erfordert. Euer Eigenthum, Euer häuslicher Friede ist durch die Mannszucht des Heeres gesichert. Die österreichische Armee will Euch nicht berauben, nicht bedrücken; sie achtet Euch als Brüder, die berufen sind, für dieselbe Sache, die die Eure, wie die unsere ist, vereint zu kämpfen. Seid unserer Achtung werth! Nur der Deutsche, der sich selbst vergißt, ist unser Feind.

Bauet auf mein Wort, bauet auf das Wort meines Kaisers und Bruders, das nie gebrochen worden ist! —

Karl, Erzherzog und Generalissimus.

Nicht minder wichtig und ausgezeichnet durch ihre Sprache ist eine andere Proklamation, die zwar anonym erschien, aber dennoch dadurch offizielle Bedeutung erhielt, daß sie beim Vorrücken der Oester-

reicher auf Befehl des Erzherzogs Karl veröffentlicht und in vielen Exemplaren unter das Publikum verbreitet wurde. Sie lautet:

„Völker Deutschlands!

Die Stunde der Erlösung ist gekommen! Oesterreich kündet sie Euch an. Oft habt Ihr vormals ihm freudig Eure Rettung verdankt; es kommt noch ein Mal, Euch zu retten, und wird Euch retten, wenn Ihr selbst gerettet sein wollt. — Wähnt nicht, daß je sein Blick sich von Euch — den einst in glücklicheren Zeiten so nahe mit ihm Verbundenen — abgezogen habe! Es sah mit tiefer Kränkung, wie man Euch die über dem Rheine längst geschmiedeten Fesseln anlegte; wie man Eure Selbstständigkeit bis zum Gespött herabwürdigte und die Souverainität Eurer Regenten so tief erniedrigte, daß ihre Existenz nur von der Gnade eines Einzigen abhing, der heute winken durfte, um sie morgen aus der Reihe Eurer Fürsten zu verlöschen. Es sah, wie man die ehrwürdigen, aus deutschem Geist und Gemüth hervorgegangenen und seit Jahrhunderten bestandenen Grundformen der Verfassung, die so oft Euren Vätern, Euch selbst bewährten Schutz gegen Eigenmacht und Willkür geleistet hatten, gewaltsam aufhob, wie man Millionen deutschen Eigenthums und deutschen Erwerbs in fremde Kassen abführte. Es sah — jedes deutsche Herz blutete bei diesem Anblicke — es sah Euch so tief erniedrigt, daß man Euch, gleich unterjochten Völkern, ein fremdes Gesetzbuch aufdrang

und Eure Söhne, deutsche Jünglinge, gegen andere, noch nicht unterjochte deutsche Völker zum Kampfe führte, oder über die Pyrenäen schleppte, um in Spanien für die habsüchtigen Plane eines Fremden und für die empörendste Ungerechtigkeit zu bluten.

Allein, bis dahin mußte es kommen. — Die schändliche Unterjochung von Millionen einst freier deutscher Völker mußte vollendet werden, um immer neue Anmaßungen entstehen zu sehen, die die bisher gerettete Unabhängigkeit und Nationalehre Oesterreichs, des einzigen noch freien deutschen Volkes, und die mit ihm unter einem Monarchen glücklich vereinigte Nation nun auch mit Vernichtung bedrohen, um sie zur Abwendung der ihnen bereiteten Schmach enger als je an ihren rechtmäßigen Herrscher — (Deutsche, einst Euer Kaiser! —) anzuschließen, um sie für ihre eigene Rettung und Eure Erlösung auf das Höchste zu begeistern! Völker Deutschlands! es sind nicht die gewöhnlichen Armeen, die zu Eurer Hilfe herbeieilen. Nein! sie sind von Vaterlandsliebe, von Abscheu gegen fremde Unterjochung und Tyrannei entflammt! sie kämpfen für sich, für Freiheit und Eigenthum, für Nationalexistenz und Nationalehre, für Vaterland und Recht, für ihren angeborenen, rechtmäßigen Fürsten. Die Masse der Nation selbst hat sich in ihrem gerechten Unwillen erhoben und die Waffen ergriffen. Sie bietet Euch brüderlich die Hand, sie ruft Euch zu, Eure gebeugten Nacken zu erheben, Eure beschimpfenden Fesseln zu

zerbrechen und einen Bund zu schließen, wie er unabhängigen Völkern allein geziemt. Der jetzige Augenblick kehrt nicht zurück in Jahrhunderten; ergreift ihn, damit er Euch nicht auf immer entfliehe! Ahmet Spaniens großes Beispiel nach! Zeigt, daß Euch Euer Vaterland und eine selbstständige deutsche Regierung und Gesetzgebung theuer sei! Scheut einen blutigen Kampf nicht, der siegreich enden muß.

Wer muthig beginnt, vollendet ehrenvoll! Bewohner Deutschlands, merkt auf die Stimme aus Oesterreichs glücklichen Fluren; sie ruft Euch zu den Fahnen eines deutschen Heerführers, der Euch so oft zum Siege leitete. Zum letzten Male eilt Karl zu Euch! Er will, er wird Euch retten!" —

Nirgends war der Enthusiasmus größer, als in der Residenz selbst. Aus der Mitte ihrer Bewohner hatten sich sechs Bataillone Freiwilliger gebildet, unter denen sich allein gegen 1200 Comptoirdiener befanden. Bei der Fahnenweihe am 11. März war der ganze kaiserliche Hof zugegen und die allgemein geliebte Kaiserin vertheilte bedeutende Geschenke. Die bei dieser feierlichen Gelegenheit erlassene Proklamation des Erzherzogs Karl lautet wie folgt:

„Edle Freiwillige Wiens! Ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, an diesem festlichen Tage in Eurer Mitte zu sein. Die hohe Begeisterung, mit der Ihr Euch heute dem Dienste unseres geliebten Monarchen und dem Schutze des theuren Vaterlandes

geweiht habt, ist ein herzerhebender Zug in der Geschichte Oesterreichs! Er knüpft unauflöslich das Band der Liebe und des Vertrauens zwischen dem Monarchen und Euch. Wenn dem Vaterlande Gefahr droht, so zähle ich auf Euern Arm. Keiner von Euch will fremden Hohn und fremde Fesseln tragen. Dieser feste, patriotische Entschluß erzeugt Helden und verbürgt den Sieg. — Wo uns die Ehre und das Vaterland hinrufen, da finde ich Euch wieder — da findet Jeder von Euch gewiß auch mich!" —

Man sieht, daß Oesterreich in der Art auf den Geist der Truppen und des gesammten Volkes einzuwirken das Beispiel Frankreichs nachahmte. Denn nicht verhehlen konnte man sich, daß der Kaiser Napoleon den Erfolg seiner Waffen durch moralische Erfolge, durch seine glänzenden und würdevollen Proklamationen, durch das Wecken aller edlen und großen Eigenschaften in den Herzen seiner Krieger vorbereitete. Man erkannte in jener Zeit der Gefahr zuerst die öffentliche Meinung als eine Macht, als die bewährteste, vornehmste Macht an, und so sehr man in jüngster Zeit in den österreichischen Staaten diese einmal feierlich geleistete Anerkennung vergessen zu machen bemüht gewesen ist, so klar zeigen doch eben jene Tage, daß ohne diesen Bundesgenossen kein gebildeter Staat des neunzehnten Jahrhunderts sein Bestehen gegen innere oder äußere Feinde zu sichern im Stande ist. Noch deutlicher spricht sich diese Anerkennung, sämmt-

lichen Mächten Europa's gegenüber, in dem wichtigsten, unmittelbar dem Ausbruche des Krieges vorhergehenden Dokumente aus, dem „Manifeste des Wiener Hofes", einem Meisterwerke diplomatischer Beredtsamkeit und Auseinandersetzung. In ihm faßt die österreichische Regierung alle näheren und entfernteren Ursachen ihrer feindlichen Stellung, Frankreich gegenüber, zusammen, und es gewährt deshalb den klarsten Ueberblick über die vielfach ineinander verschlungenen Fäden jenes politischen Gewebes, welches jetzt, da keine andere Lösung übrig oder wünschenswerth erschien, mit dem Schwerte zerhauen werden sollte. Es ist dieses Manifest zu umfangreich, als daß es in dem engbegrenzten Raume dieses Werkes vollständig mitgetheilt werden könnte, so wichtig und inhaltreich es auch in all' seinen Beziehungen dasteht. Deshalb beschränken wir uns in seiner Mittheilung gleichfalls nur auf eine auszugsweise Darstellung, die jedoch keine der wesentlichen Hauptpunkte aus den Augen lassen, noch ein möglichst klares Bild der Form, Haltung und Ausdrucksweise vermissen lassen soll.

„Manifest des Wiener Hofes. Obgleich der Preßburger Friedenstraktat in allen seinen wesentlichen Bestimmungen das Gepräge jener ungünstigen Umstände trug, die Sr. Kaiserl. Majestät damals zur Pflicht gemacht hatten, den augenblicklichen Bedürfnissen Ihrer Monarchie jede andere Rücksicht unterzuordnen, so verläugnete sich gleichwohl bei der Aus-

führung dieses Traktates die strenge Gewissenhaftigkeit nicht, mit welcher Se. Maj. von jeher bemüht gewesen waren, Ihren einmal übernommenen Verbindlichkeiten Genüge zu leisten.

Die Artikel, welche Oesterreich schwere Opfer und empfindliche Verzichtleistungen auflegten, wurden ohne Einschränkungen, ohne Vorbehalt vollzogen. Nur die, welche zu Oesterreichs Erleichterung bestimmt waren, kamen entweder gar nicht, oder mit willkürlichen und nachtheiligen Abänderungen, oder erst nach langen, mühseligen Unterhandlungen, zum Theil nur gegen neue Aufopferungen, zu Stande. Kaum eine von den Bedingungen dieses Traktates, die das Interesse des kaiserl. Hofes, seiner Prinzen oder seiner Unterthanen betrafen, wurden in ihrem ganzen Umfange, in den vorgeschriebenen Fristen und zur wirklichen Befriedigung der Interessenten erfüllt.

Weder Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog, damaliger Churfürst von Salzburg, noch Se. Kaiserl. Hoheit, der Großmeister des deutschen Ordens, gelangten zu dem vollen Genusse der Ihnen verheißenen Besitzungen oder Einkünfte. Sr. Kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge, damaligen Landgrafen von Breisgau, sollte nach der ausdrücklichen Vorschrift des Traktates eine dem vollen Werthe Seiner verlorenen Länder und Einkünfte entsprechende Schadloshaltung geleistet werden. Jeder Versuch, diese bestimmte Verheißung auf

eine oder die andere Art zur Wirklichkeit zu befördern, blieb fruchtlos. Es ergab sich sogar im Laufe einer oft erneuerten Unterhandlung, daß das französische Kabinet zu keiner Zeit die Absicht gehabt hatte, Se. Kaiserl. Hoheit auch nur theilweise zufrieden zu stellen, und die Minister Sr. Kaiserl. Majestät mußten mehr als ein Mal die Kränkung erleben, die gerechtesten Ansprüche der Prinzen des kaiserl. Hauses als Gegenstände behandelt zu sehen, die keine ernsthafte Erörterung verdienten. Gleiches Schicksal war jeder Beschwerde vorbehalten, die über verletzte Interessen der kaiserl. Unterthanen oder der kaiserl. Kasse geführt wurde. Vom Tage der Auswechselung der Friedensinstrumente an sollten keine gezwungenen Lieferungen mehr stattfinden, durch eine baare Zahlung von 40 Mill. Franken alle rückständigen Kriegsforderungen getilgt sein. Die Zahlung war geschehen, aber die gehoffte Erleichterung blieb aus. Auf der einen Seite wurden zum Unterhalte der französischen Armeen, weil die nur kurz vorher auf Kosten des Landes reichlich angefüllten französischen Magazine sich plötzlich ausgeleert fanden, neue drückende Leistungen verlangt; auf der andern Seite blieb eine Menge von nutzbaren Objekten, die, als unbezweifeltes Eigenthum Sr. Maj., in verschiedenen der abgetretenen Provinzen den neuen Besitzern gegen vertragsmäßige Vergütigung überlassen worden waren, unbezahlt. Der unter diesen beiden Rubriken erlittene Verlust belief sich auf 24 Millionen

Gulden; alle Bemühungen, Ersatz dafür zu erlangen, waren vergeblich. —

Noch war keiner der für Oesterreich stipulirten Friedensartikel von Seiten Frankreichs zur Vollziehung gebracht, und schon wurden Se. Kaiserl. Maj. durch neue bedenkliche Zumuthungen in die unangenehmsten Diskussionen verwickelt. Man verlangte, daß zur Beförderung der Militärkommunikation zwischen Venedig und den Provinzen auf der andern Küste des adriatischen Meeres den französischen Truppen ein ungehinderter Durchmarsch durch die kaiserlichen Staaten nicht nur für den Augenblick bewilligt, sondern sogar als immerwährende Regel durch eine förmliche Convention bestätigt werden sollte. Die triftigsten Einwürfe, theils hergeleitet aus dem ehemaligen Verhältnisse der Republik Venedig, die nie ein ähnliches Vorrecht weder erhalten, noch erlangt hatte, theils aus dem Zustande der an Subsistenzmitteln nichts weniger als reichen Provinzen des österreichischen Littorale's, theils aus der Gefahr, andere benachbarte Staaten zu gleichen Forderungen veranlaßt zu sehen, wurden dem Antrage entgegengesetzt. Der einmal ausgesprochene Wille des Kaisers Napoleon, die Hinweisung auf ernstere Uebel, wenn dieses nicht mit Bereitwilligkeit ertragen werden sollte, die Drohung, den Krieg zu erneuern — das waren die unwiderstehlichen Argumente, denen jede Einwendung Platz machen mußte; wie in jener, so in allen spätern Verhandlungen sind

von Seiten des französischen Kabinets andere nie zur Sprache gekommen.

Eine reiche Quelle der unangenehmsten Streitigkeiten wurde gleich nachher durch die unerwartete Erscheinung einer russischen Flotte, die sich des Hafens und Gebietes von Cattaro bemächtigte, eröffnet. Das Zögern der französischen Bevollmächtigten, von diesem Gebiete in den traktatmäßigen Fristen Besitz zu nehmen, war allein an dem Zwischenspiele Schuld; für ihre Vernachlässigung mußte Oesterreich leiden. Umsonst wurde Alles aufgeboten, das französische Kabinet zu überzeugen, daß, so wenig Se. Kaiserl. Majestät diesen Vorfall zu verantworten hatten, Sie doch gern zu jedem dazu geeigneten Schritt die vollkommene Reinheit Ihrer Absichten und Ihren Wunsch, auch diese Stipulation des Traktates mit buchstäblicher Pünktlichkeit zu erfüllen, an den Tag legen würden. Umsonst wurde die vorhin verlangte Durchmarschconvention ohne weitern Verzug eingegangen und abgeschlossen; umsonst wurden die österreichischen Seehäfen auf das ungestüme Andrängen Frankreichs gegen die russische und englische Flagge gesperrt — eine Maßregel, die dem eben wieder aufblühenden Handel und mit ihm dem gesammten innern Wohlstande, zugleich aber auch den Finanzen der Monarchie eine empfindliche Wunde schlagen mußte; umsonst wurden endlich auch Truppen ausgerüstet, um in Gemeinschaft mit den französischen die Uebergabe von Cattaro zu bewirken. Man nahm

auf keinen dieser Schritte Rücksicht. Das österreichische Gebiet am rechten Ufer des Isonzo, das zwei Monate nach Auswechselung der Friedensinstrumente von den französischen Truppen hätte geräumt werden sollen, blieb nicht nur fortwährend besetzt, sondern wurde sogar förmlich organisirt und wie französisches Eigenthum behandelt; die Kriegsgefangenen kehrten nicht zurück, die Festung Braunau wurde nicht ausgeliefert. Was aber noch drückender als alles Uebrige war, die große französische Armee verlängerte ihren Aufenthalt in Deutschland und bedrohte von Baiern und Franken aus ohne Unterlaß die Grenzen der Monarchie.

Die verzögerte Auslieferung von Cattaro war nur ein eitler, geringfügiger Vorwand für dies ganze, höchst beunruhigende Verfahren. Was um eben diese Zeit in Deutschland geschah, gab über die wahren Beweggründe hinlänglichen Aufschluß. Der Preßburger Vertrag hatte in den Personalverhältnissen und in dem Besitzstande verschiedener Reichsfürsten des mittäglichen Deutschlands verschiedene Veränderungen gestiftet. Gleichwohl war durch diesen Traktat die bisherige Verfassung des Reiches nicht blos stillschweigend aufrecht erhalten, sondern *wörtlich bestätigt* worden. Mittlerweile war unter dem Schleier des Geheimnisses der wahrscheinlich längst genährte Plan, die deutsche Reichsverfassung völlig zu vernichten, in Paris zur Reife gekommen. Ein beträchtlicher Theil der größeren und kleineren Fürsten hatte diesem Plane die Hände

geboten. Ohne daß von einer so wichtigen Angelegenheit die geringste vorläufige Mittheilung oder Eröffnung an das gesetzmäßige Reichsoberhaupt gelangt wäre, gingen die durch französischen Einfluß geleiteten Fürsten einen auf Umsturz aller alten Verhältnisse und vielfältige Verletzung der heiligsten Souverainitäts- und Privatrechte gegründeten Bund mit einander ein, von welchem sich der Kaiser Napoleon unter dem Titel eines Protektors zum Oberhaupte constituirte. Nur im Augenblicke der öffentlichen Bekanntmachung dieser Schritte wurde Sr. Maj. zu wissen gethan, »daß der Kaiser Napoleon von der Existenz eines Kaisers von Deutschland und einer deutschen Reichsconstitution fernerhin keine Kenntniß nehmen würde.« Um einer solchen Erklärung besser Eingang zu verschaffen, kehrten alle jene drohenden Aeußerungen, die zeither jeden Schritt des französischen Kabinets unausgesetzt begleitet hatten, mit verdoppeltem Nachdrucke und unter Umständen, die Se. Maj. gern in immerwährende Vergessenheit begraben möchte, wieder. Ueber den Sinn und Zweck dieses Unternehmens konnte kein Zweifel stattfinden, und die davon zu erwartenden Folgen waren zu einleuchtend, als daß es, um sie ganz zu überschauen, erst einer traurigen Erfahrung bedurft hätte. Das Recht, sich gegen die Einführung eines solchen Systems durch die äußersten Widerstandsmaßregeln zu verwahren, hätte dem Kaiser Niemand streitig machen können. Wie mächtig aber auch die Beweggründe

sein mochten, die Se. Maj. zur Behauptung dieses Rechtes aufzufordern schienen, eine Rücksicht, die sie alle überwog, gab den Ausschlag für ein anderes Verfahren. Die unmittelbare Erhaltung der österreichischen Monarchie war des Kaisers höchste und heiligste Pflicht und unter den eingetretenen trüben Conjunkturen war diese zugleich für alle Regenten und Völker, die dem Glücke einer unabhängigen Existenz noch nicht ganz und auf immer entsagt hatten, ein gemeinschaftliches Interesse geworden. In einer Lage, wie die damalige war, das Schicksal Oesterreichs aufs Spiel zu setzen, wäre zunächst im offenbaren Widerspruche mit dem, was Sr. Maj. gegen sich selbst und Ihre treuen Unterthanen oblag und überdies noch ein bedenklicher Eingriff in die letzten Rettungsaussichten und Hoffnungen aller mitleidenden Staaten gewesen. Se. Maj. glaubten sich um so zuverlässiger berechtigt, das System einer einstweiligen Verzichtleistung auf jeden Widerstand, der die Ruhe Ihrer Monarchie in einem so gefahrvollen Augenblicke kompromittiren konnte, Ihrer ganzen Politik zu Grunde zu legen, als die frühere Geschichte und der sich stets gleichbleibende Charakter Ihrer Regierung den Verdacht ausschließlicher Berücksichtigung Ihrer Privatinteressen und selbstsüchtiger Gleichgiltigkeit gegen das Wohl benachbarter Staaten von Sr. Maj. ein für alle Mal abwenden mußte. Ein isolirter und unzeitiger Widerstand hätte Oesterreich, Deutschland und Europa damals eben so sicher und

eben so wesentlich geschadet, als es früher die Unthätigkeit anderer Mächte und ihr bedauerungswürdiges Absonderungssystem that. Se. Maj. faßten also den Entschluß, jeder zwecklosen und peinlichen Diskussion über eine Sache, deren wahres Verhältniß ohnehin keinem Zweifel unterlag, zuvorzukommen. Erleichtert wurde dieser Entschluß durch die unbedingte Bereitwilligkeit und Unterwerfung, die den Erfolg einer so gewaltsamen Revolution von allen Seiten zu begünstigen schien, durch das Stillschweigen aller übrigen Mächte, vorzüglich aber durch den auffallenden Kaltsinn, mit welchem ein beträchtlicher Theil Deutschlands dem Untergange aller Ordnung zusah. Eine Krone, die Sr. Kaiserl. Maj. durch gesetzmäßige Wahl aller Reichsstände anvertraut, die Jahrhunderte lang in Ihrem Durchlauchtigsten Hause für den Schutz und die Wohlfahrt des Reiches mit Ruhm getragen worden war, durch Gewalt behaupten zu müssen, würde selbst unter weniger dringenden Umständen die Würde und das Gefühl Sr. Maj. auf eine schmerzhafte Probe gestellt haben. Sie legten Ihre Krone nieder!

Man hätte glauben sollen, ein so wichtiger Schritt würde wenigstens in den Verhältnissen gegen Frankreich seine günstigen Wirkungen nicht verfehlen. Aber die Lage der Dinge blieb dieselbe. Keine der rückständigen Friedensbedingungen wurde erfüllt; jeder Versuch, ihre Vollziehung zu bewirken, wurde mit Vorwürfen und Drohungen beantwortet. Weit ent-

fernt, das, was Oesterreich that, um die Aufrechthaltung der Ruhe zu sichern, auf irgend eine Weise in Anschlag zu bringen, schien im Gegentheil das französische Kabinet jede neue Probe von Mäßigung und Ergebung nur als Grundlage und Uebergang zu noch härteren Forderungen gebrauchen zu wollen, und es ist schwer zu bestimmen, wohin diese fortdauernde feindselige Spannung, trotz allen Bemühungen Sr. Maj., schon damals geführt haben würde, wenn der Ausbruch des Krieges mit Preußen nicht einen nothwendigen Stillstand veranlaßt hätte.

Den Gang und die Resultate dieses Krieges konnten Se. Maj. unmöglich mit Gleichgiltigkeit betrachten. Das Loos, welches die preußische Monarchie und das preußische Regentenhaus traf, war an und für sich bitter genug, um das lebendigste Mitgefühl zu erwecken, und die leicht zu berechnenden Folgen dieser Begebenheit berührten das Interesse des österreichischen Staates auf so vielen und so kritischen Punkten, daß die schwersten Besorgnisse für die Zukunft von allen Seiten gerechtfertigt erscheinen mußten. Bei einem solchen Kampfe ins Mittel zu treten, würden in jedem anderen Zeitpunkte die dringendsten Rücksichten Sr. Maj. zur Pflicht gemacht haben; jetzt hatten einmal Beweggründe, vor denen Alles zurückstehen mußte, einem anderen Systeme das Uebergewicht der Nothwendigkeit versichert, und Se. Maj. thaten mit eben der Entschlossenheit, mit welcher Sie Sich eigenen

Prärogativen und eigener Vortheile zu begeben gewußt, auch auf die höhere Beruhigung Verzicht, die eine thätige Verwendung Ihrer Kräfte zum Besten Ihres Nachbarn Ihnen gewährt hätte. Einer zweideutigen, unlautern Politik zu allen Zeiten fremd, erlaubten Sie Sich in dieser Lage der Dinge keine halbe, keine falsche Neutralität, und die Strenge, mit welcher der gleich anfangs gefaßte Entschluß im ganzen Laufe dieses Krieges befolgt ward, mußte in dem Kaiser Napoleon selbst einen erzwungenen Lobredner finden. Der Friede wurde ohne Zuziehung Ihrer Maj., obgleich die den kriegführenden Mächten nicht lange vorher angetragene Vermittelung wohl eine gegenseitige Aufmerksamkeit verdient hätte, geschlossen. Die Bedingungen waren keineswegs von der Art, daß die früher genährten Besorgnisse des Kaisers dadurch gehoben, oder nur gemildert worden wären. —

Unterdessen hatten alle Ausflüchte, vermöge welcher die Erfüllung des Preßburger Traktats von einer Zeit zur andern, bis zum Oktober 1807, hinausgeschoben worden war, selbst ihre scheinbare Bedeutung verloren. Die Räumung der immer noch von französischen Truppen besetzten Punkte des österreichischen Gebietes konnte mit Anstand nicht mehr abgelehnt werden. Es kam zu einer Unterhandlung darüber. Die Festung Braunau wurde zurückgegeben; die Besitzungen am rechten Ufer des Isonzo blieben verloren. Unter dem willkürlichen Namen eines Tausches wurde zwar

die am linken Ufer des Flusses gelegene Grafschaft Montefalkone an Oesterreich zur Schadloshaltung abgetreten, aber diese machte an wirklichem Werthe nicht den zehnten Theil dessen, was nach dem Friedensschlusse zurückgegeben werden sollte.

Bald ergab sich, daß auch dieser Schatten von Mäßigung, diese halbe Rückkehr zu einem freundschaftlichen Verhältnisse nur der Eingang zu neuen Verwickelungen und zu den lästigsten Anforderungen war. Der Kaiser Napoleon hatte beschlossen, daß sein Krieg mit England die Sache des ganzen Continents, sein Haß gegen die brittische Regierung das Erbtheil aller Souverains und Nationen und der Druck, den er, um England zu schaden, über die Industrie und den Handel jedes Landes, das seine Turppen oder Dekrete erreichen konnten, verhängte, die Richtschnur für alle Staaten sein sollte. Unter dem Vorwande, diesem bis dahin unerhörten Systeme nicht vollständig genug gehuldigt zu haben, wurde wenige Monate nach dem Tilsiter Frieden das Haus Braganza vom Throne von Portugal gestoßen. Zu derselben Zeit erging an Se. Kaiserl. Majestät der bestimmte Antrag, Ihren Verhältnissen mit England gänzlich zu entsagen und die Wahl zwischen einem solchen Entschlusse und einem unmittelbaren Friedensbruche mit Frankreich war das einzige, durch keine nähere Bestimmung unterstützte oder gemilderte Argument, das diesem Antrage zur Begleitung gegeben wurde.

Obgleich unter den damaligen Umständen, nachdem bereits im Jahre 1806 Sr. Kaiserl. Majestät abgedrungene Maßregeln wegen Ausschließung der britischen Flagge und bei der vom Kaiser Napoleon verfügten Sperre der Continentalhäfen der Handel der österreichischen Staaten schon in hohem Grade gelähmt und zerrüttet war, so mußte dennoch der jetzt geforderte Schritt dem Uebel seine höchste Ausdehnung geben, und in der That wurden die Wirkungen desselben nur allzubald in ihrem ganzen Umfange fühlbar. Aus noch höheren Gesichtspunkten betrachtet war das Opfer, welches Se. Majestät bei dieser Gelegenheit der Aufrechthaltung des Friedens gewährten, von nicht geringer Bedeutung. Es zerriß eines der wichtigsten Bande, die das gemeinschaftliche Interesse der europäischen Staaten bis dahin zusammengehalten hatten; es erschwerte jede wechselseitige Mittheilung, es verminderte die Vertheidigungsmaßregeln der größeren Staaten und vollendete die Muthlosigkeit der schwächeren, und insofern als Beweggründe persönlicher Erbitterung, mit denen Oesterreich nichts gemein hatte, dabei mitwirkten, mußte es Sr. Majestät noch empfindlicher sein. Indem dies Opfer vollzogen wurde, fühlten Se. Majestät lebhafter als je, wie schwer es sein würde, Ihrer friedlichen Nachgiebigkeit, den stets fortschreitenden Zumuthungen des französischen Kabinets gegenüber, irgend eine äußerste Grenze zu bestimmen.

Bald nach dieser Verhandlung entwickelten sich

die rastlosen Vergrößerungsplane dieses Kabinets in einer neuen, dem Anscheine nach für Oesterreich weniger feindseligen Gestalt. Es wurden Sr. Majestät Vorschläge gethan, welche die Auflösung und Theilung eines benachbarten großen Reiches betrafen. Die offenbare Ungerechtigkeit eines solchen Beginnens, die auf Se. Majestät um so lebhafter wirken mußte, als das Kabinet, von welchem der Antrag geschah, bis dahin keine Gelegenheit hatte vorbeigehen lassen, um die Erhaltung und Integrität jenes Reiches für einen der obersten Grundsätze seines politischen Systems auszugeben, wäre vollkommen hinreichend gewesen, den Kaiser von jeder Begünstigung desselben für immer zurückzuhalten; überdies würde aber auch eine gesunde Politik und das wahre Interesse Ihrer Monarchie Ihnen nie gestattet haben, Theil daran zu nehmen. Der Sr. Majestät zugestandene Ländererwerb wäre im besten Falle nur ein trüglicher Gewinn, hingegen das einzige zuverlässige Resultat die Einführung einer französischen Armee ins Innere Ihrer Staaten gewesen. Was dies Letztere für Folgen haben konnte, kam eben damals auf einem andern Schauplatze französischer Politik in warnender Klarheit zu Tage. —

Die Begebenheiten jenseits der Pyrenäen, die eine mit dem österreichischen Hause durch enge Familienbande verknüpfte Dynastie des Thrones und der Freiheit beraubten, würden auch ohne allen vergleichenden Rückblick Se. Kaiserl. Majestät im Innersten er-

griffen haben. Nicht minder hätten Se. Majestät durch das unverdiente Schicksal, das einer edelmüthigen, hochherzigen Nation mit einem Schlage ihre theuersten Güter, ihre Unabhängigkeit, ihre Gesetze, ihre Verfassung, ihren Fürsten entriß, ihr nichts als die verzweifelte Zuflucht eines glorreichen Widerstandes übrig ließ, gerührt und erschüttert werden müssen. Aber die Umstände, durch welche diese grausamen Katastrophen herbeigeführt und vorbereitet worden waren, erhöhten noch ihre eigenthümliche Wirkung. In der damaligen Lage Oesterreichs konnte dieses Beispiel seinen Eindruck nicht verfehlen. Eine Armee von 200,000 Mann belagerte die Monarchie und harrte nur auf das Zeichen zum Angriff. Da die Eroberung der westlichen Länder mit Spanien und Portugal vollendet, der Grundsatz, daß Alles gerecht und erlaubt sei, was das Interesse des Kaisers von Frankreich verlangte, bei dieser gewaltsamen Unternehmung laut geäußert, in offiziellen Regierungsschriften ohne Rückhalt aufgestellt worden war, so war nichts natürlicher als die Erwartung, daß der nächste Schlag gegen Oesterreich gerichtet sein werde. Die Besorgnisse und Ahnungen der Welt waren einverstanden mit einer solchen Erwartung.

Was zu gleicher Zeit in Italien vorging, gab diesen drohenden Vorbereitungen ein neues Gewicht. Jener weite Kreis von Oberherrschaft, der bald mit dem Namen des „neuen Föderativsystems", bald mit

dem noch ausdrucksvolleren des „großen Reichs" bezeichnet wurde, umfaßte längst die Totalität der italienischen Staaten. Dies war nicht genug; die Unterwerfung sollte ins Einzelne gehen, sollte unmittelbarer und vollständiger werden. Der Papst hatte sich im Gefühle seiner Pflicht einer Reihe von Anträgen widersetzt, welche die Würde des Oberhauptes der Kirche und seine alten Souverainitätsrechte verletzten. Sogleich war es um Alles geschehen, was die Ehrfurcht für seine erhabene Person und die Achtung des größten Theiles der Christenheit, der in ihm einen gemeinschaftlichen Vater erblickte, selbst einer nichts verschonenden Uebermacht vorzuschreiben schien. Die dem päpstlichen Stuhl bisher noch gebliebenen Provinzen gingen verloren und es konnte der Welt nicht verborgen bleiben, daß Se. Heiligkeit in Ihrer eigenen Residenz das Schicksal eines Staatsgefangenen erduldeten. Die Provinzen des Kirchenstaates, wie Parma, Piacenza und das Königreich Etrurien, wurden theils Frankreich, theils dem Königreich Italien einverleibt, und Oesterreich erfuhr bei dieser Gelegenheit durch einen feierlichen Vortrag im französischen Senat, „daß es der Wille des Kaisers Napoleon sei, die ganze Küste des mittelländischen und adriatischen Meeres entweder dem französischen Gebiete oder doch dem großen Reiche einzuverleiben."

Unter solchen Umständen auf Fortdauer des Friedens zu bauen, so fest man entschlossen sein mochte,

das Aeußerste zu thun, wäre offenbare Verblendung gewesen. Von einem Tage zum andern konnte der Fall, die Unabhängigkeit der Monarchie gegen schlechterdings unzulässige Anforderungen oder unmittelbaren Angriff behaupten zu müssen, eintreten, von einem Tage zum andern ward die Nähe dieses kritischen Augenblickes fühlbarer. Wenn es noch irgend ein Mittel gab, ihn zu entfernen, so konnte dies nur in einem vollkommenen Vertheidigungsstande, nur in einer militairischen Verfassung, welche der Hoffnung, die Monarchie ohne Schwierigkeit zu unterjochen, möglichst wirksame Schranken setzte, zu finden sein. In diesem Sinne und aus diesem Gesichtspunkte allein ergriffen Se. Majestät diejenigen Maßregeln, die der Vervollständigung und Verstärkung Ihrer Armeen eine ausgedehntere Grundlage bereiten sollten. Der wahre Charakter dieser Maßregeln konnte selbst von auswärtigen Mächten nur dann verkannt werden, wenn diese zuvor schon entschlossen waren, Oesterreich das Recht der Selbsterhaltung abzusprechen. Alles, was in jenem Zeitpunkte verfügt wurde, blieb in den strengsten Grenzen eines gerechten Vertheidigungssystems; es beschränkte sich auf die innere Organisation und Vervollkommnung der militairischen Streitkräfte; man glaubte sich um so weniger in dem Fall, irgend einem auswärtigen Staate dadurch Anstoß zu geben, als ähnliche und ungleich ausgebreitetere Anordnungen nicht blos in Frankreich, sondern auch in andern benachbarten Ländern seit meh-

reren Jahren getroffen worden waren. Selbst von Seiten des französischen Kabinets hatte man nicht Ursache, Beschwerde zu erwarten, da Se. Kaiserl. Majestät fortdauernd, bei jeder sich darbietenden Veranlassung, Beweise Ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit an das zeither befolgte friedliche System gaben. Aber nichts war vermögend, zu bewirken, daß Frankreich das Verfahren Sr. Majestät aus einem billigen Gesichtspunkte beurtheilt hätte. Die angestrengtesten Bemühungen der österreichischen Minister, die Schritte Sr. Majestät in ihr gehöriges Licht zu stellen, schlugen fehl, ihre Erklärungen wurden keiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Das französische Kabinet gab durch eine offizielle Note vom 30. Juli 1808 zu vernehmen: „Der Krieg sei unvermeidlich, wenn die in der österreichischen Monarchie veranstalteten militairischen Bewegungen nicht durch Maßregeln entgegengesetzter Art rückgängig gemacht würden!“ und das zwar, nachdem eben diese Note kurz zuvor ausgesagt hatte: „die französische Armee sei sowohl in Deutschland als in Italien, ohne die Truppen der Bundesgenossen in Anschlag zu bringen, doppelt so stark, als sie im Jahre 1805 gewesen!“

Von jenem Tage an war der Krieg als erklärt zu betrachten. Die Sprache, die damals geführt ward, ist nie mehr zurückgenommen worden; in Paris, in Bayonne, in Erfurt ist sie dieselbe geblieben. Der Vorsatz, je eher je lieber die Sache zur Entscheidung

zu bringen, war gefaßt; das Verhältniß zwischen Oesterreich und Frankreich hatte eine bestimmte Richtung genommen und eine wesentliche Veränderung in diesem Verhältnisse war schon deshalb unmöglich geworden, weil die Bedingung, an welche der Kaiser Napoleon die Aufrechthaltung des Friedens geknüpft hatte, von einer solchen Beschaffenheit war, daß nicht einmal darüber berathschlagt werden konnte.

Der Aufenthalt des Kaisers Napoleon in Erfurt verbreitete über die wahre Lage der Dinge ein abermaliges, nicht erfreuliches Licht. Was dort zur Sprache gebracht, was Sr. Majestät zum Vorwurf gerechnet, was unter den heftigsten Drohungen für die Zukunft von Ihnen gefordert ward, war durchaus als ein fortlaufender Kommentar zu der Erklärung vom 30. Juli zu betrachten. Weit entfernt, von dieser Erklärung weder dem Inhalte, noch der Form nach abzugehen, rühmte der Kaiser Napoleon vielmehr als einen Beweis außerordentlicher Langmuth und nebenher als besondere Gefälligkeit gegen die freundschaftliche Verwendung eines fremden Souverains, daß Er Oesterreich bis dahin noch verschont habe.

Der Feldzug von Spanien führte eine Pause von einigen Monaten herbei, aber kaum glaubte der Kaiser Napoleon die Eroberung des unglücklichen Landes bis auf einen gewissen Grad sicher gestellt zu haben, als der Sturm gegen Oesterreich mit erneutem Ungestüm losbrach. Aus dem Innern von Spanien ergingen

die ersten Befehle zu den Rüstungen in Deutschland. Des Kaisers Zurückkunft nach Paris war das Signal zu den gehässigsten Schmähschriften, worin die vorgeblichen Absichten, die vergangenen Unglücksfälle, die gegenwärtige innere und äußere Lage, ja selbst die erhabensten Personen des Hauses Oesterreich bald mit Hohn, bald mit Erbitterung behandelt und kein Mittel unversucht gelassen war, um dem Souverain, seinen Dienern und seinem Regierungssysteme die Achtung und das Vertrauen seiner Völker zu entziehen. Zu gleicher Zeit waren die unter Frankreichs Einflusse stehenden deutschen Fürsten damit beschäftigt, ihre gesammte Kriegsmacht in Bereitschaft zu setzen; was von französischen Truppen in Deutschland und Italien zurückgeblieben war, zog sich auf mehreren Hauptpunkten zusammen und es war endlich kein Zweifel mehr, daß man nur noch die Zeit, welche die Ankunft neuer Verstärkungen erforderte, vielleicht auch die lähmende Wirkung, die man sich von diesen drohenden Anstalten auf Sr. Majestät Rathschläge versprach, abwarten wollte, um den längst beschlossenen Angriff zu vollführen. —

Se. Kaiserl. Maj. hatten mit unermüdeter Beharrlichkeit an der Aufrechthaltung des Friedens gearbeitet. Sie hatten sich drei Jahre lang in die harten und unbilligen Forderungen des französischen Kabinets gefügt, und waren allen Beschwerden desselben zuvorgekommen. Als endlich Alles, was zu erdenken ge-

wesen war, um Oesterreichs friedliche Gesinnungen auf die Probe zu stellen, erschöpft schien, gelang es dennoch der französischen Regierung, Se. Majestät zum Widerstande zu zwingen, indem sie auf Zurücknahme jener Maßregeln drang, von welchen ein wesentlicher Theil der Landesvertheidigung abhing. Um diesen Preis den Frieden zu erkaufen, war unmöglich. Die Monarchie war von dem Augenblicke an vernichtet, wo die, welchen die Sorge für ihre Erhaltung oblag, sich bereit finden ließen, mit eigener Hand ihre letzten Schutzwehren niederzureißen. Der Kaiser Napoleon selbst konnte sich über den Sinn seines Begehrens nicht getäuscht haben, und nie wäre eine solche Zumuthung erfolgt, wenn das, was sie nothwendig nach sich ziehen mußte, nicht vorher schon in seinen Planen gelegen hätte. Die oft wiederholte Aeußerung des Kaisers Napoleon: „daß er nichts von Oesterreich verlange", konnte keinen andern Sinn haben als den, daß Oesterreich sich Glück wünschen müsse, für den Augenblick und bis auf weitere Verfügung die Integrität seines Gebietes, entkleidet von allen den Attributen, die ihr Festigkeit und Werth geben konnten, ohne irgend eine Gewährleistung für die Zukunft, ohne den von der Existenz einer großen Macht unzertrennlichen politischen Einfluß, ohne Anspruch auf eine Stimme in den gemeinschaftlichen Angelegenheiten Europa's, gerettet zu sehen. —

Se. Majestät ergreifen die Waffen, weil die Pflicht

der Selbsterhaltung Ihnen untersagt, die Bedingung, von welcher das französische Kabinet die Fortdauer des Friedens abhängig macht: „Verzichtleistung auf Ihre rechtmäßigen Vertheidigungsmittel" einzugehen; weil Sie nicht länger zögern dürfen, die Ihnen von Gott anvertrauten Länder und Völker gegen einen lange beabsichtigten, mehr als ein Mal ausdrücklich angekündigten, jetzt zur Vollziehung gereiften Angriff zu decken; weil Sie mit den Gedanken und Wünschen Ihres Volkes hinlänglich vertraut sind, um zu wissen, daß Keiner darunter zu finden ist, der nicht die äußerste Anstrengung seiner Kräfte einer unwürdigen Selbstvernichtung durch freiwillige Unterwürfigkeit vorzöge.

Se. Maj. fassen diesen Entschluß mit einem Gefühle, das Ihnen selbst und jedem redlichen Vertheidiger Ihrer Sache Vertrauen und Zuversicht einflößen muß. Denn nicht genug, daß der Schritt, zu welchem Sie endlich gezwungen worden sind, an und für sich der gerechteste sei, Se. Maj. erfreuen sich auch der unschätzbaren Beruhigung, daß alle Welt ihn für solchen erkennt. Des Kaisers billige und gemäßigte Grundsätze, Sein Abscheu gegen muthwillige Kriege sind so bekannt, die Absichten des Feindes so wenig verborgen, daß Wahrheit und Gerechtigkeit von der Erde verschwunden sein müßten, wenn über den Ursprung dieses Krieges nicht alle freien Urtheile einstimmig ausfallen sollten.

Der unmittelbare Zweck Sr. Maj. ist, jenem

Zustande gewaltsamer Spannung, worin die österreichische Monarchie seit drei Jahren ununterbrochen geschwebt hat, einem Zustande, der unter dem eiteln Namen des Friedens alle Aufopferungen, Lasten und Gefahren des beschwerlichsten Krieges über sie verhängte, ein Ende gemacht und den Staat in eine Lage versetzt zu sehen, die ihm die Wohlthat eines wirklichen Friedens und einer ehrenvollen Ruhe verbürge. Nur in dem Grade von Unabhängigkeit seiner Umgebungen, der den Anspruch auf Alles umfassende Oberherrschaft, von welcher Seite er auch ausgehen mag, unmöglich machen würde, kann Oesterreich die vollständige Garantie seiner eigenen Unabhängigkeit finden. Das Schicksal dieser Umgebungen, besonders aber Deutschlands und Italiens, kann und darf die österreichische Regierung nicht mit sorgloser Gleichgiltigkeit betrachten. Ihr Interesse ist mit dem Interesse dieser Länder zu genau, zu unauflöslich verwebt, die durchaus centrale Lage dieser Monarchie bildet zu häufige, zu wichtige Berührungspunkte, und der Platz, den sie Jahrhunderte lang in allen großen Weltangelegenheiten behauptete, hat sie zu fest an das Ganze geknüpft, als daß sie ohne tödtliche Verwundung davon losgerissen werden könnte.

Sr. Kaiserl. Maj. Gesinnungen und Wünsche sind mit diesem, durch das Bedürfniß Ihrer Staaten unwandelbar vorgeschriebenen Gesichtspunkte vollkommen einig. Nach der Pflicht, für die Aufrechthaltung

Ihres Thrones und für das Wohl Ihrer eigenen Völker zu sorgen, werden Sie die, welche aus einer aufrichtigen Theilnahme an der Ruhe, an dem Glücke, an dem Flore, an der gesetzmäßigen Freiheit Ihrer Nachbaren entspringt, zu jeder Zeit für die heiligste halten. Der Kaiser wird sich niemals befugt glauben, in die innern Verhältnisse fremder Staaten einzugreifen, oder sich über ihr Regierungssystem, über ihre Gesetzgebung, über ihre Verwaltungsmaßregeln, über die Entwickelung ihrer Streitkräfte zum Richter aufwerfen. Er verlangt eine gerechte Reciprocität. Von Ehrgeiz und Eifersucht weit entfernt, wird der Kaiser keinem anderen Souverain seine Größe, seinen Ruhm, seinen rechtmäßigen Einfluß beneiden; nur in einem ausschließenden Anspruche auf solche Vortheile liegt der Gegenstand allgemeiner Besorgnisse und der Keim zu immerwährenden Kriegen. Nicht Frankreich, für dessen Erhaltung und Wohlfahrt Se. Maj. Sich stets lebhaft interessiren werden, nur die fortschreitende Ausdehnung eines Systems, welches unter dem unbestimmten Titel eines französischen Reiches kein anderes Gesetz, als sein eigenes in Europa gelten lassen will, hat die gegenwärtige Verwirrung erzeugt; sie wird gehoben und alle Wünsche Sr. Maj. werden erfüllt sein, wenn an die Stelle jenes ausschließenden Systems das Reich der Mäßigung, der Genügsamkeit, der wechselseitigen Unabhängigkeit aller Staaten, der Achtung für die Rechte eines Jeden, der Heiligkeit der

Verträge und des Uebergewichts friedlicher Bestrebungen tritt. Nur damit kann die österreichische Monarchie, nur damit das Ganze bestehen.

Auf welchem Wege und bis auf welchen Punkt diese gerechten Wünsche zur Wirklichkeit gelangen sollen, stellen Se. Maj. der Vorsehung anheim. Nur so viel glauben Sie zuversichtlich verheißen zu können, daß Sie, selbst für Ihr höchstes Interesse, für die unverkürzte Erhaltung Ihrer Monarchie, nie Maßregeln ergreifen oder verlangen werden, die die wohlerworbenen Rechte, die Unabhängigkeit und Sicherheit anderer Staaten beeinträchtigen können, und daß, wenn der Erfolg Ihrer Waffen der Gerechtigkeit Ihrer Absichten entspricht, dieselben Resultate des Krieges, von welchen Oesterreich eine hinlängliche Garantie seiner Selbstständigkeit und seiner künftigen Ruhe erwartet, sich auch mit dem wahren Interesse seiner Nachbarn und mit der gemeinschaftlichen Wohlfahrt Europa's in der glücklichsten Uebereinstimmung finden werden." —

Zugleich mit diesem wichtigen und umfassenden Manifeste erschien eine „Declaration des Wiener Hofes", in Inhalt und Charakter der Darstellung mit dem obigen Aktenstücke verwandt. Aus beiden Dokumenten läßt sich neben der diplomatischen Geschicklichkeit, mit welcher jeder, auch der geringfügigste und entferntliegendste Umstand in ein für Oesterreichs Beschwerden

günstiges und seine Offensive entschuldigendes Licht gestellt wird, zugleich der tiefe Abstand des neufranzösischen von dem conservativen österreichischen Systeme und die natürliche, schroffe Antipathie zwischen beiden ersehen. Eine Gegenschrift des französischen Ministers, Grafen Champagny, in Form eines Berichtes an Napoleon über die Unvermeidlichkeit eines Krieges mit Oesterreich (Paris, vom 12. April 1809), bestrebt sich nicht nur mit Glück, alle Beschwerdepunkte des Wiener Hofes zu entkräften und durch vierzehn beigelegte Aktenstücke, die einem Briefwechsel Metternichs mit Champagny angehören, zu widerlegen, sondern zeigt auch deutlich genug, daß Napoleon wie die öffentliche Meinung in ganz Frankreich die Ursache und die einzige Möglichkeit dieses Krieges in dem für Oesterreich allzu günstigen Preßburger Frieden fanden. Beide feindlichen Mächte leiteten ihren Zwiespalt und ihre Beschwerden also aus einer und derselben Quelle ab. Oesterreich ergriff die Waffen, um die unerträglichen, demüthigenden Fesseln, welche ihm der Vertrag von Preßburg geschmiedet, zu zerbrechen und Frankreich fand darin, daß es diese Fesseln nicht enger geschlungen und einen Versuch, sie zu sprengen, für immer unmöglich gemacht habe, eine Art von Schuld und Selbstanklage, die nun, es koste was es wolle, gesühnt werden müsse. —

Am 8. April 1809 erschien endlich auch die Abschiedsproklamation des Kaiser Franz, die in einer

herzlichen, frommen und vertrauungsvollen Sprache die Hauptstadt, das Volk und die gute Sache dem Schutze und der Obhut Gottes empfiehlt und hoffnungsvoll auf eine bessere Zukunft hinweist. An demselben Tage verließ der Kaiser Wien und begab sich zu seinem Bruder, dem Erzherzog Karl, nach Schärding am Inn, wo das Gros der Armee sich zum Uebergange über den Fluß und damit zur thatsächlichen Eröffnung des Kampfes bereit hielt. —

Zweites Buch.

Eröffnung der Feindseligkeiten. Treffen bei Abbach, Thann, Landshut. Die Schlachten bei Abensberg und Eckmühl. Rückzug der Oesterreicher aus Baiern. Die Franzosen in Wien. Die Schlacht bei Aspern.

Am 9. April 1809 eröffneten die österreichischen Heere auf allen Punkten der weiten österreichischen Grenzlinie von der Nordwestspitze Böhmens bei Eger bis hinunter nach Italien und am adriatischen Meere die Feindseligkeiten durch den Einmarsch in feindliches Gebiet. Die ganze österreichische Kriegsmacht war an diesem Tage in neun Armeecorps getheilt, jedes zu 30—40,000 Mann. Sechs davon standen unter der unmittelbaren Leitung des Erzherzogs Karl, unter welchem die Generale Bellegarde, Kolowrath, Hohenzollern, der Erzherzog Ludwig und die Feldmarschalllieutenants Rosenberg und Hiller kommandirten. Das siebente Corps stand unter dem Erzherzog Ferdinand, und war gegen das Herzogthum Warschau bestimmt; das achte und neunte unter dem Erzherzog Johann

und den Generalen Marquis Chasteller und Grafen Giulay sollten in Tyrol und Italien auftreten. Außer diesen neun Armeecorps befehligte der Fürst Johann von Lichtenstein eine Reservearmee von 30,000 Mann und der General Kienmeyer ein Reservecorps von 10,000 Mann.

Die eigentliche Bestimmung dieser Armeen nach dem ursprünglichen österreichischen Kriegsplane war folgende*): Das Centrum der Armee, welches sich von Passau bis Brixen erstreckte, sollte nicht nur bis an den Lech, sondern bis an den Rhein vorrücken. Gleiche Bestimmung bis an die französische Grenze hatte der rechte Flügel der Armee, der von Böhmen aus durch Franken vordringen sollte. Man zweifelte in Wien durchaus nicht an dem Gelingen dieses Planes, der, wie wir bald sehen werden, völlig vereitelt wurde, vielleicht durch das Versäumen des allein günstigen Zeitpunktes. — Der linke Flügel sollte Mailand erobern. Hinter diesen Corps folgten „Commissarien", welche, während jene vorrückten, eine allgemeine Insurrektion in Deutschland organisiren sollten. Um diese vorzubereiten, waren schon lange vor Ausbruch des Krieges Emissaire nach Tyrol, Franken, Preußen und Hessen ausgeschickt worden. Allenthalben sollte zu den Waffen gegen die Franzosen gerufen und die Unterthanen der mit Frankreich verbündeten Fürsten

*) Allgemeine Zeitung Nr. 142. (1809.)

gegen dieselben aufgewiegelt werden. Zu diesem Zwecke befanden sich bereits überall verkleidete französische Offiziere, um das bewaffnete Volk sofort anzuführen. Das Ganze des Insurrektions- und Aufstandsgeschäftes sollte der Graf Friedrich von Stadion vom Hauptquartiere des Erzherzog Karl aus leiten. Alle Länder, die nicht geneigt sein würden, sich gegen Frankreich zu bewaffnen, sollten gewaltsam revolutionirt und österreichische Statthalter eingesetzt werden. —

Oesterreich also wollte, um seine Hilfsmittel und die Gewalt des Angriffs zu verstärken, in Deutschland die Revolution, und zwar die äußerste, gewaltsamste Art derselben organisiren. Der Plan war an sich gut, insofern er, wohl combinirt, die Hoffnung eines glänzenden Gelingens versprach; aber der grelle Widerspruch in der Sache selbst — ein streng absoluter und conservativer Staat, beschäftigt, deutsche Völker gegen ihre souverainen Fürsten aufzuwiegeln und ein wildes, freiheitstrunkenes Guerilla- und Insurgentenheer zu erschaffen und sich zum Bundesgenossen zu machen — dieser Widerspruch mußte das völlige Mißlingen des Anschlags herbeiführen und Oesterreich mag heute mit Dank und stiller Zufriedenheit sich Glück wünschen, daß das damals adoptirte Kind, die Revolution, in der kalten Umarmung des Legitimismus alsbald starb und erstarrte — das Kind hätte, zum Riesen herangewachsen, die eigenen Pfleger vernichten können. —

Der Erzherzog Karl ließ am 9. April sein Heer auf drei Punkten, bei Braunau, Oderberg und Schärding über den Inn gehen und in Baiern einrücken. Der größte Theil der französischen Streitkräfte stand noch vereinzelt zwischen Lech und Isar vertheilt. Die Uebergänge dieses letzten Flusses waren von den Baiern unter dem Marschall Lefebvre besetzt, so daß die erste Unterabtheilung unter dem Kronprinzen bei München aufgestellt war, die zweite unter dem General Deroy bei Landshut, die dritte unter General Wrede weiter rückwärts hinter Straubing. Die Vorposten waren zwar bis an den Inn vorgeschoben, doch nicht in der Absicht, sich auf dieser ersten Vertheidigungslinie zu behaupten; vielmehr war bestimmt, beim ersten Angriff des Feindes zurückzuweichen und die Vereinigung der Gesammtmacht rückwärts gegen den Lech hin zu bewerkstelligen. Zu diesem Zwecke war ein Lager bei Augsburg abgesteckt, in welchem sich vorläufig die Armeetheile unter dem Marschall Oudinot und Massena vereinigen sollten*).

Die österreichische Kriegserklärung, welche ein Schreiben des Erzherzogs Karl an den König von Baiern und eins an den Obergeneral der französischen Armee in Baiern veröffentlicht hatte, wurde vom Herzog von Auerstädt (Davoust), der am linken Do-

---

*) v. Valentini, Versuch einer Geschichte des Feldzugs von 1809.

nauufer, längs der Altmühl gegen Böhmen gekehrt stand, der französischen und alliirten Armee durch einen Tagesbefehl mitgetheilt. Der Generallieutenant von Wrede erließ an die bairischen Truppen eine Proklamation, die mit den Worten schloß: „Viel erwartet das Vaterland von Euch, doch Ihr müßt seine Erwartungen noch übertreffen! Se. Majestät der Kaiser Napoleon, Beschützer des Rheinbundes, wird an Eurer Spitze sein, unter seinen Augen werdet Ihr kämpfen und unser Kronprinz wird mit uns für den König und das Vaterland fechten.“

Obgleich die österreichische Armee bis zum Lech keinen Feind vor sich hatte, einzelne, sich rasch zurückziehende Detachements ausgenommen, rückte sie dennoch mit so unbegreiflicher Langsamkeit vor, daß erst am 16. April ihre Avantgarde, das Corps des Generals Jellachich vor München ankam und diese Hauptstadt ohne Widerstand besetzte. An demselben Tage kam das Gros der Armee an der Isar an und schickte sich an, sie bei Landshut zu passiren. Eine Abtheilung von 12,000 Baiern unter Deroy und Lefebvre vertheidigte hartnäckig die Brücke, während die Oesterreicher aus 6 Batterien die Stadt beschossen, um den Feind zur Räumung seiner festen Stellung zu veranlassen. Wirklich sah er sich genöthigt, die brennende Vorstadt und einen hohen, am Ende der Brücke befindlichen Damm zu verlassen, worauf die österreichischen Kolonnen stürmend hinüberdrangen und die

Baiern, freilich nicht ohne bedeutenden Verlust, aus ihrer starken Stellung vertrieben und zum Abzuge nach Regensburg nöthigten, wo der gemeinschaftliche Vereinigungspunkt der bairischen Armee war. Erzherzog Karl nahm sein Hauptquartier in Landshut und ließ seine Truppen, da auch das Armeecorps des Grafen Bellegarde von Eger aus durch die Oberpfalz über Amberg nach der Donau vorrückte, gegen Regensburg avanciren. —

Der Kaiser Napoleon befand sich inzwischen noch in Paris, wo er am Abende des 12. Aprils den Einfall der Oesterreicher in Baiern durch den Telegraphen erfuhr. Sofort trat er seine Reise nach Deutschland an und traf am 16. in Dillingen ein, wo er eine Zusammenkunft mit dem Könige von Baiern hatte und am andern Tage sein Hauptquartier in Donauwörth aufschlug. Von hier aus erließ er folgende erste Proklamation an die französische Armee:

„Soldaten! Das Gebiet des Rheinbundes ist verletzt worden. Der österreichische Feldherr will, daß wir beim Anblick seiner Armeen fliehen und unsere Bundesgenossen ihm Preis geben sollen. Mit Blitzesschnelle eile ich herbei. Soldaten! Ihr umgabt mich, als Oesterreichs Monarch zu meinem Bivouac in Mähren kam; Ihr hörtet ihn meine Gnade anflehen und mir ewige Freundschaft schwören. Uns, den großmüthigen Siegern, verdankt Oesterreich Alles — dennoch ward es drei Mal eidbrüchig!

Unsere früheren Siege verbürgen uns den Sieg, der unserer zuversichtlich wartet. Wohlauf denn! Bei unserm Anblick erkenne der Feind seine Ueberwinder wieder!

Napoleon."

Nach dem Plane des Kaisers verhielt sich d a Hauptcorps seines Heeres in den ersten Tagen mehr passiv, bis eine wohlvorbereitete Vereinigung seiner einzelnen Abtheilungen den günstigen Moment eines entscheidenden Schlags herbeigeführt haben würde. Zuerst strebten die beiden Corps von Oudinot und Massena sich zu vereinigen. Ersterer rückte von Augsburg heran und stieß bei Pfaffenhofen auf eine 3 bis 4000 Mann starke Abtheilung Oesterreicher, die er mit Lebhaftigkeit angriff und zerstreute. Hier erwartete er Massena, während der Herzog von Auerstädt (Davoust) an demselben Tage von Regensburg aufbrach und sich Ingolstadt näherte. Es zeigte sich nun, daß es Napoleons Absicht war, die unbesorgt von Landshut auf der Straße nach Regensburg vorrückenden Oesterreicher nach Vereinigung der erwähnten drei Armeecorps plötzlich mit überlegener Macht anzugreifen.

Erzherzog Karl hatte seinerseits den Plan gefaßt, den noch vereinzelten Heerhaufen des Herzogs von Auerstädt vor seiner Vereinigung mit Napoleon zu schlagen und sich dann unverweilt auf das französische Hauptheer zu werfen. In forcirten Märschen rückte er deßhalb der Donau entgegen, zog das dritte und

vierte Armeecorps bei Kloster Rohr zusammen, während das fünfte und sechste die vorrückende Armee in den Flanken decken sollte, und hoffte, sich noch zeitig genug eines Uebergangspunktes an der Donau bemächtigen zu können.

Davoust rückte in zwei Kolonnen von Regensburg heran. Die Divisionen Morand und Gudin bildeten seinen rechten, die Divisionen St. Hilaire und Friant den linken Flügel. Das dritte österreichische Armeecorps stieß zuerst auf die feindliche Division Friant, die es sofort angriff, um die Höhen von Abbach, welche die große Straße zwischen Abensberg und Regensburg beherrschen, zu gewinnen. Das Treffen ward lebhaft und verbreitete sich gegen Mittag über die ganze Linie der kämpfenden Truppen, denn der Marschall Davoust, der die Nothwendigkeit, die Höhen von Abbach zu behaupten, wohl erkannte, bot alle Kräfte auf und suchte sich mit dem bairischen Corps unter Lefebvre (Herzog von Danzig) in Verbindung zu setzen. In der That bemühten sich die Oesterreicher umsonst, Abbach zu erreichen. Sie kämpften mit äußerster Tapferkeit; die Generale Fürst Hohenzollern und Fürst Lichtenstein ergriffen selbst die Fahnen und drangen trotz eines mörderischen Feuers gegen die waldigen Berglehnen, wurden aber immer wieder zurückgetrieben. Da stürmten die von Abensberg herkommenden Baiern den Oesterreichern in Rücken und Flanke, während die Generale St. Hilaire und Friant den schon bis Diez-

ling vorgerückten rechten Flügel derselben auf's Neue angriffen und mit bedeutendem Verluste zurückschlugen. Der Einbruch der Nacht endete den Kampf, in dem die Oesterreicher zwar einen Theil des Schlachtfeldes behaupteten, ohne sich jedoch den Sieg zuschreiben zu können. —

Dies Treffen bei Thann war die erste bedeutende Scene des großen Schlachten-Drama's, welches mit wunderbarer Schnelle in fünf Tagen vor den Augen des erstaunten Europa's aufgeführt wurde. Der Geschichtschreiber muß sich bei der Darstellung desselben fast lediglich auf französische Quellen stützen, da der österreichische Armeebericht aus naheliegenden Gründen ein so verwirrtes Bild darbietet, die Daten und Ereignisse der einzelnen Tage so bunt durcheinander wirft und gerade die entscheidendsten Momente entweder völlig übersieht oder nur mit wenig Sylben erwähnt, daß es durchaus unmöglich ist, aus diesem Chaos falscher, ungeordneter oder widersprechender Thatsachen ein nur einigermaßen anschauliches Resultat zu gewinnen.

Es schien jetzt dem Kaiser Napoleon Zeit, sich selbst an die Spitze der Truppen zu stellen und die Fäden des geschickt verschlungenen Feldzugsplans mit eigner Hand zu lenken. Er beschloß, die Corps des Erzherzogs Ludwig und des General Hiller, welche zusammen 60,000 Mann stark bei Abensberg standen, anzugreifen. Um so mehr sah er sich dazu veranlaßt, da die Oesterreicher unter dem General Graf

Klenau sich erst des am rechten Donauufer liegenden Fleckens Stadt am Hof und dann Regensburgs selbst bemächtigt und dort das 66. französische Linieninfanterieregiment gefangen genommen hatten. — Erzherzog Karl, der nach dem Treffen am 19. in seiner Stellung geblieben war, rückte am andern Tage aufs Neue gegen Abbach vor. Davoust aber und die französische Hauptmacht hatten in der Nacht diese Höhen verlassen und Karl wurde von einer kleinen feindlichen Abtheilung beschäftigt, während Napoleon gegen den Erzherzog Ludwig vordrang.

Der Kaiser stellte sich nun an die Spitze der vereinigten Baiern und Würtemberger und zweier Abtheilungen des Davoust'schen Armeecorps. Marschall Massena erhielt gleichzeitig den Befehl, über Freising nach Landshut zu marschiren und die Oesterreicher von Weitem her im Rücken zu bedrohen. —

Die Baiern und Würtemberger waren am 19. über Ingolstadt in Neustadt angekommen. Hier fand sie Napoleon. Er ließ die Offiziere derselben um sich herum einen Kreis schließen und richtete zunächst an die Baiern folgende Worte, welche der Kronprinz den Truppen verdeutschte:

„Baiersche Krieger! Ich komme nicht zu Euch als französischer Kaiser, sondern als Beschützer Eures Vaterlandes und des deutschen Bundes. Baiern! Ihr kämpft heute mit den Oesterreichern ganz allein. Nicht ein Franzose befindet sich in den Reihen der Strei-

tenden; sie sind in einem, dem Feinde verborgenen Hinterhalte. Ich vertraue durchaus Eurer Tapferkeit; ich habe bereits die Grenzen Eures Vaterlandes erweitert, aber ich sehe jetzt, daß ich dennoch zu nachgiebig war. In der Folge werde ich Baiern so groß machen, daß Ihr, um gegen Oesterreich zu fechten, meiner Hilfe nicht ferner bedürfen sollt. Seit zweihundert Jahren wehten Baierns Fahnen gegen Oesterreich und wir wollen ihm jetzt die Uebel, welche es Eurem Vaterlande zugefügt, in Wien vergelten, wo wir bald sein werden. Oesterreich wollte Euer Land in Baronien zerstückeln, Euch auflösen und unter seine Regimenter stecken. — Baiern! Dieser Krieg ist der letzte, den Ihr gegen Oesterreich führen werdet. Stürmt gegen Euren Feind mit gefälltem Bajonnet und vernichtet ihn!"

Nun begann (am 20. April) die Schlacht bei Abensberg. Die Baiern unter Wrede, welche vor der Brücke von Siegenburg standen, eröffneten den Angriff; sie wurden unterstützt von den Würtembergern unter Vandamme, die sogleich die rechte Flanke der Oesterreicher überflügelten. Der Herzog von Danzig marschirte mit den baierschen Divisionen Kronprinz und Deroy auf das Dorf Neuhausen, um auf der Landstraße von Abensberg nach Landshut zu gelangen. Ein glücklicher Angriff des Herzogs von Montebello (Lannes) auf den linken Flügel der Oesterreicher brachte die ganze Schlachtordnung derselben in Verwirrung

und entriß ihnen, so standhaft sie sich zu behaupten suchten, den Sieg. Durch Lannes' Vordringen gegen Rohr und Rothenburg wurde das fünfte k. k. Armeecorps völlig abgeschnitten, das sechste Armeecorps, durch ein furchtbares, unausgesetztes Kanonenfeuer aus seinen Positionen vertrieben, mußte sich zum schleunigen Rückzug entschließen, der durch das durchschnittene Terrain und den lehmigen, von kürzlichen Regengüssen aufgeweichten Boden außerordentlich erschwert wurde. Vergebens versuchte General Hiller, sich noch ein Mal zu setzen und die auf dem Fuße folgenden Feinde zurückzuweisen; er mußte bis nach Landshut zurück, wo es ihm endlich gelang, sich mit dem mit vielem Verlust glücklich entkommenen fünften Armeecorps zu vereinigen. Die Sieger erbeuteten in dieser Schlacht 8 Fahnen, 12 Kanonen und 18,000 Gefangene, während sie selbst verhältnißmäßig nur wenig Leute verloren. —

Durch das Waffenunglück des Tages von Abensberg sah die k. k. Armee ihre Flanke und alle Depots und Magazine blosgestellt. Der Kaiser Napoleon war nicht der Mann, sich diese Vortheile entgehen zu lassen. Gleich am andern Morgen (21. April) erschien er vor Landshut, wo die Oesterreicher beschäftigt waren, über die Isar zurückzugehen. Er ließ auf dem vor der Stadt gelegenen Hofberge eine Batterie von 12 Haubitzen aufführen und gegen Mittag den Marschall Bessières gegen die k. k. Cavallerie anstürmen, die den Rückzug zu decken bestimmt war. Sie wurde

zerstreut und nun rückte General Mouton mit den Grenadieren des siebzehnten Regiments im Sturmschritt gegen die Isarbrücke. Der Rückzug der Oesterreicher wurde jetzt zur ordnungslosen Flucht; sie zündeten die Brücke an, aber dennoch drangen die Feinde hinüber und setzten sich in Besitz der Stadt. Auf dem rechten Isarufer zog jetzt Massena's Armeecorps heran und vollendete durch einen lebhaften Angriff den für Oesterreich so ungünstigen Ausgang des Treffens von Landshut. Der Feind erbeutete 30 Kanonen, 9000 Gefangene, 600 bespannte und mit Munition angefüllte Pulverkarren, 3000 Wagen mit Gepäck, 3 Brückenequipagen und alle Magazine, welche erst kürzlich errichtet worden waren.

Erzherzog Karl stand inzwischen bei Eglofsheim (zwischen Eckmühl und Regensburg) und sah sich von drei feindlichen Armeecorps unter Davoust fortwährend beunruhigt und seine Communikation belästigt. Am 22. begannen die Angriffe des Feindes schon früh und die Oesterreicher zogen ihren rechten Flügel etwas zurück auf eine Höhenkette, welche größere Sicherheit versprach. — Aber schon Nachmittags gegen 2 Uhr erschien Napoleon mit den beiden Divisionen des Herzogs von Montebello, dem Corps des Herzogs von Rivoli, den Kürassierdivisionen Nansouty und St. Sulpice und den Würtembergern, von Landshut her und gab das Zeichen zur Eröffnung der Schlacht bei Eckmühl. Erzherzog Karl verkannte keineswegs die Schwierigkeit seiner Lage und beschloß, dem Feinde durch einen all=

gemeinen Angriff auf seine Linie zwischen Peissing und Diezling zuvorzukommen und womöglich auf Abensberg und Kloster Rohr vorzudringen. Das Schlachtfeld war also beinahe das nämliche wie vor zwei Tagen, nur die Armeen hatten ihre gegenseitige Stellung gewechselt.

Die österreichischen Heeresabtheilungen setzten sich eben, um diesen Zweck zu erreichen, in Bewegung, als das Würtemberg'sche Corps, welches den Vortrab der von Landshut herankommenden feindlichen Armee bildete, plötzlich losbrach und den k. k. Truppen das Dorf Puchhausen entriß. Zugleich eroberte die bairische Cavallerie eine bei Eckmühl postirte österreichische Batterie von 16 Kanonen, während der Herzog von Montebello durch ein rasches Manöver den linken Flügel umging und 10 Regimenter französischer Cavallerie, die durch das Flüßchen Laber gesetzt waren, gleichfalls auf der Ebene von Eckmühl erschienen. Diese unerwartete Bewegung zwang das dritte k. k. Armeecorps zum Rückzuge, wenn es nicht völlig abgeschnitten werden wollte. Anfangs geschah dieser Rückzug gegen Talmeising hin, durch eine fortlaufende Reihe dichter Gehölze gedeckt, mit vieler Ordnung. Gegen drei Uhr Nachmittags aber durchbrach die feindliche Reiterei diese mit äußerster Tapferkeit vertheidigten Gehölze und stürzte nun mit solchem Ungestüm auf die österreichische Cavallerie, daß diese vollkommen auseinandergesprengt wurde. Die Divisionen St. Sulpice und Nansouty

griffen nun auch die Infanterie an, die vergeblich Carré's bildete, um ihren Rückzug zu sichern. In diesem kritischen Augenblicke schleuderte Erzherzog Karl dem Feinde vier Kürassierregimenter entgegen; sie sollten das wankende Glück des Tages wieder herstellen — aber vergebens! Auf allen Seiten von der überlegenen französischen Cavallerie gepackt, von der fliehenden Infanterie in Unordnung gebracht und mit fortgerissen, bleibt ihnen nichts übrig, als sich gleichfalls dem wilden Strome der Flucht zu überlassen. —

Die Schlacht war verloren — eine Schlacht, die über das Schicksal des Feldzuges entschied und den Siegern die Thore der Hauptstadt Wien öffnete. Der österreichische rechte Flügel hatte wacker gekämpft und sich in seiner Stellung bei Abbach behauptet — jetzt mußte auch er schleunigst den Rückzug nach Regensburg antreten, wo Erzherzog Karl das geschlagene Heer um sich sammelte. Der edle Anführer fühlte tief das Unglück dieses Tages. Spät am Abend, gegen 11 Uhr, kehrte er nach Regensburg zurück, in düsterer Niedergeschlagenheit, allein und mit Mühe der Gefahr entronnen, von der feindlichen Cavallerie gefangen zu werden. „Es hat heut so viele Kanonenschüsse gegeben —" wiederholte er mehrere Male — „warum gab es nicht auch einen für mich? es ist um die Monarchie geschehen!"

Die französischen Bulletins gaben den Verlust der Oesterreicher auf 20,000 Gefangene, den größten

Theil des Geschützes und 15 Fahnen an — eine Angabe, die, wenn man den Verfolg der Schlacht erwägt, nicht allzu übertrieben erscheinen dürfte. — In der Nacht vom 23. zum 24. April begann der Rückzug der Oesterreicher über die Donau. Die Stadt Regensburg wurde durch 6 Regimenter vertheidigt, vor derselben war ein starkes Corps Reiterei aufgestellt, so daß der Uebergang über den Fluß hinlänglich gedeckt schien. Aber schon beim ersten Grauen des Morgens rückte die feindliche Avantgarde, die Kürassierdivisionen Nansouty und St. Sulpice gegen die Stadt vor und zwangen die k. k. Cavallerie nach einem dreimaligen Angriffe zum Verlassen ihrer Stellung. — Als einige Stunden später die Artillerie anlangte, errichtete der Feind eine Batterie und beschoß die unglückliche Stadt, so daß ein Theil derselben in Flammen aufging. Nach französischen Berichten wurde die Stadt durch eine Bresche in der Mauer erstürmt und 8000 Gefangene gemacht, während der österreichische Generalrapport im völligen Widerspruch dagegen versichert, der Uebergang über die Donau habe am 24. bei hellem Tage, im Angesicht des Feindes, stattgefunden, unter dem Schutze der Cavallerie, die vier Stunden lang jeden Angriff zurückgewiesen und das Andringen der Franzosen mit der kühnsten Entschlossenheit aufgehalten habe. Wir wissen jetzt, daß Regensburg in der That gestürmt und nach einem mörderischen Gefechte in den Straßen vom Feinde genommen wurde. —

Von Regensburg aus erließ Napoleon am folgenden Tage das erste Bulletin und folgende, seine Dankbarkeit und die großartigen Erfolge der französischen Waffen kundgebende Proklamation:

„Soldaten! Ihr habt meiner Erwartung durchaus entsprochen und durch Eure Tapferkeit die nöthige Zahl ersetzt. Ihr habt glänzend den Unterschied zwischen den Soldaten Cäsars und den bewaffneten Schaaren des Xerxes dargethan!"

„In wenig Tagen haben wir in drei Schlachten gesiegt, bei Thann, Abensberg und Eckmühl, eben so in den Gefechten bei Peißing, Landshut und Regensburg. Hundert Kanonen, vierzig Fahnen, 50,000 Gefangene, drei bespannte Equipagen, 3000 bespannte Bagagewagen, sämmtliche Regimentskassen — dies ist das Resultat Eurer schnellen Märsche und Eures Muthes. — Der Feind, verblendet durch ein treuloses Kabinet, schien keine Erinnerung an Euch bewahrt zu haben. Sein Erwachen ist plötzlich und Ihr seid ihm furchtbarer erschienen als je! Erst ganz kürzlich war er über den Inn gegangen und hatte das Gebiet unseres Verbündeten überfallen, erst kürzlich versprach er sich, den Krieg in das Herz unseres Vaterlandes zu tragen; heute flieht er bestürzt und in Unordnung. Meine Avantgarde hat bereits den Inn passirt und ehe ein Monat verfließt, werden wir in Wien sein.

Napoleon."

Am 24. April 1809 verließ die österreichische Armee das linke Ufer der Donau und marschirte in nordöstlicher Richtung nach Cham am Regenflusse, wo sie eine feste Stellung bezog und sich mit dem Corps des Generals Grafen Bellegarde, welches bisher in der Oberpfalz gestanden hatte, vereinigte. Nur das Corps des Marschall Davoust folgte ihr in gemessener Entfernung und schien sich vor der Hand nur beobachtend verhalten zu wollen. Im Lager von Cham wurde die Armee, so weit sich dies thun ließ, reorganisirt und der Plan für die ferneren Operationen entworfen. Man vermuthete nicht ohne Grund und mehrere unter Karl stehende Generale waren gleicher Ansicht, daß der Erzherzog in einigen Tagen wieder auf Regensburg losrücken, auf das rechte Donauufer zurückkehren und den in voller Eile auf Wien marschirenden Franzosen in den Rücken fallen werde. Denn kaum schien es möglich, vor dem Feinde nach der Residenz zu gelangen, da dieser in völlig gerader Richtung kaum 50, das Kaiserliche Heer aber auf dem weiten Umwege durch die rauhen, unwirthbaren und gebirgigen Gegenden des Böhmerwaldes gegen 60 Meilen zurückzulegen hatte. Die schwache Abtheilung des Herzogs von Auerstädt (Davoust) war leicht zurückzuwerfen und daß nur eine große siegreiche Schlacht die Monarchie retten konnte, davon war Jedermann eben so wie der Erzherzog selbst überzeugt. —

Trotz der anscheinend günstigen Auspicien aber,

welche ein zweiter Donauübergang versprach, war der Erzherzog Karl dennoch anderer Meinung und entschloß sich zum Marsche durch das südliche Böhmen nach Wien. Er wollte die Entscheidungsschlacht unter den Mauern der Kaiserstadt liefern, wo sie ihm am wenigsten zweifelhaft in ihrem Ausgange, und am wenigsten gefährlich beim etwanigen Verluste erscheinen mußte. Die Oesterreicher hatten außer Wien keinen einzigen festen Punkt, auf den sie sich, im Falle eines unglücklichen Ausgangs, hätten stützen können. Regensburg, durchaus nicht als Festung zu betrachten, hatte nur durch die größte Anstrengung und die außerordentliche Tapferkeit der Truppen dazu gedient, den Rückzug nach der verlorenen Schlacht am 23. zu begünstigen. Ingolstadt und Donauwörth waren feste Plätze in den Händen des Feindes, der überhaupt des Vortheils genoß, mehrere solcher festen Punkte an der Donau zu besitzen, mittelst welcher er seine Macht mit Sicherheit bald auf dieses, bald auf jenes Ufer ziehen konnte. Es war daher für ihn so gefährlich nicht, von seiner ursprünglichen Basis abgeschnitten zu werden, denn angenommen auch, er wäre durch die Operationen der Oesterreicher in seinem Rücken genöthigt worden, auf seinem Marsche nach Wien umzukehren, so konnte er die Schlacht zwischen dem Inn und der Isar dreist wagen, denn im Falle des unglücklichsten Ausganges sicherte der feste Punkt bei Passau seinen Rückzug nach dem linken Donauufer oder setzte ihn

sogar in Stand, sich zwischen dem Inn und der Traun zu behaupten, seine Verstärkungen aus dem nördlichen Deutschland an sich zu ziehen und gegen Wien eine Heeresabtheilung zu entsenden. Wir glauben daher, daß der Marsch des Erzherzog Karl auf dem linken Donauufer nach Wien auf wohlerwogenen, richtigen Ansichten beruhte. Der Feldherr muß oft das Gewöhnliche aber Sichere dem Glänzenden aber Gewagten vorziehen, weil nur allein dem Regenten es zusteht, in einer Schlacht Alles auf das Spiel zu setzen*).

Demgemäß marschirte die österreichische Armee aus dem Lager von Cham direkt und in Eilmärschen nach Budweis, woselbst sie schon am 3. Mai anlangte. Wir verlassen sie für jetzt und wenden unsere Aufmerksamkeit den Ereignissen zu, welche die Schlacht von Eckmühl auf dem Kriegsschauplatze des rechten Donauufers nach sich zog.

Nach dem unglücklichen Treffen bei Landshut zog sich das fünfte und sechste österreichische Armeecorps, welches der Feldmarschall Hiller kommandirte, hinter den Inn in die Gegend zwischen Mühldorf und Braunau zurück. Hiller ahnte das Unglück der Hauptarmee erst, als er den ihn verfolgenden feindlichen Heerhaufen umkehren und nach der Donau zu marschiren

---

*) Valentini: Versuch einer Geschichte des Feldzuges von 1809.

sah. Nur die französische Division Molitor, eine Abtheilung Baiern unter Wrede und das hessische Truppencontingent unter Bessières waren den Oesterreichern beobachtend gefolgt. Hiller beschloß, diesen günstigen Umstand zu benutzen. An Streitkräften dem Feinde überlegen und überdies durch Herbeiziehung einer Reserve verstärkt, rückte er plötzlich vor und griff am 24. April bei dem Flecken Neumarkt den auf eine solche Bewegung nicht gefaßten Feind an. Die Oesterreicher rückten in 3 Colonnen vor und nöthigten ihre Gegner nach einem hitzigen Gefecht die Stellung bei Neumarkt aufzugeben und sich bis Vilsviburg zurückzuziehen. Jetzt erst, im Begriff den errungenen Vortheil weiter auszubeuten, erfuhr Hiller die Hiobsposten von Eckmühl und Regensburg und daß der Feind sich bereits im vollen Marsch auf Wien befinde. Um nun nicht von dem seine Flanke bedrohenden Oudinot'schen Corps abgeschnitten zu werden, mußte er sich gleichfalls zum Rückzuge entschließen und eine Stellung an der Donau zu erreichen suchen.

Der Herzog von Rivoli (Massena) war am 25. April über Straubing nach Passau marschirt, hatte die dortige, von den Oesterreichern blokirte Citadelle befreit und das schon am rechten Ufer des Inn liegende Schärding besetzt. Am 27. nahm der Kaiser Napoleon sein Hauptquartier in Mühldorf, wo das zweite Bülletin ausgegeben wurde. Der österreichische General Dedovich, genöthigt, seine Stellung am Inn zu

verlassen, zog sich den Fluß aufwärts nach Taufkirchen zurück. Hier im Gebirge schloß er sich an den rechten Flügel der Hillerschen Armee an, deren linke Flanke durch das Corps des General Jellachich gedeckt und durch dessen Aufstellung zwischen Wasserburg und Rosenheim die Verbindung mit dem in voller Insurrektion begriffenen Tyrol unterhalten wurde. — Diese durch Berge und Flüsse und eine Menge trefflicher Positionen gedeckte Vertheidigungslinie würde von ausnehmender Stärke und dem ersprießlichsten Nutzen gewesen sein, wenn ihre nördliche Spitze sich bis an die Donau erstreckt und dort einen festen Stützpunkt gehabt hätte. Durch das rasche Vordringen Massena's aber war diese Defensionslinie bereits von der Donau abgeschnitten und mußte jeden Augenblick gewärtig sein, vom Feinde umgangen und im Rücken angegriffen zu werden. Dazu kam, daß das bei Neumarkt geschlagene französische und baierische Corps durch eine so bedeutende Streitmacht unter Lannes verstärkt worden war, daß zu befürchten war, es werde um jeden Preis das österreichische Centrum zu durchbrechen suchen. Nach Erwägung aller Umstände glaubte General Hiller dem Feinde die Hauptstraße nach Wien abgewinnen zu müssen. Langsam zog er sich, von Lannes auf dem Fuße gefolgt, in nordöstlicher Richtung zurück und nahm eine neue Stellung zwischen der Traun und Donau, wo diese Flüsse einen Winkel bilden, dessen Scheitel die Gegend um Linz ist. Hier

hoffte sich Hiller so lange halten zu können, bis die große Armee unter Erzherzog Karl, die er auf direktem Marsche von Budweis nach Linz glaubte, ihm gegenüber auf dem linken Donauufer angekommen sein würde. Mit ihr vereinigt konnte man dann entweder den Feind angreifen, oder wenigstens jeden Fußbreit auf der Straße nach Wien energisch vertheidigen.

Der Erzherzog Karl aber kam nicht, statt seiner jedoch die ganze französische Hauptarmee, die sich auf die österreichische rechte Flanke zu stürzen drohte, während die linke Flanke von den Colonnen Bessières, Lannes, Oudinot und Wrede aufs heftigste bedrängt wurde. Denn kaum hatten die Oesterreicher die Ufer der Salza verlassen, als der Feind diese passirte und auf das wichtige Salzburg losrückte. Drei Stunden von dieser Stadt, auf der Straße nach Laufen, erreichten die Baiern unter General Wrede die österreichische Nachhut, trieben sie kämpfend zurück und drangen mit ihr zugleich im Handgemenge in Salzburg ein. Von hier aus marschirte das Wrede'sche Armeecorps nach Tyrol, um dort in Gemeinschaft mit Lefebvre gegen die Aufständischen zu operiren. —

Hiller sah sich nun in seiner linken Flanke beinahe umgangen, vor sich einen überlegenen, siegtrunkenen Feind und zog sich daher wiederum zurück, hinter die Traun auf die Anhöhen bei dem Städtchen Ebersberg. Die Franzosen rückten sofort in Linz und Wels ein und griffen sodann (am 3. Mai) die

Stellung der Oesterreicher an. Diese war durch ein von Hohlwegen, mehreren Armen des Traunflusses und verschiedenen Brücken, Höhen und Dämmen gebildetes Defilé ausnehmend geschützt. Der Feind ließ sich von diesen Terrainschwierigkeiten, welche das Feuer der österreichischen Artillerie noch vermehrte, keineswegs abschrecken. Der österreichische Nachtrab wurde zuerst angegriffen und mit Ungestüm auf seiner Flucht durch das Defilé verfolgt. Ueber Brücken und Dämme stürmte die Division Claparède auf Ebersberg los; hier aber ward sie von einem furchbaren Kartätschenfeuer empfangen und mehrmals mit vielem Verlust zurückgeworfen. Schrecklich wüthete der Kampf in der Stadt, deren unglückliche Bewohner nicht Zeit gehabt hatten, sie zu verlassen. Die Franzosen schienen unterliegen zu müssen und schon eilte der Kaiser Napoleon mit einigen Cavallerieregimentern zur Unterstützung herbei, als die Stadt in hellen Flammen aufging und es der an diesem Tage heldenmüthig streitenden Division Claparède, die bereits fast umzingelt war, gelang, sich durchzuschlagen und mit der Division Legrand zu vereinigen. Das Schloß von Ebersberg ward jetzt vom Feinde gestürmt und die Besatzung, etwa 800 Mann, niedergemacht. In schönster Ordnung zog sich Hiller nun erst über die Enns zurück.

Dies Gefecht, in welchem auf beiden Seiten mit eben so wüthender Erbitterung als Tapferkeit gekämpft wurde, bereitete dem armen Städtchen Ebersberg ein

furchtbares Schicksal — das härteste Loos des Krieges. Der Bericht eines Augenzeugen dieses düstern Ereignisses möge darum hier eine Stelle finden; er lautet also:

„Die Franzosen und Oesterreicher schlugen sich in und bei Ebersberg mit der größten Erbitterung; die Letzteren schossen unaufhörlich von den Dächern und aus den Häusern. Dies brachte die Franzosen in Wuth. Sie drangen in starken und geschlossenen Trupps vor; aber plötzlich stand das Städtchen, wie von einem strafenden Zauberschlage getroffen, von allen Seiten in Flammen. Niemand konnte mehr rück- oder vorwärts. An allen Seiten wüthete Verzweiflung und ein schmählicher Tod in den Flammen; um diesem zu entrinnen, tödtete man jedes lebende Geschöpf, das einem in den Weg kam. Aber vergebens! Sieger und Besiegte vernichtete des Feuers Allgewalt. Das Geschrei der so Sterbenden ertönte gräßlich durch die Lüfte; Niemand konnte helfen oder retten. Tief fühlten wir das Schreckliche ihrer Lage, aber unser Händeringen konnte die Flammen nicht löschen. Man erblickte mehrere Menschen auf den bereits brennenden Dächern, sah sie herumklettern, nach Hilfe winken und schreien, und dann wieder plötzlich in Rauch und Flammen verschwinden, bis die brennenden Häuser einstürzten und sie unter dem Schutt begruben. Es brannte die ganze Nacht hindurch. Der Mond beleuchtete die gräßliche Vernichtung und die rauhesten

Krieger ergriff ein wehmüthiges Gefühl. Die ganze Natur schien rings umher mit uns zu trauern und ihre Stille wurde nur hin und wieder durch das kriegerische Getöse und das Wimmern der Verwundeten unterbrochen. Am andern Morgen war das Städtchen ein Aschenhaufen. Welch ein Anblick! Die todten und halbverbrannten Leichname lagen zu Hunderten in den Straßen angehäuft, und allenthalben sah man einzelne Glieder verstümmelt und verbrannt neben den Feuerbränden und Aschenhaufen der eingestürzten Häuser liegen 2c. 2c." *)

Auch hinter der Enns konnte sich Hiller nicht halten, da Lannes schon während des Treffens bei Ebersberg diesen Fluß überschritten und sich der Stadt Steyer bemächtigt hatte. Die Oesterreicher begnügten sich daher, alle Brücken hinter sich abzubrechen und den Rückzug nach Wien in völliger Ordnung fortzusetzen. Am Flüßchen Yps kam es zu einem zweiten Treffen, welches unentschieden blieb; bei St. Pölten aber, in einer trefflichen Stellung, gedachte Hiller jedenfalls sich festzusetzen und das Herannahen der großen Armee unter Erzherzog Karl zu erwarten. Aber wiederum sah sich der wackere Feldherr in seinen Hoffnungen getäuscht. Die Armeecorps Lannes und Massena drangen unaufhaltsam und mit Uebermacht gegen ihn

---

*) Beobachtungen und historische Sammlung wichtiger Ereignisse. Heft 3. Weimar, 1809.

heran und die Armee des Erzherzogs war dagegen so langsam von Böhmen herübergerückt, daß sie sich jetzt erst bei Zwettel, einem starken Tagemarsch von der Donau, befand. Vielleicht würde Hiller dennoch sich zu behaupten versucht haben, wäre nicht ein Befehl des Erzherzogs an ihn gelangt, des Inhalts: „Er solle sofort sich über die Donau zurückziehen, die Brücke bei Stein hinter sich verbrennen und einen kleinen Observationshaufen bei Krems zurücklassen, mit seiner Armee aber in Eilmärschen die Gegend von Wien erreichen, und nach Umständen durch Besetzung der Auen die Communikation mit der Stadt und den Weg über die Brücken erhalten."

Hiller befolgte diese Ordre pünktlich und bewirkte seinen Uebergang über die Donau mit Geschicklichkeit und ohne vom Feinde gehindert zu werden. Letzterer sah nun seinem Vorrücken auf Wien kein Hinderniß mehr im Wege stehen. Am 8. Mai war das Hauptquartier des Kaiser Napoleon in St. Pölten, am 9. in Sieghardskirchen und am 10. Mai wiederum in Schönbrunn vor Wien, wie vor drei Jahren! — — — — — —

Der Marschall Davoust, der die österreichische Hauptarmee seit ihrem Rückzuge über die Donau aus der Ferne beobachtet hatte, kehrte, als er sie nach Böhmen marschiren sah, bei Linz auf das rechte Ufer des Flusses zurück und folgte der großen französischen Armee nach Wien. Eine würtembergische Heeresab-

theilung setzte sich bei Linz fest, stellte die dortige zerstörte Brücke wieder her und brandschatzte die ganze Gegend auf jene grausame und unverschämte Weise, durch welche die schwäbischen Truppen in allen Kriegen Napoleons, in Preußen, Sachsen, Oesterreich ꝛc. bis auf den heutigen Tag in übel berüchtigtem Angedenken sind. Um das verwüstende Vordringen dieser Schaaren nach Böhmen zu verhindern, schickte Erzherzog Karl eine starke Abtheilung unter dem Generalfeldzeugmeister Grafen Kollowrath gegen sie. Ehe die Oesterreicher aber dort anlangten, war der Feind durch das ganze Armeecorps des Herzogs von Pontecorvo (Bernadotte) verstärkt worden, der mit dem sächsischen Contingent durch Thüringen und Franken herbeigeeilt und noch früh genug bei Straubing die Donau erreicht hatte, um einen Angriff Kollowraths auf Linz zu vereiteln. Letzterer mußte sich daher vorläufig auf scharfe Beobachtung der feindlichen Absichten und die Beschützung Böhmens beschränken. —

Am 10. Mai stand die ganze französische Armee vor der Haupt- und Residenzstadt Wien; Erzherzog Karl aber noch 12 Meilen von ihr entfernt bei Horn. Seine Absicht, bei Wien über die Donau zu gehen und im Angesichte des ehrwürdigen St. Stephansdoms die über das Schicksal der Monarchie entscheidende Schlacht zu liefern, konnte also nur dann realisirt werden, wenn Wien sich 3 bis 4 Tage gegen den Feind hielt. Daß dies geschehen könne und werde,

war man allgemein überzeugt. Die Festungswerke, damals aus einem mit Bollwerken versehenen Hauptwall und einem zwar trockenen, aber tiefen Graben bestehend, erweckten dies Vertrauen, mehr noch die Beweise von Muth und Entschlossenheit, welche die Bevölkerung beim Herannahen des Feindes an den Tag legte. Die Besatzung bestand aus etwa 4000 Mann regulärer Truppen, eben so viel bewaffneter Bürger und einiger Bataillone Landmiliz, zusammen gegen 10,000 Mann. Mit Geschütz war man hinreichend versehen; es wurde auf die Wälle gefahren und die Donauinseln und Auen im Rücken der Stadt wurden mit Landwehr und einigen Truppen des Hiller'schen Armeecorps besetzt, dessen Hauptmasse auf dem linken Ufer des Flusses, hinter der Taborbrücke, aufgestellt war. —

Der Erzherzog Maximilian war nach Wien gekommen, um dessen Vertheidigung zu leiten. Schon am 5. Mai erließ er eine Proklamation an die Einwohner, deren kräftige Sprache ihren Zweck auf die Gemüther nicht verfehlte. „Sollten wir jetzt" — heißt es darin am Schlusse — „wo es mehr als Kleinmuth, wo es Pflichtvergessenheit wäre, an der Möglichkeit eines guten Ausgangs zu zweifeln, dem Feinde diese ehrwürdige Stadt, diesen Mittelpunkt der Monarchie, diesen Sitz so vieler glorreichen Fürsten, die Oesterreichs Namen groß und herrlich gemacht und Segen über ihre Völker verbreitet haben, ohne Wider-

stand überlassen? Solche Schmach sei fern von uns. Tief gerührt durch das von Sr. Kaiserl. Majestät mir geschenkte Vertrauen werde ich stets mitten unter Euch sein. Eures unermüdeten Beistandes, Eurer Bereitwilligkeit zu jeder löblichen That, Eurer gewissenhaften, kraftvollen Mitwirkung bei jeder Maßregel, welche die Sicherheit dieser Hauptstadt, welche Selbsterhaltung und Ehre von uns fordern, sind wir gewiß. Wenn uns Alle nur ein Wille beseelt, wem wird es gelingen, uns zu überwältigen? Die Gefahr, der wir Trotz bieten wollen, wird, wenn sie wirklich eintritt, in keinem Falle von langer Dauer sein. Wenn dann der Anblick Eures rühmlichen Entschlusses rings umher Tausende und Tausende Eurer Mitbürger entflammt, wenn Euer Beispiel das Vaterland gerettet hat — welcher Lohn, welche Zukunft wartet auf Euch!" —

Der Kaiser Napoleon ließ sofort den Erzherzog Maximilian zur Uebergabe der Stadt auffordern. Auf dessen abschlägliche Antwort wurden in den Vorstädten Batterien errichtet und eine Abtheilung Voltigeurs bemächtigte sich, auf Kähnen übersetzend, trotz des Widerstandes eines österreichischen Bataillons, der Praterinsel. Hier errichtete man eine Batterie von 20 Haubitzen, aus denen die Stadt 24 Stunden lang auf eine wirksame Weise beschossen ward.

Erzherzog Maximilian und die Wiener selbst erkannten bald genug, daß sie sich von einer Vertheidigung der Stadt allzu illusorische Vorstellungen gemacht

hatten. Der gänzliche Ruin derselben stand unfehlbar bevor und man sah sich, wollte man die Arbeiten des Feindes irgendwie hemmen, in die traurige Nothwendigkeit versetzt, auf die prächtigen Vorstädte zu schießen, wo sich die Franzosen festgesetzt hatten. Ueberdies mußte man fürchten, von dem linken Donauufer und der herannahenden Armee Karls völlig abgeschnitten zu werden. In der kurzen Zeit von vier Stunden waren 1800 Haubitzenkugeln in die Stadt geschleudert und bereits 10 Häuser zerstört worden. Auch ein Versuch, die Praterinsel, nach welcher der Feind eine Brücke zu schlagen beschäftigt war, diesem wieder zu entreißen, schlug gänzlich fehl, die Stimmung der von allen Schrecken eines Bombardements bedrohten Bürger ward trüb und niedergeschlagen und der junge tapfere Erzherzog konnte sich nicht länger über die nächste Zukunft täuschen. Mit blutendem Herzen verließ er die Stadt und gab den Oberbefehl an den General Oreilly, der sofort die Unterhandlungen wegen der Uebergabe begann. —

Am 12. Mai gegen Mittag begab sich demgemäß von Wien aus eine Deputation nach Schönbrunn in das Hauptquartier des Kaisers Napoleon. Sie bestand aus dem Landmarschall Grafen von Dietrichstein, den Aebten vom Kloster Neuburg und dem Schottenkloster, den Grafen Pergen und Veterani, den Baronen Bartenstein, Meyenberg, Hafen, dem Erzbischof und dem Stadthauptmann von Wien, dem Bürgermeister und

verschiedenen Mitgliedern des Magistrats. Die Bitte dieser Deputation um Schonung der Stadt und des Privateigenthums wurde von dem Sieger mit dem Bemerken gewährt, es habe ihn das Bombardement Wiens tief betrübt und er werde die Stadt mit derselben Rücksicht behandeln, wie es im Jahre 1805 geschehen sei. — Am Abende desselben Tages wurde unter Vermittelung des französischen Generals und ehemaligen Botschafters am Wiener Hofe, Andreossy, und der österreichischen Generallieutenants de Vaux und Beloutte die Capitulation entworfen und nach kurzen Unterhandlungen von beiden Seiten unterzeichnet.

In Folge derselben rückten am 13. Mai früh 6 Uhr die Franzosen, zuerst das Oudinot'sche Corps, in die Stadt ein; die Besatzung streckte das Gewehr und wurde kriegsgefangen, sämmtliche Artillerie, die Kriegsvorräthe und öffentlichen Kassen kamen in Besitz des Feindes — und der zweite Akt des verhängnißvollen Kriegsdramas war mit dem Falle der stolzen Residenz geschlossen! — In dem Zeitraume von kaum vier Wochen sah Oesterreich seine glänzenden Hoffnungen und Aussichten, mit welchen es den Krig begann, auf eine Weise vernichtet, die einen traurigen und verlustreichen Ausgang desselben kaum mehr bezweifeln ließ. Man hatte auf ein Anschließen der Rheinbundfürsten oder doch auf eine allgemeine Erhebung der deutschen Völker gerechnet, anstatt dessen erließen die Kabinete von München, Stuttgart, Dresden,

Darmstadt ꝛc. Proklamationen, die sich in mehr oder minder feindseligem Tone gegen Oesterreich und für Frankreich erklärten, und die deutsche Nation selbst blieb, einzelne Erscheinungen in Preußen und Westphalen ausgenommen, völlig kalt und theilnahmlos. Man hatte sich ferner in Wien mit dem Erstehen einer mächtigen Coalition gegen Napoleon geschmeichelt, deren Hauptstützen England und Rußland werden sollten. England aber schien eben jetzt sein Interesse völlig aus den Augen zu setzen und unterließ sogar, wie wir später sehen werden, eine vor Ausbruch des Krieges entworfene Diversion gegen Dalmatien. Rußland endlich, von dem man nicht weiß, ob und wieweit es die Illusionen Oesterreichs heimlich genährt haben mag, ertheilte am 4. Mai seinem Gesandten in Wien, Baron von Anstetten, den Befehl, unverzüglich diese Hauptstadt zu verlassen, und dem österreichischen Botschafter zu Petersburg, Fürsten von Schwarzenberg, ward erklärt, daß man seine diplomatische Funktion nicht mehr anerkenne und daß alle Verhältnisse mit ihm und seinem Hofe abgebrochen wären. In der Petersburger Hofzeitung erschien eine scharfe Erklärung gegen Oesterreich, indem zugleich eine russische Armee unter dem Oberbefehl des Fürsten Gallizin an der polnisch-galizischen Grenze zusammengezogen wurde. So stand Oesterreich, das schon halb besiegte, ganz allein und hatte keine andere Wahl, als einen demüthigenden Frieden zu suchen, oder den Kampf auf Leben und

Staatsbibliothek München

Tod bis zum Aeußersten fortzusetzen. Zum Letzteren war es entschlossen und noch fand es Hilfsquellen genug in dem aufopfernden Muthe seiner Unterthanen und den Talenten seiner Feldherren, um nicht schon Alles hoffnungslos verloren zu geben. —

Das Armeecorps des Generals Kollowrath, dessen Bestimmung, wie wir oben sahen, die Beobachtung des bei Linz unter Davoust und Bernadotte stehenden Feindes war, beschloß am 17. Mai seine passive Rolle aufzugeben und den befestigten Brückenkopf von Linz in seine Gewalt zu bekommen. Die Oesterreicher wollten den Uebergang über die Donau forciren, sich im Rücken der feindlichen Hauptarmee festsetzen und wo möglich eine Verbindung mit dem aus Italien heranziehenden Erzherzog Johann herstellen. Kollowrath ließ in drei Kolonnen mit Heftigkeit angreifen; die Sachsen und Würtemberger aber schlugen ihn zurück und warfen ihn mit bedeutendem Verluste über Freistadt bis nach Haßlach zurück. Dies Gefecht bei Urfar kostete die Oesterreicher gegen 2000 Mann und mehrere Wagen und Kanonen.

Unter den Mauern Wiens bereiteten sich inzwischen großartigere Ereignisse vor. — Erzherzog Karl mit der großen Armee hatte sich durch die Nachricht von der Kapitulation der Hauptstadt in seinem Vorrücken nicht aufhalten lassen. Er bezog ein Lager nahe bei Wien, am sogenannten Bisamberge und gönnte

seinen durch starke Märsche erschöpften Truppen einige Ruhetage. Die Cavallerie lagerte am Rußbache und die Avantgarden rückten an die Donau, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten und die möglichen Versuche eines Ueberganges, den der Feind bereits von Nußdorf aus auf eine Donauinsel, die schwarze Lacke genannt, jedoch ohne Erfolg, gewagt hatte und wobei ein Bataillon seiner Avantgarde gefangen wurde, zu vereiteln. Die Vorpostenkette dehnte sich links bis an die March und rechts bis gegen Krems aus. Das Hauptquartier des Erzherzogs Karl war am 16. Mai in Ebersdorf, an der Chaussee nach Brünn. — Auch der Feind hatte sich einige Zeit ruhig verhalten und war beschäftigt gewesen, seine Streitkräfte zu sammeln. Die Corps Massena, Lannes, Oudinot und die Garden standen in und um Wien, Davoust zwischen der Residenz und St. Pölten, das Hauptquartier des Kaiser Napoleon war in Ebersdorf. — Er hatte beschlossen, sofort über die Donau zu gehen, ehe dieser Strom durch die Frühjahrsregen und den schmelzenden Gebirgsschnee allzu sehr angeschwollen und reißend geworden sei. Zum Uebergangspunkte wählte er die Insel Lobau. Diese Insel, etwa zwei Stunden lang und über eine Stunde breit, wird von zwei Armen der Donau umschlossen, von welchen der auf der südlichen Seite den Hauptstrom enthält. Sie bildet gewissermaßen einen natürlichen Waffenplatz, der vom rechten Ufer her das Schlagen einer Brücke begünstigt und den übergegan-

genen Feind in Stand setzt, auf der mit dichtem Buschwerk bedeckten Insel sich festzusetzen. Von hier aus ist es alsdann um so leichter, den Uebergang nach dem linken Ufer zu erzwingen, da der noch zu überschreitende Arm des Stroms nur ungefähr 200 Schritt breit ist und noch überdies mehrere kleine Inseln enthält, die nicht allein das Schlagen der Brücken erleichtern, sondern auch, mit Geschütz besetzt, ganz die Stelle der Außenwerke eines festen Platzes vertreten und den Gegner nöthigen, weit vom äußeren Umfange entfernt zu bleiben. — Hier also, über den großen Arm der Lobau, ließ der Kaiser Napoleon am Abende des 18. Mai eine Brücke schlagen, während der Nacht Truppen hinübergehen und die Insel, von der aus er seine ganze Armee auf das linke Ufer und den Oesterreichern entgegenrücken lassen wollte, in Besitz nehmen. Es muß dahingestellt bleiben, ob die Vortheile des Besitzes der Lobau österreichischerseits dem Feinde absichtlich überlassen wurden, um ihn zu dem verwegenen Schritte eines Ueberganges herauszufordern, oder ob die Nichtbesetzung des vortheilhaften Postens ein durch den Drang der Ereignisse herbeigeführtes Versäumniß war. Hätten die Oesterreicher die Insel mit einer hinlänglichen Anzahl Truppen und Geschütz besetzt, so würde die Gefahr des Unternehmens auch den Kühnsten vielleicht abgeschreckt haben, denn die Lobau und der zu verschanzende Bisamberg hätten alsdann zwei Festungen abgegeben, zwischen welchen

hindurch man im Angesicht eines in Bereitschaft stehenden Heeres nicht über den Strom gesetzt haben würde *).

Als der Erzherzog Karl die Besetzung der Insel Lobau erfuhr, wurde (am 20. Mai früh) eine genaue Recognoscirung vorgenommen. Man überzeugte sich bald aus der Stärke der feindlichen Kolonnen, welche auf der Insel in Masse vorrückten und ihr Geschütz zur Unterstützung des zweiten Ueberganges (über den schmälern Donauarm) aufführten, daß der Feind einen ernstlichen Angriff zur Absicht habe, und nachdem sich die Avantgarde in ein ziemlich lebhaftes Feuer verwickelt und die Cavallerie die ersten feindlichen Abtheilungen, welche von der Lobau aus auf das linke Flußufer herüberkamen, mehrmals zurückgeworfen hatte, zog der Erzherzog, der den völligen Uebergang des Feindes weder hindern wollte, noch konnte, sondern ihm am folgenden Tage die Schlacht zu liefern gedachte, seine Truppen zurück. —

Der folgende Tag, es war der 21. Mai und der erste Tag des heiligen Pfingstfestes, schrieb mit unverlöschlichen Zügen das glorreiche Gedenken der Schlacht von Aspern in die Tafeln der Weltgeschichte, der erste Sieg, der über Napoleon selbst, den bisher Unüberwindlichen, erfochten wurde, erfochten von

*) Valentini: Versuch einer Geschichte des Feldzuges im Jahre 1809.

Deutschen, von den Heldensöhnen des schönen, herrlichen Oesterreichs.

Die französischen Bulletinberichte über diese Schlacht (Bataille d'Essling) sind so abgeschmackt und voll so unverschämter Lügen und Aufschneidereien, daß wir um so lieber die österreichischen Nachrichten zu unserer Darstellung benutzen, da letztere mit ausgezeichneter Klarheit, Würde und Gewissenhaftigkeit abgefaßt sind und sich dadurch vortheilhaft von den verdrehten und verstümmelten Notizen über die Kriegsereignisse bei Eckmühl, Landshut ꝛc. unterscheiden. Kein echt deutsches Herz wird die Ausführlichkeit unseres Schlachtgemäldes tadeln — am wenigsten jetzt, wo es noth thut, in einer jämmerlichen, an Großthaten völlig baaren und nur mit Gaukeleien und Schauspielerphrasen prunkenden Zeit sich innig an die schönere Vergangenheit anzuschließen und in ihrer Wunderkraft allein das Mittel zur Wiedergenesung der Menschheit zu suchen.

Am 21. Mai mit Tagesanbruch ließ Erzherzog Karl die Armee ins Gewehr treten und formirte sie in zwei Treffen auf der sanften Höhe hinter Gerasdorf, zwischen dem Bisamberg und dem Rußbach. Das Corps des Feldmarschalllieutenants Hiller bildete den rechten Flügel bei Stammersdorf; links neben ihm marschirte das Corps des Generals der Cavallerie, Grafen Bellegarde und neben demselben das Corps des Feldmarschalllieutenants Fürsten Hohenzollern bei Deutsch-Wagram auf, das Corps des Fürsten Rosenberg

stand in Kolonnen formirt am Rußbach, hielt Deutsch-Wagram stark besetzt und auf den Anhöhen hinter sich die Reserve des linken Flügels. Die ganze Cavallerie unter dem General Fürsten von Liechtenstein füllte in zwei Treffen das Intervall zwischen dem linken und rechten Flügel aus.

Die unabsehbare Ebene des Marchfeldes lag wie ein Teppich vor dem kampfgerüsteten Heere und schien eigens von der Natur zum Schauplatze einer großen Weltbegebenheit geschaffen zu sein. Um 9 Uhr ließ der Erzherzog Karl die Gewehre zusammenstellen und die Truppen setzten sich ruhig und unbekümmert zum Kochen nieder. Bald aber meldete der Beobachtungsposten auf dem Bisamberge, daß man die Brücke über den Donaustrom hinter der Lobau deutlich erkenne, daß sie ganz vollendet sei und daß man ohne Unterlaß Truppen über dieselbe und auf Fahrzeugen herüberkommen sehe. Auch die Vorposten zeigten die allmälige Ausbreitung des Feindes in Stadt-Enzersdorf, Eßling und Aspern und sein Vorrücken gegen Hirschstetten an.

Der Feind hatte in der That die Vortheile des Terrains aufs Trefflichste benutzt. Die großen Dörfer Eßlingen und Aspern, größtentheils aus massiven Häusern bestehend und ringsum mit Erdaufwürfen umgeben, glichen zwei Bastionen, zwischen welchen eine doppelte Linie von natürlichen Laufgräben, zum Abzug des Wassers bestimmt, die Courtine bildete und das

Herausstreten der französischen Kolonnen aus der Lobau völlig sicherte. In Eßling befand sich ein großer, bombenfester Speicher, der in drei Stockwerken für mehr als 100 Mann Raum gewährte, in Aspern aber ein fester Kirchhof. Beide Dörfer, unmittelbar an einen Donauarm gelehnt, gewährten eine sichere Verbindung mit den bewachsenen Auen, aus welchen der Feind stets neue Verstärkungen ungesehen dahin abschicken konnte. — Aus dieser Stellung waren von der französischen Armee bereits die Divisionen Molitor, Boudet, Nansouty, Legrand, Espagne, Lasalle und Ferrand, unter den Marschällen Massena und Lannes, dann der Marschall Bessières mit den Garden und einem Theile der Rheinbundstruppen vorgerückt und hatten ihren Marsch gegen Hirschstetten gerichtet, wo die österreichischen Avantgarden standen.

Der erste Schlachttag von Aspern ward eröffnet! Mit dem Schlage 12 Uhr setzten sich die österreichischen Kolonnen in Bewegung. Eine allgemeine herzerhebende Begeisterung hatte sich der Truppen bemächtigt; jubelnde Kriegslieder mit türkischer Musik ertönten durch die frische, milde Frühlingsluft und tausendstimmig rollte von Regiment zu Regiment der Ausruf: „Es lebe der Kaiser! es lebe unser Erzherzog Karl!" als der geliebte Feldherr im Galopp durch die Reihen flog und dann sich selbst an die Spitze der zweiten Kolonne setzte. Sehnsucht nach dem entscheidenden Augenblicke und hohe Zuversicht schwellten jede

Brust und das herrlichste Wetter begünstigte den feierlichen Tag. —

Die österreichische Armee rückte in fünf Kolonnen zum Angriff vor, und es sollen der leichteren Uebersichtlichkeit wegen die Manövers und Erfolge derselben einzeln dem Blicke des Lesers vorgeführt werden. —

Erste Kolonne (Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Hiller). Die Avantgarde unter dem General Nordmann, aus zwei Bataillonen Giulay und Liechtenstein'schen Husaren bestehend, hatte sich bei der zerstörten Taborbrücke auf der sogenannten Spitze formirt und marschirte in der Ebene, die Dörfer Kagran und Kirchstetten links und Stadlau rechts lassend, gegen Aspern*). Ihr folgte die Kolonne, welche vor dem Posthause von Stammersdorf die Chaussee verließ und rechts abmarschirt war. Einige Bataillone Infanterie unter dem Major Grafen Colloredo deckten ihre rechte Flanke längs der Donau. — In Kanonenschußweite vor Stadlau stießen die Vorposten auf feindliche Pikets, die sich nach und nach zurückzogen. Jetzt ließ General Nordmann zwei Bataillons (en echellon) aufmarschiren, um das Anrücken der Kolonnen zu begünstigen. Der Feind stand nahe vor Aspern

*) Es wird vorausgesetzt, daß der Leser zum Verständniß der nachfolgenden Darstellung einen der vielen seit 1809 erschienenen Pläne der Schlacht von Aspern oder doch eine Spezialkarte des Landes zwischen Donau und March vor sich habe. —

in großen Abtheilungen aufmarschirt, hatte zur Deckung seiner Front alle Ackergräben, welche die besten Brustwehren abgaben, besetzt, seine rechte Flanke mit einer Batterie, seine linke mit einem breiten und tiefen Ausgußgraben der Donau und durch eine Aue gedeckt, auf der sich ebenfalls einige geschlossene Abtheilungen befanden.

Obwohl der Vortheil der Stellung ganz auf des Feindes Seite war, indem man den Ausgußgraben der Donau nur vermittelst einer Brücke passiren konnte, die er mit seinem Geschütz und aus kleinem Gewehr hinter den Gräben heftig beschoß, so hinderte dies doch nicht das zweite Bataillon Giulay, sobald das erste in die Aue eingedrungen war, die Brücke in Kolonne zu passiren und mit gefälltem Bajonnet auf den Feind loszugehen, der sich schnell nach Aspern zurückzog, wodurch dieses Dorf nach einem lebhaften aber nicht sehr anhaltenden Widerstande zum ersten Male genommen wurde. Es dauerte jedoch nicht lange, so warf eine neu angekommene Unterstützung des Feindes das Bataillon Giulay wieder heraus. In diesem Augenblicke hatten sich bereits einige Bataillone der Kolonne entwickelt, Giulay griff aufs Neue an und der Feind wurde zum zweiten Male bis an das untere Ende des Dorfes gedrängt, aber wiederum wurden die Oesterreicher durch einen wüthenden Angriff des Feindes aus Aspern herausgetrieben. — Beide Theile erkannten die Nothwendigkeit, Aspern aufs Aeußerste zu behaupten,

und so folgten wiederholt die hartnäckigsten Anstrengungen in Angriff und Vertheidigung. Es war ein blutiger, erbitterter Kampf, in dem beide Partheien sich strahlende Lorbeern erwarben! Man focht in jeder Gasse, in jedem Hause und jeder Scheuer; Wagen, Pflüge, Eggen mußten unter einem unaufhörlichen Feuer hinweggeräumt werden, um mit dem Feinde handgemein zu werden. Jede einzelne Mauer war ein Hinderniß für den Angreifenden und ein Schutz für den Vertheidiger; der Kirchthurm, hohe Bäume, die Böden und Keller mußten erobert werden, ehe man sich Meister des Ortes nennen konnte, und doch war der Besitz immer von kurzer Dauer, denn hatte man sich einer Gasse, eines Hauses bemächtigt, so erstürmte der Feind ein anderes und zwang die Oesterreicher, das vorige zu verlassen. So dauerte dieser mörderische Kampf mehrere Stunden, deutsche Bataillone wurden durch ungarische und diese wieder durch die Wiener Freiwilligen unterstützt und Alle wetteiferten an Muth und Standhaftigkeit. Zur nämlichen Zeit verband auch die zweite Kolonne ihre Angriffe mit der ersten und hatte den nämlichen tapfern Widerstand zu bekämpfen. Endlich gelang es dem General Vacquant von der zweiten Kolonne, den oberen Theil des Dorfes zu gewinnen und sich daselbst die ganze Nacht hindurch zu behaupten.

Mehrere Häuser waren während des wüthenden Gefechtes in Brand gerathen und erhellten mit ihren

Flammen weithin die ganze Gegend. Auf dem äußersten rechten Flügel in der Aue war der Kampf nicht weniger heiß; die feindliche linke Flanke war durch einen Arm der Donau gesichert, ein undurchdringliches Gestrüpp, durch welches nur einzelne Wege führten, deckte seine Front, ein breiter Graben und Planken gaben ihm die Vortheile einer natürlichen Verschanzung. Hier focht am Anfange der Schlacht das erste Bataillon Giulay, das Jägerbataillon Schneider und die Bataillone der Wiener Freiwilligen. Auch hier ward der Feind zurückgeschlagen und der erste Tag dieser blutigen Schlacht endigte sich damit, daß der General Vacquant mit 8 Bataillonen der zweiten Kolonne Aspern besetzt hielt, Hiller aber die Truppen seines Corps aus dem Dorfe zurückzog, sie wieder in Schlachtordnung stellte und die Nacht unter dem Gewehr zubrachte. —

Zweite Kolonne. Die Avantgarde, von dem Feldmarschall-Lieutenant Fresnel commandirt, rückte über Leopoldau gegen Hirschstetten vor und bestand aus 3 Bataillonen unter General Winzingerode und einer starken Cavallerieabtheilung. Ihr folgte die Kolonne von Gerasdorf aus in derselben Richtung.

Auf den Höhen bei Hirschstetten wurde der Feind bei Aspern und Eßling entdeckt und hierauf die Brigade Vecsay gegen Eßling, die Brigade Winzingerode gegen Aspern beordert. Letztere aber fand bei ihrem Angriff auf Aspern zu starken Widerstand, als daß

dieser in der Front allein gelingen konnte; es wurde daher die Reiterei der Avantgarde links von Aspern vorgeschoben, um sowohl den Angriff mit ihren zwei reitenden Batterien in der Flanke zu unterstützen, als auch der dritten Kolonne, welche über Breitenlee vorrückte, zur Vereinigung die Hand zu bieten. Zugleich wurde das Regiment Reuß-Plauen zum Angriff von Aspern in die rechte Flanke dieses Ortes beordert und die ganze Kolonne rückte, in Bataillone formirt, vor.

Der Feind formirte sich mittlerweile, den linken Flügel gegen Aspern zurückziehend, den rechten an Eßling gelehnt, und rückte mit Infanterie- und Cavalleriekolonnen unter Begünstigung einer äußerst heftigen Kanonade gegen das Armeecorps vor. Eine Linie von zwölf Kürassierregimentern bildete das Centrum des zweiten feindlichen Treffens und gab dem Ganzen einen imponirenden Anblick.

Indessen war der Angriff eines Bataillons von Reuß-Plauen auf Aspern abgeschlagen und dieses, durch den Tod seines Generals in Bestürzung versetzt, wich zurück, wurde jedoch sogleich wieder formirt. Der General der Cavallerie, Graf Bellegarde, trug dem General Vacquant auf, den Angriff mit dem Regimente Vogelsang zu erneuern und das Dorf, es koste, was es wolle, zu nehmen. Dieser entledigte sich, wie wir schon oben bei Erwähnung der ersten Kolonne erzählten, des Auftrags mit dem glänzendsten Erfolge, und Aspern, von 12,000 Mann der besten feindlichen Truppen ver-

theidigt, wurde mit Zuziehung des Regimentes Reuß-Plauen und einiger anderer Bataillone mit stürmender Hand erobert. —

Zur Vereitelung dieses Angriffs drang der Feind mit zwei Infanteriekolonnen, zwischen denen die schweren Geschwader seiner Eisenreiter standen, gegen das Armeecorps vor, trieb die zwei Regimenter Klenau und Vincent Chevauxlegers zurück und warf sich mit Ungestüm auf die Infanterie. Diese erwartete ihn, das Gewehr in Anschlag, mit kaltblütiger Entschlossenheit, gab auf zehn Schritt eine vernichtende Salve, und als der Feind jetzt in wilder Unordnung zurückwich, hieb General Vecsay so rasch und nachdrücklich auf die feindlichen Kürassiere ein, daß sie in der Flucht auch ihre Infanterie mit sich fortrissen. —

Das Armeecorps wurde hierdurch in der ganzen Linie vom Feinde befreit, hatte seine Verbindung mit dem Heerhaufen des Fürsten Hohenzollern bewerkstelligt und war im Besitz des mit Strömen Blutes erkauften Aspern. Der Feind, im vollen Rückzuge, beschränkte sich auf eine bloße Kanonade; die Oesterreicher aber blieben die ganze Nacht hindurch unterm Gewehr.

Die dritte Kolonne traf Nachmittag 3 Uhr bei Hirschstetten auf den linken Flügel des Feindes, der größtentheils aus Cavallerie bestand. Der Feldmarschall-Lieutenant Fürst von Hohenzollern, der diesen Theil des Heeres kommandirte, eröffnete eine lebhafte

Kanonade und rückte entschlossen gegen den Feind, als plötzlich dessen Reitergeschwader losbrachen, die Artillerie, die kaum ihre Geschütze zu retten vermochte, vertrieb und die Regimenter Zach, Colloredo, Zettwitz, Froon, Stein und das zweite Bataillon der Legion Erzherzog Karl unter Anführung des Feldmarschallieutenants Brady und der Generale Burasch, Meier und Keller umzingelte. Diese braven Truppen schienen verloren; der Feind brach wüthend auf sie ein, schlug die österreichischen Schwadronen zurück und forderte die Regimenter auf, sich zu ergeben. Auf diese schimpfliche Zumuthung antwortete aber ein so mörderisches, wohlgezieltes Gewehrfeuer, daß die feindliche Cavallerie bestürzt und mit Zurücklassung vieler Todten das Feld räumte. — Das Armeecorps brachte, wie die übrigen, die Nacht auf dem Schlachtfelde zu. —

Die vierte und fünfte Kolonne unter dem Feldmarschallieutenant Fürst Rosenberg rückten längs des Rußbaches gegen das Städtchen Enzersdorf, nahmen dies ohne Mühe in Besitz und wendeten sich nun gegen Eßling. Zwei Mal griff man diesen starken Punkt mit außerordentlicher Tapferkeit an, und obwohl es nicht gelang, das Dorf zu erobern, wurde doch auch der Feind jedes Mal, wenn er seinerseits vorzudringen versuchte, in das brennende Eßling zurückgeworfen. Die Nacht machte dem blutigen Kampfe ein Ende und schlagfertig erwarteten beide Theile den neuen Morgen.

Das Reservecorps der Cavallerie unter dem Fürsten von Liechtenstein war inzwischen gleichfalls zwischen Raschdorf und Breitenlee vorgerückt. Der Feind, dies bemerkend, stellte seine Cavallerie ebenfalls zwischen Aspern und Eßling in Schlachtordnung und empfing die anrückenden Oesterreicher mit einem lebhaften Kanonenfeuer. Bald ging sie selbst zum Angriff über und attakirte heftig den rechten österreichischen Flügel. Sie wurde aber übel empfangen; alle ihre Angriffe wurden zurückgeschlagen und ihnen endlich dadurch ein Ziel gesetzt, daß der Feind bis tief in den Winkel zwischen Aspern und Eßling gedrängt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde der französische Divisionsgeneral und Stallmeister des Kaisers, Durosnel, ganz nahe bei Napoleon, gefangen genommen. Ein furchtbares Kartätschenfeuer aus Eßling setzte dem weitern Vorrücken der Oesterreicher ein Ziel. Unter fortwährenden, wenn auch nichts mehr entscheidenden Gefechten ward es Nacht, die der wackere Fürst Rosenberg auf dem, einem nicht minder tapfern Feinde entrissenen Boden unter den Waffen zubrachte. —

So war der erste Schlachttag von Aspern für Oesterreich sieghaft entschieden! Zum ersten Male hatte Napoleon eine Niederlage in Deutschland erlitten — und der Zauber seiner Unüberwindlichkeit war gelöst. Aber sein Ruhm stand zu sehr auf dem Spiele; neue Anstrengungen für den folgenden Tag waren nicht zu bezweifeln. Mußte er doch für seine Existenz

kämpfen; denn der Erzherzog Karl hatte durch brennende Fahrzeuge, welche die Donau hinabschwammen, die Brücke zwischen der Lobau und dem rechten Ufer des Flusses zerstören lassen, wobei ihn das immer höher steigende und reißende Wasser trefflich unterstützte. Zur Wiederherstellung derselben bedurfte der Feind mindestens fünf Stunden Zeit — es galt also den Kampf auf Leben und Tod mit dem ersten Morgengrauen zu erneuern.

Und so geschah es; der zweite Schlachttag von Aspern (22. Mai) wurde von den Franzosen durch die Wiedereroberung Asperns bezeichnet. Drei Mal wurde das in Flammen stehende Dorf verloren und wieder gewonnen; das Gemetzel war entsetzlich. Endlich gelang es dem heldenmüthigen Regiment Benjowsky, den befestigten Kirchhof zu erobern, nachdem es die an Verzweiflung grenzende Vertheidigung der französischen Kerntruppen überwunden und fruchtlos gemacht hatte. Somit behauptete das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Hiller seine Stellung in der feindlichen linken Flanke, und der Sieg war auf dieser Seite völlig entschieden. —

Das zweite Armeecorps unter Graf Bellegarde, welches mit aufopferndem Muthe seit dem frühen Morgen an dem Kampfe um Aspern Theil genommen hatte, konnte die Behauptung desselben dem Hiller'schen Corps ruhig überlassen. Es lehnte jetzt seinen rechten Flügel an das Dorf und avancirte mit dem Centrum

und linken Flügel dergestalt gegen Eßling, daß es die rechte Flanke des Feindes gewann und demselben durch das unausgesetzte Feuer wohlgerichteter, die ganze Fläche zwischen Aspern und Eßling bestreichender Batterien, bedeutende Verluste zufügte.

Auch für das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Hohenzollern war der grauende Morgen das Signal zur Erneuerung des schrecklichen Kampfes. Die feindliche Infanterie stand in großen Abtheilungen aufmarschirt und zwischen ihr die ganze schwere Cavallerie in Massen formirt. Eine ungeheure Menge Geschütz deckte die feindliche Front und schien die österreichischen Reihen völlig vertilgen zu wollen. Ueber vierhundert Kanonen waren gegenseitig im Spiel und die ältesten Soldaten erinnerten sich nicht eines ähnlichen Feuers. So tapfer die französischen Truppen vorrückten, dennoch vermochten sie keine wesentlichen Vortheile mehr über die Oesterreicher zu erwerben. Der Kaiser Napoleon durchritt die Reihen seiner Krieger und machte sie mit der Zerstörung der Brücke bekannt, die jedoch auf seinen Befehl sollte abgebrochen worden sein; es sei also hier nur die Wahl zwischen Sieg oder Tod. Die feindliche Cavallerie warf sich mit wahrer Wuth auf die Reiterei des Fürsten Liechtenstein und auf den Punkt, wo diese mit dem linken Flügel (Hohenzollern) zusammenhing. Das Handgemenge wurde allgemein; die Regimenter Rohan, d'Aspre, Colloredo und Stain wiesen kräftig jeden Angriff zurück. Ueberall waren

die Generale an der Spitze ihrer Truppen; der Erzherzog Karl selbst ergriff die Fahne des Regiments Zach und stürmte voran. Die Meisten in seiner Umgebung wurden verwundet, darunter der Graf Colloredo. Ueberall wurde der Feind geworfen und konnte keinen Fuß breit des Schlachtfeldes gewinnen.

Da bemerkte der Fürst Hohenzollern auf seinem linken Flügel bei Eßling eine im Gewühl des Kampfes entstandene Lücke, die dem Feinde eine gefährliche Blöße gab. In der That stürzten auch schon vier Cavallerieregimenter desselben, von Infanterie und Geschütz begleitet, auf diesen Punkt los, das Regiment Fröhlich aber unter dem Obersten Mensery kam ihm zuvor und schlug die Angreifenden tapfer zurück. Nach Herbeiziehung der Reserve, welche die von der langen Blutarbeit erschöpften Bataillone ablöste, wurde der Angriff auf das Centrum der feindlichen Stellung fortgesetzt. Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre drang mit vier Grenadierbataillonen, ohne einen Schuß zu thun, bis an die Kanonen des Feindes, wurde aber durch ein mörderisches Flankenfeuer von Eßling her zurückgetrieben. — Um 11 Uhr Mittags ordnete der Erzherzog einen neuen Sturm auf Eßling an; fünf Mal stürzten sich die tapfern österreichischen Bataillone gegen die crenelirten Mauern der in Vertheidigung gesetzten, inwendig ausgebrannten Häuser; aber wieder war alle Anstrengung vergebens, der Feind vertheidigte mit

Heldenmuth seine Stellung und die Oesterreicher mußten die Hoffnung, Eßling zu gewinnen, aufgeben.

Auch das vierte und fünfte Corps unter dem Fürsten Rosenberg hatte seit Tagesanbruch mehrere Stürme gegen Eßling unternommen, war aber gleichfalls immer mit schwerem Verluste zurückgeschlagen worden. Unter Begünstigung eines plötzlich entstandenen Nebels stürzte die feindliche schwere Cavallerie mehrmals mit Ungestüm auf das österreichische Fußvolk, wurde von diesem aber stets mit gefälltem Bajonnet empfangen und durch wohlgerichtete Salven zum Weichen gebracht. — Um 12 Uhr beorderte der Erzherzog Karl das Corps des Fürsten Rosenberg und die Division des Feldmarschall-Lieutenants Dedovich zu einem nochmaligen Sturme gegen das unüberwindliche Eßling. Mit verdoppelter Wuth drangen die Oesterreicher vor und ebenso ungestüm in das Dorf; aber auch diesmal behauptete es der Feind, der sich um so mehr zum verzweifeltsten Widerstande veranlaßt fand, da er den nunmehr beschlossenen Rückzug der französischen Armee nach der Insel Lobau zu decken hatte. —

Dieser Rückzug begann gegen Mittag und wurde trotz des ununterbrochenen Kanonenfeuers der Oesterreicher mit bewunderungswürdiger Ordnung den Nachmittag und die ganze Nacht hindurch fortgesetzt. Am 23. Mai früh befand sich die ganze französische Armee wieder auf der Insel Lobau, freilich in keiner beneidenswerthen Lage, ohne Munition, ohne Lebensmittel,

auf nassem, erkältendem Boden, ermattet, von Hunger und Durst geplagt und nur durch die unerschütterte Ruhe des Kaisers und durch das Vertrauen auf dessen Geisteskraft aufrecht gehalten. Erst nach zwei schrecklichen Tagen war es den unermüdeten Anstrengungen der eisenfesten Sappeurs gelungen, über die hoch angeschwollene, reißend einherbrausende Donau eine neue Brücke zu schlagen und durch die wiedererlangte Verbindung mit dem rechten Ufer der Noth und dem Jammer ein Ende zu machen. —

So endete eine zweitägige Schlacht, die ewig merkwürdig bleiben wird in den Annalen der Welt- und Kriegsgeschichte. Es war die hartnäckigste und blutigste, die seit dem Ausbruche der französischen Revolution bisher geliefert worden war. Sie war entscheidend für den Ruhm der österreichischen Waffen und übte auf den Geist und die öffentliche Meinung Deutschlands eine ungeheure, für Napoleon verhängnißvolle Wirkung aus, wie die wenn auch nur noch vereinzelten Unternehmungen Dörnbergs, Schills und des Herzogs von Braunschweig-Oels bald genug bewiesen. —

Der Verlust war auf beiden Seiten sehr groß, und der Umstand, daß nur wenig Gefangene gemacht wurden, bewies die Erbitterung, mit der man gekämpft hatte. Die Franzosen verloren (nach österreichischen Angaben) 7000 Todte, 5000 Verwundete und über 2000 Gefangene, sodann 7 Munitionswagen, 17,000 Ge-

wehre und gegen 3000 Küraſſe. Oeſterreichiſcher Seits kann der Verluſt kaum geringer geweſen ſein, obwohl ſie ſelbſt ihn nur auf etwa 5000 Mann, die Franzoſen aber auf 12,000 Mann angeben. — Tiefe Trauer aber verurſachte in der ganzen franzöſiſchen Armee und in dem Herzen des Kaiſers Napoleon der Tod des braven, ritterlichen Marſchalls Lannes, Herzogs von Montebello. Eine Kanonenkugel zerſchmetterte ihm den Schenkel. Als er ſterbend am Kaiſer vorübergetragen wurde, umarmte ihn dieſer weinend und von Schmerz ergriffen; Lannes drückte ihn an ſein Herz und ſagte: „In einer Stunde werden Sie den verloren haben, der mit dem Ruhm und dem Bewußtſein ſtirbt, Ihr beſter Freund geweſen zu ſein!“ — Auch der Diviſionsgeneral Saint-Hilaire, den gleichfalls eine Kugel hinraffte, wurde tief betrauert. —

Drittes Buch.

Feldzug des Erzherzogs Johann in Italien. Sein Rückzug nach Ungarn. Feldzug des 7. Armeekorps in Polen. Die Schlacht bei Raab. Ereignisse in Nord- und Mitteldeutschland. Die Schlacht bei Wagram. Treffen bei Znaym. Waffenstillstand. Friedensschluß.

Um einen vollständigen Ueberblick über alle Ereignisse des weit ausgedehnten Kriegsschauplatzes zu gewinnen, müssen wir jetzt des Lesers Blicke von den Ufern der Donau nach entfernteren Gegenden, nach Italien und Polen lenken, wohin gleichfalls österreichische Heermassen mit fröhlicher Siegeshoffnung dem Feinde entgegengezogen waren. —

Gleichzeitig mit dem Einrücken der österreichischen Hauptarmee unter Karl überschritt auch der Erzherzog Johann mit dem unter seinem Befehle stehenden achten und neunten Armeecorps die Grenzen des Königreichs Italien, zu dessen Eroberung und zunächst Revolutionirung er bestimmt war. Die Stärke seines Heeres belief sich auf 48,000 Mann, das des Feindes

unter dem Vicekönig Eugen Napoleon war Anfangs bei weitem schwächer, wuchs aber später durch zahlreiche Verstärkungen auf 60,000 Mann an. Von Laibach aus entsendete der Erzherzog Johann den Feldmarschall-Lieutenant Chasteler zur Unterstützung der Insurrection nach Tyrol, dessen völlige Kenntniß des Landes und seine guten militairischen Eigenschaften berücksichtigend. Der Freiherr von Hormayr, ein Freund und Zögling Chastelers, wurde diesem als Intendant und gelegentlicher Kundschafter beigegeben. Er war der Einzige, der unter dem Erzherzoge alle Einverständnisse und geheimen Beziehungen in Tyrol kennen lernte und durch dessen Hände alle Vorbereitungen gingen. — Wir werden später bei Beschreibung der Tyrolischen Insurrektion, der wir einen eigenen Abschnitt widmen, Gelegenheit haben, die Brauchbarkeit und Gewandtheit dieser beiden Männer hinlänglich kennen zu lernen. —

Am 10. April 1809, am Charfreitage, stand die österreichische Armee an der italienischen Grenze; den feindlichen Posten wurde die Aufkündigung übergeben, und am andern Morgen rückte man in vier Kolonnen in das Königreich Italien ein. Die vereinzelten feindlichen Truppentheile wichen rasch hinter den Tagliamento zurück, wo der Vicekönig Eugen sich gesetzt und den Erzherzog zu erwarten beschlossen hatte. Der Marsch war ein so rascher, daß sie nach einem lebhaften Gefechte

bei Venzone schon am 13. April zwischen Pordenone und Sacile dem Feinde gegenüber standen.

Auf italienischem Grund und Boden angelangt, hatte der Erzherzog Johann eine Proklamation an die Völker Italiens erlassen, worin er sie zum Aufstande gegen ihre Regierung und zum Anschluß an Oesterreich durch mannigfache Verheißungen zu bewegen suchte. Wir theilen das Wesentliche derselben mit, und überlassen es dem Leser, interessante Vergleichungen zwischen damals erweckten Hoffnungen und der Gegenwart Italiens anzustellen. —

„Wenn Gott" — heißt es unter Anderem — „die tugendhaften Anstrengungen des Kaisers Franz und seiner mächtigen Verbündeten schützt, wird Italien wieder glücklich und geehrt in Europa werden und eine auf die Natur und wahre Politik gegründete Constitution wird den italienischen Boden glücklich und für jeden äußern Angriff unerreichbar machen. Franz ist es, welcher Euch eine so glückliche und glänzende Existenz verheißt! Europa weiß, daß das Wort dieses Fürsten heilig und eben so unveränderlich als lauter ist. Wachet also auf, Italiener! Wolltet Ihr weniger thun als die Spanier, diese heldenmüthige Nation, deren Thaten ihren Worten entsprachen? Die Vernunft und Wahrheit sagen Euch, daß eine so günstige Gelegenheit, das über Italien ausgebreitete Joch abzuschütteln, nicht wiederkehren wird. Sie sagen Euch, daß, wenn Ihr im Gegentheil Euch kraftvoll mit

Euern Befreiern vereinigt und mit ihnen siegt, das wiedergeborene Italien seine Stelle unter den großen Nationen wieder einnehmen und das, was es einst war, wieder werden kann. Ihr Mailänder, Toskaner, Piemonteser und Ihr Völker des gesammten Italiens, erinnert Euch lebhaft Eurer Vergangenheit! Italiener, Ihr dürft nur wollen, und Ihr werdet Italiener sein, eben so berühmt, als Eure Vorfahren, eben so glücklich und zufrieden, als Ihr es jemals in der glänzendsten Epoche Eurer Geschichte waret."

Diese lockende Proklamation machte aber in Italien ebensowenig Glück, als ähnliche Aufrufe in Deutschland, deren wir oben erwähnten.

Am 16. April fand ein lebhaftes Treffen bei Pordenone statt. Der Feind wurde überrascht und erlitt einen nicht unbedeutenden Verlust an Todten und Gefangenen. Am andern Tage, es war ein Sonntag, lieferte der Erzherzog das noch bedeutendere Treffen bei Sacile oder Fontana Fredda. Die Hauptpunkte, um welche sich der Kampf mit Erbitterung bewegte und deren Behauptung oder Verlust das Schicksal des Tages entscheiden mußte, waren die Dörfer Porcia und Fontana Fredda. Drei Mal wurde Porcia von den Oesterreichern gestürmt, drei Mal wurden sie vom Feinde wieder hinausgedrängt, bis es ihnen endlich gelang, sich hier zu behaupten. Auch Fontana Fredda wurde gegen Abend den Franzosen entrissen, denen, nachdem ihre Schlachtreihe auf drei Punkten durchbrochen war,

nichts übrig blieb, als ein schleuniger Rückzug. Dem Feinde war an diesem Tage besonders der Mangel an Cavallerie, welche wegen der stark angeschwollenen Gewässer nur zum kleinen Theil herankommen konnte, verderblich geworden. Er verlor gegen 5000 Todte, ebensoviel Gefangene, darunter den General Paget, 15 Kanonen und 23 Wagen. —

Das plötzliche Anschwellen und Uebertreten aller von den Alpen herabfließenden Bergströme verhinderte die Oesterreicher an einer nachdrücklichen Verfolgung des geschlagenen französisch-italienischen Heeres. Trotzdem erschienen sie schon am 23. vor Treviso und Bassano, besetzten diese Städte und sahen am 27. April von den Anhöhen des linken Etschufers nieder auf die Thürme Verona's.

So viel rasche und glückliche Erfolge berechtigten zu den lebhaftesten Hoffnungen. Der Feind stand, wohl verschanzt und in augenscheinlicher Besorgniß, bei Caldiero, von Tyrol her durfte man jeden Augenblick das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Chasteler erwarten, die Truppen waren guten Muthes und in jeder Hinsicht trefflich gerüstet. —— Da trafen plötzlich aus Deutschland die Hiobsposten von den unglücklichen Schlachten bei Abensberg, Eckmühl, Landshut, von dem Vordringen Napoleons nach Wien im Hauptquartier des Erzherzogs Johann ein und verwandelten die Hoffnung in Schmerz, die Freude in tiefe Bestürzung. Der Feind aber feierte diese Nachrichten durch

ein lebhaftes Freudenfeuer und machte, neu ermuthigt, sofort Miene, die Defensive mit der Offensive zu vertauschen. —

Dem Erzherzog blieb nun die Wahl, seine Vortheile dennoch zu verfolgen oder den Rückzug zum Schutze der Erblande und der Residenz ungesäumt anzutreten. Im ersteren Falle hatte er zunächst eine allem Vermuthen nach blutige Schlacht bei Caldiero zu bestehen und den Feind aus einer trefflichen und überaus festen Stellung zu vertreiben. Mißlang dieser Angriff, wurde Johann geschlagen, so lief er Gefahr, auf seiner langen, vielfach durchschnittenen und gefährlichen Rückzugslinie die furchtbarsten Verluste zu erleiden. Und selbst im Falle eines Sieges hätte er diesen kaum noch benutzen können; wer den Kaiser Napoleon kannte, mußte voraussehen, daß dieser das Schicksal der Monarchie unter den Mauern Wiens rasch zur Entscheidung bringen werde.

Der Erzherzog entschloß sich — gewiß mit blutendem Herzen — zum Rückzuge. Am 1. Mai wurde er begonnen; die Armee brach in drei Colonnen auf und rastete am 4. am linken Ufer der Brenta. Der Vicekönig Eugen aber gönnte den Oesterreichern keine Ruhe. Eiligst verließ er seine Verschanzungen, rückte den Abziehenden auf dem Fuße nach, besetzte aufs Neue Vicenza, Treviso und Padua, wo der österreichische Generaladjutant Graf von Göß gefangen genommen ward, und nöthigte den Erzherzog zur Beschleunigung

seines Abzuges aus Italien. An der Piave, zwischen Conegliano und dem Meere erreichte der Feind die österreichische Armee und griff diese, theils den Fluß durchschwimmend, theils in Böten übersetzend, am 8. Mai mit Heftigkeit an. Der Erzherzog, dessen Wille es nicht gewesen war, ein Treffen zu liefern, stellte, als er sich dazu genöthigt sah, seine Streitmacht mit kluger Benutzung des Terrains auf und in der That schien der Feind Anfangs durchaus keinen Vortheil davontragen zu können. Das Ungestüm des Befehlshabers der österreichischen Reiterei, Feldmarschall-Lieutenants von Wolfskehl, aber gab dem Kampfe eine verhängnißvolle Wendung. Wolfskehl sollte in Verbindung mit dem General Grafen Colloredo die in immer größeren Massen über den Fluß setzenden Feinde angreifen. Voll ungeduldiger Kampflust konnte er aber das sich verzögernde Herannahen Colloredo's nicht erwarten und stürzte mit 2 Husaren- und 2 Dragonerregimentern auf den überlegenen Feind. Die erste Linie desselben wurde auch sogleich geworfen; hinter einem Damme aber brach jetzt eine Colonne Infanterie hervor und zwang die Angreifer durch ein mörderisches Kleingewehrfeuer zum Rückzuge. Nun stürzte sich die feindliche Cavallerie, die sich wieder gesammelt und verstärkt hatte, auf die Fliehenden, es entstand ein blutiges Gemetzel, Wolfskehl wurde getödtet und die österreichische Schlachtlinie durchbrochen. Ein Grenadierbataillon, welches heldenmüthig den Meierhof Legrave

vertheidigte und das wirksame Feuer zweier Batterien verhüteten größeres Unglück und gestatteten dem Erzherzoge, die Truppen wieder möglichst zu ordnen und den Rückzug weiter fortzusetzen. — Dieses Treffen kostete den Oesterreichern 4000 Mann an Todten, 2500 Gefangene, 16 Kanonen und 30 Munitionswagen. Der Erzherzog selbst schwebte in dringender Gefahr, gefangen zu werden, ein Loos, welchem die Generale Hager und Reisner nicht zu entgehen vermochten. —

Die Armee setzte ihren Rückzug fort, stets vom Feinde gedrängt, dessen Avantgarde den Oesterreichern stets auf dem Fuße folgte. Nach einigen Gefechten bei Sacile, am Tagliamento und an der Fella überschritten die Franzosen den Isonzo und betraten nun wiederum als Sieger den deutschen Boden. Am 14. Mai wurden von ihm die beiden befestigten Punkte von Predel und Malborghetto umzingelt und zur Uebergabe aufgefordert; die heldenmüthige Vertheidigung derselben ist den herrlichsten Thaten des Alterthums an die Seite zu setzen und verdient der staunenden Nachwelt überliefert zu werden. Am 17 Mai wurde Malborghetto zwei Mal vergeblich gestürmt. Zum dritten Male führte der durch harten Verlust erbitterte Feind seine Schaaren vor, um über die Leichname ihrer gefallenen Brüder gegen die Veste zu stürmen. Da sinkt der Commandant, Hauptmann Hensel, schwer verwundet an einer Batterie nieder. Mit seinem Falle hört die standhafte, ordnungsmäßige Vertheidigung auf;

die Feinde erobern die Batterien, dringen in den bedeckten Weg und klettern wie Katzen an den Sturmpfählen hinauf. Ein furchtbares Gemetzel beginnt, die Feinde, in Wuth gesetzt, geben keinen Pardon; Verzweiflung kämpft auf der Seite der Oesterreicher und theuer verkauft Jeder sein Leben. Der tapfere Hensel, der röchelnd am Boden liegt, wird von eben dem Offizier getödtet, der ihn zwei Mal vergebens aufgefordert hatte. Einige entrannen durch das Gewühl und brachten dem Erzherzoge Nachricht von dem furchtbaren Tage. — In dem Blockhause auf dem Predel kommandirte Hauptmann Herrmann. Auf die Aufforderung zur ungesäumten Uebergabe erwiderte er mit lakonischer Kürze: Die Vertheidigung des Blockhauses bis aufs Aeußerste sei ihm aufgetragen und er fürchte so wenig den Tod, wie seine ganze kleine Schaar. Nun stürmten 5000 Mann von der Division Serras von allen Seiten heran. Umsonst! Das Feuer aus dem Blockhause schmettert die Stürmenden nieder, immer neue Schaaren rücken heran. Haufen von Leichen thürmen sich auf und drei Stunden schon währt der entsetzliche Kampf. Da zündet eine Haubitzgranate das hölzerne Blockhaus und vom Winde angefacht verbreitet sich blitzschnell das Feuer. „Keine Uebergabe!" ruft unerschrocken die Besatzung; ein Theil stirbt in den Flammen und muthvoll kämpfen die Andern fort, bis das Feuer den Pulvervorrath zu erreichen droht. Da endlich stürzt sich Hauptmann Herrmann mit dem Rest

der Seinen aus dem Thore mitten unter den dichtesten Haufen der Feinde. Im wilden Handgemenge sinkt er getödtet zu Boden; seine Heldenschaar fällt mit ihm, treu haben sie ihren Schwur gehalten! Einige Schwerverwundete, die der Feind für todt gehalten, raffen sich in der Nacht aus Schutt und Trümmern auf und bringen dem Heere die Kunde, wie ihre Brüder den Heldentod gestorben!*)

Unaufhaltsam drang nun der Feind vor. Am 18. Mai besetzte er Triest, am 20. kapitulirte das Fort von Prewald; am 21. fiel das durch starke Forts geschützte Laibach durch eine schmachvolle Kapitulation des kindischen, 85 Jahr alten Kommandanten, Feldmarschall-Lieutenants Moitelle und durch die Verrätherei des Platzmajos Lefebre, deren Namen dafür an den Galgen geschlagen wurden. Am 21. stand der Feind schon in Villach, Klagenfurt und St. Veit, am 23. an der Muhr und der nördlichen Grenze Steyermarks.

Erzherzog Johann, der bereits von Oesterreich und der Donau abgeschnitten war, wendete sich jetzt nach Ungarn und befand sich am 24. Mai in Grätz. Hier blieb er stehen, weil er die Kolonnen des Feldmarschall-Lieutenants Jellachich erwartete, nach dieser ansehnlichen Verstärkung wieder die Offensive zu ergreifen und, quer durch das Land nach Salzburg vordringend,

---

*) Das Heer von Innerösterreich unter Erzherzog Johann ꝛc. Leipzig, Brockhaus, 1817.

sich an der Donau mit dem Corps des Grafen Kollowrath zu vereinigen hoffte. Jellachich rückte von Tyrol herbei, aber der Divisionsgeneral Serras eilte ihm entgegen und schlug ihn in einem kurzen aber blutigen Treffen bei St. Michael am 25. Mai. Das österreichische Corps wurde völlig auseinandergesprengt und Jellachich erreichte mit den traurigen Ueberresten desselben mit Mühe das Städtchen Bruck. Sein Verlust an Todten und Verwundeten betrug 6500 Mann, worunter 100 Offiziere. Serras folgte ihm auf dem Fuße, ging am 28. zwischen Leoben und Bruck über die Mur und traf hier mit dem General Lauriston zusammen, den Napoleon von Wien aus mit einem Truppencorps der italienischen Armee entgegengeschickt hatte.

Erzherzog Johann säumte nun, von allen Seiten bedroht, nicht mehr, die ungarische Grenze zu erreichen und lagerte am 1. Juli zu Körmönd. Der Vicekönig Eugen Napoleon aber rückte ohne weitere Hindernisse zu finden vor und führte am 30. Mai sein siegreiches Heer dem Kaiser Napoleon bei Wien zu!

Dies waren die rasch sich drängenden Ereignisse, welche der Feldzug des 8. und 9. österreichischen Hauptarmeecorps gegen Italien herbeiführte. Der Ausgang desselben entsprach nicht dem glänzenden Anfange, und weder die ausgezeichnete Tapferkeit der Soldaten, noch

das Talent ihres Führers vermochten das wankelmüthige Glück an Habsburgs Fahnen zu fesseln. —

Der Kaiser Napoleon begrüßte die sich mit ihm vereinigende italienische Armee mit folgender, seine Zufriedenheit aussprechender Proklamation:

„Soldaten der Armee von Italien! Ihr habt glorreich den Zweck erreicht, den ich Euch vorgezeichnet hatte. Der Sömmering war Augenzeuge Eurer Vereinigung mit der großen Armee! — Seid mir willkommen! Ich bin mit Euch zufrieden!! Vom Feinde überrascht, bevor Eure Kolonnen versammelt waren, habt Ihr Euch bis an die Etsch zurückziehen müssen. Aber bevor Ihr den Befehl erhieltet, vorwärts zu gehen, waret Ihr auf den denkwürdigen Feldern von Arcole, und dort habt Ihr bei den Manen unserer Helden geschworen, zu siegen. Ihr habt Wort gehalten in der Schlacht an der Piave, in den Gefechten von St. Daniele, von Tarvis, von Görz. Ihr habt stürmend die Forts von Malborghetto, von Predel genommen und habt die feindliche, in Laibach verschanzte Division zu capituliren gezwungen.

Ihr hattet die Drau noch nicht passirt, und schon haben 25,000 Gefangene, 60 Kanonen, 10 Fahnen Euren Muth bewiesen. Die Save und die Mur haben keinen Augenblick Euren Marsch aufhalten können. Die österreichische Kolonne von Jellachich ist umringt in St. Michael unter Euren Bajonnetten gefallen. — Soldaten! diese österreichische Armee von Italien, die

einen Augenblick lang meine Provinzen mit ihrer Gegenwart befleckte (souilla), die die Dreistigkeit hatte, meine eiserne Krone zertrümmern zu wollen, diese Armee — geschlagen, zerstreut und vernichtet, wird, Dank Euch! die Wahrheit des Wahlspruchs bestätigen: Gott hat sie mir gegeben, Verderben dem, der sie berührt!" (Dio la mi diede — guai a chi la tocca!)

Nur einen Blick noch werfen wir auf den äußersten Punkt zur Rechten der französischen großen Armee, welchen das Heer von Dalmatien unter dem Marschall Marmont, Herzog von Ragusa (dem später durch seine Verrätherei für ewig Gebrandmarkten), bildete. Nach dem siegreichen Treffen von Sacile erließ Erzherzog Johann an ihn ein Schreiben, worin er ihn von den bereits errungenen Erfolgen in Kenntniß setzte und ihn ohne Weiteres aufforderte, die Waffen mit seinem Corps niederzulegen und sich zu ergeben, widrigenfalls er ihm eine besondere Heeresabtheilung entgegensenden werde.

Dies Letztere geschah auch und der österreichische General Stoichewich drang gegen Ende Aprils in Dalmatien über die Zermagna bis gegen Knin vor; er besetzte die Inseln Veglia und Cherso, wo er die zugesicherte Landung und Mitwirkung der Engländer vergebens erwartete. Endlich kamen diese, aber leider schon zu spät. —

Nach dem für Oesterreich unglücklichen Treffen an der Piave und dem Eindringen der italienischen

Armee in Deutschland begann auch die Armee von Dalmatien ihre Operationen. Nach mehren glücklichen Gefechten bei Montkiter, Gradischatz, Lissa und Ottoschacz am linken Ufer der Zermagna, wobei der General Stoichewich selbst gefangen wurde, besetzte Marmont am 28. Mai Fiume und drang nach Laibach vor, woselbst er am 3. Juni seine Vereinigung mit dem rechten Flügel der italienischen Armee und so mittelbar mit der großen französischen Armee unter dem Kaiser bewerkstelligte. —

Das siebente Armeecorps unter dem Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich hatte, wie wir wissen, die Bestimmung, gegen das vom Kaiser Napoleon geschaffene Herzogthum Warschau zu operiren. Die Feindseligkeiten wurden hier am 15. April mit dem Einmarsch in das Herzogthum und der Besetzung des Städtchens Novemiasto, zugleich durch den Erlaß einer ziemlich geist- und kraftlosen Proklamation eröffnet. Der polnische Staatsrath unterließ nichts, die Vertheidigung des Landes zu organisiren. Er ordnete ein allgemeines Aufgebot an, welches 1) durch die Aufrufung des Ritterstandes zum allgemeinen Aufstande, 2) durch Vermehrung der Nationalgarde in den Städten, 3) durch Errichtung von Sensenträgercompagnien, 4) durch Errichtung mehrerer Jägercorps realisirt wurde. Der Oberbefehl der polnischen Armee ward den tapfern

und berühmten Generalen Dombrowsky und Poniatowsky übertragen. —

Am 19. April wurde nach mehreren kleinen Gefechten das blutige Treffen bei Falenty (oder Raszyn) geliefert. Nach einer lebhaften Kanonade trieben die Oesterreicher die polnischen und sächsischen Truppen aus dem Gehölz von Falenty und überflügelten sie. Poniatowsky eroberte jedoch den wichtigen Punkt wieder, mußte ihn aber, von den Oesterreichern gedrängt, bald wieder verlassen. Diese versuchten nun auch das Centrum der Polen durch die Erstürmung Rascyns zu durchbrechen. Eine starke Batterie schleuderte ihnen jedoch eine so furchtbare Kartätschensaat entgegen, daß sie nach vierstündigem Kampfe von weiteren fruchtlosen Angriffen abließen und sich auf die bisher errungenen Vortheile beschränkten. — Die Besorgniß, von Warschau abgeschnitten zu werden und die geringe Anzahl seiner Truppen (10,000 gegen 28,000) bewogen den Fürsten Poniatowsky zum Rückzuge nach der Hauptstadt. Am andern Tage erschienen die Oesterreicher vor Warschau. Da man hier die Unmöglichkeit einsah, eine Belagerung aushalten zu können, ward eine Kapitulation abgeschlossen, vermöge welcher Poniatowsky die für neutral erklärte Stadt räumte und sich mit allem Kriegsmaterial nach Praga begab. Die polnische Armee nahm hierauf eine trefflich gewählte Stellung am Bug in der Gegend von Modlin. Bei Grochow gerieth der General Sokolniki in ein lebhaftes

Gefecht mit dem General Mohr, der Praga zur Uebergabe aufgefordert hatte. Die Oesterreicher wurden mit dem Bajonnet angegriffen, zurückgedrängt und verloren 100 Todte und 160 Gefangene. Ueberhaupt war seit der Kapitulation von Warschau das Glück von Oesterreichs Fahnen auch hier gewichen. Sie wurden an mehreren Punkten geschlagen, das ganze rechte Weichselufer ging ihnen wieder verloren und sie konnten es nicht verhindern, daß Poniatowsky in Gallizien einrückte, um sich dort mit einem langsam heranziehenden russischen Armeecorps unter dem Fürsten Gallizin zu vereinigen. Die Polen fanden in Gallizien unter dem sympathisirenden Volke die günstigste Aufnahme. Am 19. Mai hielt Poniatowsky seinen Einzug in Lublin, an demselben Tage ergab sich die Festung Sandomierz, am 20. Zamosc und am 24. Jaroslaw. Am 28. Mai rückten die Polen in Lemberg, der Hauptstadt des Landes, ein, und waren nunmehr Meister von ganz Ostgallizien, während das österreichische Hauptquartier sich noch immer in Warschau und in großer Bedrängniß befand. —

General Dombrowsky, der bei Posen stand, glaubte nunmehr den günstigsten Zeitpunkt zum Ergreifen der Offensive gefunden zu haben. Er wendete sich daher gegen das österreichische Hauptcorps, das nach einem vergeblichen Widerstande bei Thorn und verschiedenen kleineren Gefechten sich schleunigst zurückziehen mußte. Dombrowsky überschritt die Bzura und seine Vorposten

standen dicht am österreichischen Hauptquartiere. Erzherzog Ferdinand glaubte sich jetzt nicht länger in Warschau halten zu können; er verließ am 2. Juni die Stadt, in welche die Polen am andern Tage unter dem Jubel des Volkes wieder einzogen. —

Die Oesterreicher aber wendeten sich nach Gallizien, um von dort den Feind zu vertreiben. Zwar gelang es ihnen, am 18. Juni nach siebenmaligem Sturmlaufen die Festung Sandomierz zu erobern und selbst Lemberg zu besetzen. Aber schon nach ein paar Tagen entrissen ihnen die nun vereinigten Russen und Polen (eine seltene und unnatürliche Allianz in der Geschichte der neuern Zeit!) diese Punkte wieder, und als am 15. Juli die ehrwürdige Krönungsstadt Krakau von den Polen eingenommen wurde, blieb dem Erzherzog Ferdinand nichts Anderes als ein schneller Rückzug nach Ungarn übrig, um sich dort mit der Armee Johanns zu vereinigen. —

Hier, an den Ufern der Donau, hatten sich inzwischen wichtige Ereignisse vorbereitet. — Erzherzog Johann war nach seinem Rückzuge aus Italien bei Körmönd in Ungarn eingerückt und bemühte sich hier, sein zusammengeschmolzenes Heer zu ergänzen, zu ordnen und den erlittenen, bedeutenden Verlust an Kriegsmaterial so gut als möglich zu ersetzen. Aus den Reserven ward einexercirte Mannschaft herbeigezogen, die Waffen gereinigt und hergestellt, Geschütze aus den Arsenälen gebracht, die Artilleriebespannung

wieder eingerichtet — kurz, Alles unternommen, um baldmöglichst wieder schlagfertig zu sein und die Spuren einer langen und traurigen Retirade zu verwischen. —

Kaum sah Erzherzog Johann seine Armee wieder einigermaßen reorganisirt, als er einen eben so wohlkombinirten als hoffnungsreichen Plan faßte, dem Feinde einen empfindlichen Schlag zu versetzen und der Lage der Dinge eine ganz andere, für Oesterreich heilbringende Wendung zu geben. Der französische General Macdonald nämlich stand mit etwa 9000 Mann noch in und bei Grätz und erwartete das Herankommen des Marschall Marmont, der siegreich aus Dalmatien nach Kärnthen vordrang. Auf diese beiden vereinzelten Corps wollte der Erzherzog Johann sich mit seiner ganzen Macht werfen, sie nach einander aufreiben und dadurch die Hauptarmee Napoleons in eine so gefährliche Lage versetzen, daß sie, wenn nicht sogleich ihre Stellung bei Wien verlassen, doch außer Stand gesetzt sein müsse, irgend etwas gegen Erzherzog Karl zu unternehmen, der dann auch seinerseits sogleich die Offensive ergreifen könne. Erzherzog Johann war bei Körmönd 21,000 Mann stark; durch seinen projektirten Marsch gegen Macdonald und nach der Mur wäre er jedoch in Stand gesetzt gewesen, sich ohne Schwierigkeit mit den Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Chasteler und des Banus von Croatien, Giulay, welche in Tyrol und Kärnthen

standen, zu vereinigen und sein Heer so auf 40,000 Mann Kerntruppen zu verstärken. Das Gelingen des Planes war fast zweifellos; ja er schien der einzige zu sein, der gegenwärtig ergriffen werden konnte, da Johann, wenn er ruhig in Ungarn stehen blieb, in den nächsten Tagen die Armee des Vicekönigs von Italien vor sich erscheinen und sich so wiederum in die nachtheiligste Defensive versetzt sehen mußte. — Wie groß war aber sein Erstaunen und sein Verdruß, als seine desfalsigen Mittheilungen an den Generalissimus Erzherzog Karl von diesem anfänglich mit ausweichenden, unbestimmten Erörterungen, und endlich auf wiederholtes Andrängen und Vorstellen kurzweg abschläglich beantwortet wurden!

Weder der Erzherzog Johann noch sein Generalstab konnten an eine ernstliche und unbedingte Verhinderung ihres so wohl entworfenen und tief durchdachten Unternehmens glauben. In der Frist von 6 Tagen sandte der Erzherzog vier Schreiben durch Couriere an seinen Bruder, in deren letztem er beinahe flehentlich bittend um Genehmigung des vorgelegten Projektes nachsuchte, ehe der kostbare, einzig günstige Augenblick verstrichen sei. „Macdonald — so schrieb er — rücke mit einem vereinzelten Corps von etwa 12,000 Mann von Grätz heran. Er (der Erzherzog Johann) wolle ihn angreifen, um eine Vereinigung desselben mit Napoleon zu verhindern und dann sofort sich auf Marmont werfen, um auch diesen durch die

Uebermacht zurückzuschlagen. Jetzt wäre es an der Zeit, den getrennten Feind anzugreifen, denn bliebe die österreichisch-italienische Armee an der Donau stehen, so würde Macdonald folgen und Napoleon weit eher all' seine Streitkräfte zu einem entschiedenen Schlage zusammenziehen, als es Oesterreich im Stande sei, während im entgegengesetzten Falle der Feind gezwungen sein werde, sich durch zahlreiche Detachirungen zu schwächen. Johann könne sich jetzt leicht mit Chasteler und dem Banus vereinigen, während diese, wenn er an der Donau verweilte, dem Feinde völlig preisgegeben würden."

Die Antwort auf diese und alle vorigen Auseinandersetzungen war ein Befehl des Generalissimus Karl, „der Erzherzog solle sofort längs der Raab nach der Insel Schütt und durch diese nach Presburg, wo ein Brückenkopf sei und wo man ein verschanztes Lager anlegen müsse. Der Banus Giulay sei seinem Schicksale zu überlassen. Das Corps des Erzherzogs Johann sei so herunter gekommen, daß es nicht mehr selbstständig mit Aussicht auf Erfolg agiren könne, und was das durch den anbefohlenen Marsch gleichfalls gänzlich entblößte Ungarn betreffe, so müsse dieses durch seine Insurrektionstruppen sich selber zu schützen suchen. Wolle der Erzherzog durchaus sein Vorhaben durchsetzen, so möge er sich um Genehmigung an den Kaiser selbst wenden; der Generalissimus möge eine so große Verantwortung nicht auf sich nehmen." —

Dieser hoffnungslose Bescheid erfüllte die Seele Johanns mit Schmerz und Erbitterung. Durch eine unbegreifliche Hartnäckigkeit des Generalissimus sah er die schönsten Aussichten auf Ruhm und Waffenglück, die Lorbeeren eines zweifellosen Sieges vor seinen Augen in Nichts zerfließen und dagegen sich und sein Heer einer neuen Niederlage gleichsam mit Gewalt entgegengestoßen. Sein Bruder Karl behauptete, dieses tapfere, selbst durch die Leiden und Fährlichkeiten eines Rückzuges, dessen einziger Grund doch die Fehler von Abensberg und Eckmühl waren, weder gebeugte, noch an Ehre und Muth geschädigte Heer besser zu kennen, als Johann, dessen Führer; er behandelte es wie einen kraftlosen Kranken, dem man nichts Ernstliches zutrauen dürfe und welches man in eine Ecke der Donau, in eine feste Gegend, gleichsam wie in ein Lazareth bis zur Wiedergenesung werfen müsse.

Wer diese strenghistorischen*) Thatsachen und die Gefühle, welche dadurch in der Brust eines muthvollen, mit ausgezeichneten Talenten begabten Feldherrn entstehen mußten, unpartheiisch erwägt, wird sich wenigstens hüten, den Erzherzog Johann wegen später darzustellender Vorgänge unbedingt zu verdammen; erklärlich aber und in ihrem inneren Zu-

---

*) Man lese neben vielen anderen gleichzeitigen und spätern, durch Aktenstücke dokumentirten Berichten und Darstellungen auch: Das Heer von Innerösterreich 2c. S. 155—161 ff.

sammenhange werden sie dem aufmerksamen, mit dem Menschenherzen nicht völlig unbekannten Leser jedenfalls erscheinen.

Mit so inniger Liebe hatte Johann seinen Plan gepflegt und erfaßt, daß er selbst die letzte und einzige Hoffnung, den Strohhalm des Ertrinkenden nicht unbeachtet ließ und sofort dem Kaiser Franz seine Idee und deren Vortheile mit der Bitte um Genehmigung in einem trefflichen Schreiben auseinandersetzte. Von Stunde zu Stunde wartete er nun auf Antwort — aber vergebens! Jetzt erst, nachdem er Alles versucht hatte, was er dem Vaterlande und seiner Ehre schuldig zu sein glaubte, rückte Johann, tiefen, nagenden Groll und Unmuth im Herzen, der Raab entlang nach der Richtung fort, welche ihm der Erzherzog Karl vorgeschrieben hatte. Am 12. vereinigte er sich bei Teth mit dem etwa 16,000 Mann starken Armeecorps des Erzherzog Ferdinand und beide bezogen am folgenden Tage 43,000 Mann stark das Lager bei Raab.

Was Johann vorausgesehen hatte, war erfolgt. Der Kaiser Napoleon hatte kaum die Bewegung der österreichisch-italienischen Armee wahrgenommen, als er sofort den Vicekönig Eugen gegen sie sendete. Macdonald hatte vollkommen Muße gehabt, sich diesem anzuschließen, und schon am 5. Juni standen 35,000 Franzosen auf ungarischem Boden bei Oedenburg. Am 8. gingen sie über die Rabnitz, drängten mehrere

Corps der Insurrektionstruppen zurück und stellten sich am 13. Juni den Oesterreichern gegenüber in Schlachtordnung auf.

Allen Vorbereitungen und Anordnungen des Generalissimus, Erzherzogs Karl, lag der feste Entschluß zu Grunde, auf irgend einem geeigneten Punkte über die Donau zu gehen und dem Feinde auf dem rechten Ufer derselben eine zweite Hauptschlacht zu liefern. Deshalb hatte er den Erzherzog Johann ganz in seine Nähe beordert und um diesen Uebergang vorzubereiten, vielleicht auch, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf einen falschen Punkt zu lenken, war bei Preßburg bereits ein österreichisches, 9000 Mann starkes Corps auf das rechte Ufer gegangen und hatte sich bei dem Dorfe Engerau festgesetzt. Auf einer, nur durch einen schmalen Flußarm von dem Dorfe getrennten Insel waren überdies starke Verschanzungen aufgeworfen, mit Laufgräben verbunden und mit drei Bataillonen und 20 Kanonen besetzt. Es war nicht zu verkennen, daß die Oesterreicher hier einen starken Brückenkopf anzulegen Willens waren, und um die Vollendung desselben zu verhindern, erschien am 1. Juni der Marschall Davoust mit 10,000 Mann vor Engerau und griff die Oesterreicher lebhaft an. Gleichwohl wurde er mit Verlust zurückgeschlagen, den ein zweiter Angriff (am 3. Juni) noch um Bedeutendes vermehrte. Aber obwohl Sieger, wagten es doch die Oesterreicher nicht, das Dorf ferner behaupten zu wollen und zogen

sich unter dem Schutze einer mörderisch wirkenden Batterie auf die Insel zurück, während der Feind, um einen nochmaligen Uebergang zu hindern, sich in Engerau stark verschanzte. —

Die Erzherzöge Johann und Ferdinand, deren Truppen an Zahl (nicht aber an Ausbildung und Uebung) dem Feinde überlegen waren, beschlossen, den Vicekönig Eugen, der schon am 13. sich einiger wichtigen, die Oesterreicher bedrohenden Anhöhen bemächtigt hatte, am 14. Juni anzugreifen.

Eugen aber kam ihnen zuvor. Am Jahrestage der glorreichen Schlacht von Marengo lieferte er mit dem günstigsten Erfolge die Schlacht bei Raab. Mittags um 1 Uhr eröffnete er einen allgemeinen Angriff auf die ganze österreichische Linie. Die Cavallerie des Generals Montbrun, die Brigade Colberts und die Schwadronen des Generals Grouchy standen auf seinem rechten Flügel, dem sich die Divisionen Serras, Puthod als Reserve und das Corps Lauristons anschlossen. Die Aufstellung war sprossenförmig (en echelon). Die Oesterreicher hatten das trefflichste Terrain inne, welches sich nur immer wünschen läßt und dessen schon der große Montecuculi als einer fast unüberwindlichen Stellung gedenkt.

Das Hauptaugenmerk des Feindes war, das österreichische Centrum zu durchbrechen. Seine Infanteriekolonnen stürmten heran, wurden aber tapfer zurückgeschlagen, und nun rückte das österreichische Fußvolk

am andern Tage ein festes Lager unter den Kanonen der unüberwindlichen Festung Komorn. —

Die Franzosen aber nahmen nach der Schlacht Besitz von dem prächtig verschanzten, für 100,000 Mann geräumigen Lager der geschlagenen Oesterreicher. Die Kaiserin, die nebst den ersten Staatsbehörden bisher in Ofen verweilt hatte, glaubte sich dort nicht mehr sicher und begab sich mit dem gesammten Regierungspersonale tiefer ins Land.

Der Feind eilte nun, die Früchte seines Sieges zu pflücken und sich besonders der wichtigen Festung Raab zu versichern. Raab liegt am Vereinigungspunkte der Flüsse Leitha, Raab und Rabnitz, und erst nach den Unfällen bei Eckmühl wurden die in Verfall gerathenen, ausgedehnten Werke wieder hergestellt. Sie hatte nur 1800 Mann Besatzung, da durch die verlorene Schlacht die Absicht, noch 5000 Mann hineinzuwerfen, vereitelt und die Oesterreicher von der Festung abgeschnitten waren. Der Feind eröffnete ein lebhaftes Bombardement gegen die Stadt, beschoß sie acht Tage lang ununterbrochen, bis sie endlich, fast in einen Aschenhaufen verwandelt, am 26. Juni kapitulirte, als jede Hoffnung auf Entsatz verschwunden war. Die Besatzung erhielt freien Abzug und begab sich nach Komorn mit der Verpflichtung, in diesem Kriege nicht mehr gegen Frankreich zu dienen.

Die Schlacht bei Raab zog dem Erzherzoge einen harten Tadel seines Bruders, des Generalissimus, zu,

wodurch das Verhältniß zwischen Beiden nunmehr ein offenbar feindseliges wurde. — Von nun an läßt dieser traurige Zwiespalt sich durchaus nicht mehr verkennen, und wenn sich alberne und liebedienerische Menschen die Mühe gegeben haben, die von jetzt an täglich wachsenden Reibungen, die gegenseitigen Vorwürfe und Ausstellungen als Zufälligkeiten darzustellen, wohl gar völlig zu übersehen, so mögen sie ihre Geschichtsverfälschungen und torquirten Darstellungen so lange für fruchtlos erachten, bis es ihnen gelungen ist, offenbare Thatsachen ungeschehen zu machen. —

Während der Belagerung von Raab war der Erzherzog Johann mit seiner Armee von Komorn nach Preßburg aufgebrochen, den Befehlen des Generalissimus gemäß, der durch die großartigen Anstalten, welche der Feind behufs eines neuen Ueberganges über die Donau gemacht hatte, die Ueberzeugung gewann, daß es nunmehr zu spät sei, seinerseits den Fluß zu überschreiten und Napoleon auf dem rechten Ufer desselben anzugreifen. Es war nicht zu verkennen, daß eine Hauptschlacht nahe bevorstehe, und deshalb rief Karl den Erzherzog herbei, um seinen linken Flügel zu verstärken und ein Umgehen desselben zu verhindern. Johann langte bei Preßburg an, wo er nach der Zusicherung des Generalissimus ein verschanztes, mit allem Nöthigen wohlversehenes Lager finden sollte. Aber nicht das Geringste war dort vorbereitet und ein bitteres Schreiben an Karl, welches mit schonungs-

losem Tadel alle kürzlich gefaßten Entschlüsse und Maßregeln desselben kritisirte, war nicht geeignet, den obwaltenden Zwiespalt zu sühnen.

Es war natürlich, daß das österreichische Lager bei Preßburg den Feind in Unruhe versetzte und daß ihm daran gelegen sein mußte, eine so nahe und gefährliche Nachbarschaft, die jeden Augenblick seinen Unternehmungen hemmend entgegentreten konnte, loszuwerden. Am 26. Juni erschien daher der Kaiser Napoleon selbst mit einer Armeeabtheilung am rechten Donauufer, Preßburg gegenüber, und forderte es durch einen Parlamentair zur Uebergabe auf. Auf die Antwort, daß die Stadt nicht geräumt werden würde, da sie mit den übrigen Posten in keiner militärischen Verbindung stehe, begann sofort ein lebhaftes Bombardement, welches großen Schaden anrichtete. Obgleich der Feind nur acht schwere Geschütze mit sich führte, wirkte doch deren unausgesetztes Feuer auf das Verderblichste, denn er änderte, wenn es in einem Theile der Stadt brannte, die Richtung seiner Geschütze, so daß kein Theil verschont blieb. Am andern Tage wiederholte der Feind seine Aufforderung mit der Bemerkung, Preßburg sei allerdings jetzt als Waffenplatz zu betrachten und man werde im Verweigerungsfalle die ganze Stadt in einen Aschenhaufen verwandeln müssen. Die Antwort war wiederum verneinend, und nun ward das Bombardement mit verdoppeltem Nachdruck fortgesetzt, und erst am Abend des 28. Juni ein-

10*

gestellt, nachdem 4000 Bomben und Haubitzen in die Stadt geworfen und dadurch 131 Häuser zerstört worden waren. Das Belagerungscorps zog sich über Haimburg auf die Hauptarmee zurück, die nunmehr zum Uebergange über die Donau fertig und bereit war. —

Ehe wir aber die entscheidenden Ereignisse der nächsten Tage beschreiben, müssen wir unsere Augen auf einige minder wichtige, doch höchst interessante Episoden des großen Kampfes richten, deren Schauplatz Nord- und Mitteldeutschland war.

Schon vor dem Ausbruche des französisch-österreichischen Krieges war ein preußischer Hauptmann, Namens Katt, mit einem kleinen Häuflein verwegener, freiheitsbegeisterter Männer über die Grenze seines Vaterlandes gegangen, hatte einige westphälische Städte besetzt und war nach einem mißlungenen Anschlage auf Magdeburg, von allen Seiten gedrängt, nach Böhmen geflohen.

In Westphalen versuchte der Oberst von der königlichen Garde, Dörnberg, einen Aufstand herbeizuführen. Seine Soldaten forderte er vergeblich auf; sie verließen ihn, und nun stellte er sich an die Spitze mehrerer Hundert bewaffneter Bauern, mit denen er auf Kassel losrückte. Eine Division regulärer Truppen zerstreute diesen Insurgentenhaufen mit leichter Mühe

und kaum gelang es Dörnberg, gleichfalls die österreichische Grenze zu erreichen. —

Bedeutender und recht klar den stolzen, todesverachtenden, in glühender Freiheitssehnsucht schwärmenden Sinn des hart bedrückten Preußens an den Tag legend, war der kühne Zug des Majors von Schill nach Westphalen. Der Gegenstand ist ein zu bekannter und bereits so allseitig beleuchteter, daß wir nicht länger bei dem traurigen Geschick des ritterlichen Helden verweilen, der nach einem verzweifelten Kampfe am 31. Mai 1809 in Stralsund sein edles Leben lassen mußte.

In der Mitte des Mai setzte sich eine andere kühne Schaar unter Anführung des seines Landes beraubten Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Oels von Böhmen aus zur Insurgirung und Befreiung Deutschlands in Bewegung. Katt und Dörnberg waren unter dem Herzog die einflußreichsten Offiziere dieses kleinen Heerhaufens, der aus den unerschrockensten, vor keinem Wagniß zurückscheuenden Männern und Jünglingen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands bestand. Kurze schwarze Röcke mit hellblauen Aufschlägen, weiße Todtenköpfe auf den Czakos und unter dem Namen „die schwarze Legion", oder „das Corps der Rache" — so rückten sie über die Elbe nach Sachsen und in die Oberlausitz. —

In Dresden erregte ihre Annäherung Besorgniß. Der König von Sachsen hatte sich mit seinen Kanzleien

nach Leipzig begeben und Oberst Thielmann erhielt den Auftrag, mit etwa 4000 Mann die Stadt zu decken. Am 25. Mai stieß er an der böhmischen Grenze bei Hellendorf auf den Vortrab des braunschweigischen Corps, drängte es zurück und nahm ihm mehrere Gefangene ab. Der Herzog von Braunschweig war gleichwohl bis Zittau vorgedrungen, wo er sein Hauptquartier aufschlug und von hier aus eine gute Zahl Proklamationen und Aufrufe verbreiten ließ.

Am 30. Mai erschien Thielmann vor Zittau, griff die Braunschweiger an und trieb sie aus der Stadt. Doch war ihr Verlust nicht bedeutend, und da die Sachsen am andern Morgen wieder nach Dresden abzogen, kehrte der Herzog wieder nach Zittau zurück und erhob, um sein Mißvergnügen über die gestrige Affaire an den Tag zu legen, eine Contribution von 6000 Thalern. —

Am 9. Juni rückten aber auch österreichische reguläre Truppen in Sachsen ein; auf die Nachricht, daß diese 20,000 Mann stark seien, zog Thielmann alle seine Streitkräfte zusammen und nahm eine gesicherte Stellung in der Gegend von Nossen. Am 11. Juni gegen Abend kam der Herzog von Braunschweig, der mit seinen 1200 „Schwarzen" die Avantgarde der österreichischen Kolonne bildete, vor Dresden an und zog, da er die Stadt völlig von Militär entblößt fand, sogleich hinein. Unter dem Major Am Ende folgten die Oesterreicher, etwa 10,000 Mann mit 13 Kanonen,

und bivuakirten größtentheils in den Straßen. Doch wurde ihre Ruhe schon am folgenden Tage gestört; die Braunschweiger, ein Bataillon Infanterie, die Hessen und ein Bataillon Landwehr rückten gegen Obrist Thielmann aus. Bei Wilsdruf kam es zum Gefecht, in welchem die Sachsen zurückgedrängt wurden.

In Dresden war auch ein österreichischer Intendant angekommen, der die sämmtlichen öffentlichen Kassen in Beschlag nahm und durch eine Adresse an den Stadtrath das Publikum über das verbreitete Gerücht einer bevorstehenden Plünderung beruhigte. Auch wurde in der That das Privateigenthum geschützt, dagegen aber alle Vorräthe an Kriegsbedürfnissen nach Theresienstadt abgeführt. Ueber 800 Wagen fuhren dorthin ab und man schätzt den Werth des Weggenommenen auf 300,000 Thaler, wozu das braunschweigische Corps noch separat für sich 27,000 Thaler requirirte. In den kleineren Orten, welche das braunschweigische Corps besetzte, waren die Erpressungen noch viel drückender und überhaupt begann dasselbe immer zügelloser zu werden und ohne Weiteres zu plündern und Contributionen einzutreiben, wo nur immer etwas zu erlangen war. Wie arg diese „Schwarzen" es machten und wie sehr die Gefühle der Freiheit, des Heldenthums und Patriotismus den habsüchtigen Gelüsten und Versuchungen eines gesetzlosen Freibeuterlebens gewichen waren, zeigt folgender, die glühendste Entrüstung aussprechender Brief des Erz=

herzogs Karl an den Herzog von Braunschweig-Oels:

„Hauptquartier Deutsch-Wagram den 18. Juni 1809. Mit Leidwesen, welches Ew. Liebden gewiß mit mir theilen, habe ich erfahren, daß Ihre Truppen im Königreiche Sachsen sich Ausschweifungen, Erpressungen und Gewaltthätigkeiten erlaubt haben, welche den Ruf der Armee entehren, die Plackereien des Feindes vergessen machen und der guten Sache durch die Erbitterung des Volkes höchst gefährlich sind.

Ich habe dem Feldmarschall-Lieutenant Kienmayr, dem ich das Kommando der k. k. Truppen in Sachsen übertragen, befohlen, jeden Exceß, gleichviel von wem er begangen worden, nach der ganzen Strenge der militärischen Gesetze zu ahnden. Dieses Mittel ist, so lange die Truppen Ew. Liebden nur einen Theil des Armeecorps in Sachsen ausmachen, unerläßlich. Eine Schaar von Leuten, die vor der Hand kein Vaterland haben, kann nur durch die Furcht vor dem gemeinschaftlichen Kommando im Zaume gehalten werden.

Ich muß Ew. Liebden ersuchen, diese Maßregel in Ihrer Truppe gleichfalls bekannt zu machen.

Karl."

Nach Verlauf von acht Tagen, während welchen etwa 300 Mann — leider größtentheils Vagabonden und schlechte Subjekte — sich hatten anwerben lassen, verließen die österreichischen und braunschweigischen Truppen am 18. Juni Dresden, wo nur der Fürst

Lobkowitz als Gouverneur und 300 Mann Landwehr als Besatzung zurückblieben. Die Oesterreicher rückten auf Leipzig zu, schlugen die Sachsen nach einem kurzen Gefecht bei Grimma zurück und zogen in Leipzig ein. Aber jetzt näherte sich die westphälische Armee, gegen 20,000 Mann stark, eine Uebermacht, der die Oesterreicher sich nicht gewachsen glaubten und deshalb schleunigst an die Elbe zurückgingen. Am 29. wurde Dresden von den Oesterreichern geräumt und am folgenden Tage rückten die Sachsen, die westphälische Garde und die Könige von Westphalen und Sachsen ein.

Während Thielmann die österreichischen und braunschweigischen Truppencorps verfolgte und bis nach Kommotau in Böhmen vordrang, marschirte das westphälische Armeecorps nach Franken, in welches der k. k. General Radivojewich von Böhmen aus einen Einfall gethan und sich Baireuths, Nürnbergs und Bambergs bemächtigt hatte. Es war nicht schwer, die vereinzelten und schwachen Truppenabtheilungen der Oesterreicher zurückzudrängen, obwohl Feldmarschall-Lieutenant Kienmayr Alles versuchte, sich in dem eroberten Lande zu behaupten, von wo aus er nach Sachsen und Thüringen vorzudringen gehofft hatte. Er und Radivojewich zogen sich wieder an die böhmische Grenze zurück, und dieses ganze Kriegszwischenspiel in Sachsen und Franken schloß mit einer mehr komischen als bedeutenden Empörung des kleinen Städtchens Mergentheim, dereinst Sitz des deutschen Ritter-

ordens und jetzt mit Würtemberg vereinigt. Ein hartes Strafgericht erging über die Schuldigen, die nach einem kurzen, obwohl hitzigen Kampfe zur Unterwerfung genöthigt wurden.

Zwei Wetterwolken gleich, welche schwer und düster gegen einander heranziehen, standen indeß die beiden Hauptarmeen unter Erzherzog Karl und dem Kaiser Napoleon einander gegenüber. Furchtbar und entscheidend mußte der endliche Zusammenstoß werden, und daß dieser nahe bevorstand, verkündigten als unzweideutige Vorbereitungen die gewaltigen Rüstungen auf beiden Ufern des Donaustroms. Großartig und im kolossalen Maßstabe unternommen waren besonders die Brückenarbeiten der Franzosen, die den Kaiser Napoleon nach ihrer Vollendung zu dem Ausspruche veranlaßten: „Die Donau existirt nicht mehr!" Unter der Leitung des Fürsten von Neufchatel wurden diese erstaunenswerthen Werke in kurzer Zeit ausgeführt. Ueber eine Breite von 2400 Fuß wurde über den reißenden Strom eine auf sechzig Bogen ruhende Brücke erbaut, auf der drei Wagen neben einander fahren konnten. Eine andere, blos für Infanterie bestimmte, acht Fuß breite Brücke ward auf Pfählen errichtet und außerdem noch eine Schiffbrücke hergestellt, so daß der Feind in drei Kolonnen über die

Donau gehen konnte. Alle drei Brücken waren vermittelst Palissaden, die zwischen den Inseln eingerammt waren und von denen die entferntesten 1500 Fuß von den Brücken abstanden, gegen alle Zufälle und Zerstörungsversuche, selbst gegen Brander, gesichert. Beim Anblick dieser ungeheuern Arbeiten hätte man glauben sollen, sie seien in der Frist mehrerer Jahre vollendet worden, und doch waren sie nur das Werk von 15 oder 20 Tagen. Diese vortrefflichen Werke wurden durch Brückenköpfe vertheidigt, von denen jeder 1600 Toisen im Umfange hatte und aus verpalissadirten und mit Wasser gefüllten Gräben umgebenen Redouten bestand. Die Insel Lobau selbst war in eine uneinnehmbare Festung verwandelt worden. Ungeheuere Vorräthe waren hier aufgehäuft und rings starrte sie von einem eisernen Gürtel von Feuerschlünden. Nicht weniger als 100 Stück schweres Geschütz und 20 Mörser und Haubitzen waren in Batterien aufgestellt und noch eine vierte Brücke, welche der Herzog von Rivoli am 2. Juli, Eßling gegenüber, über den letzten Donauarm schlagen ließ, vollendete diese weder im Alterthum noch in der Neuzeit jemals erreichten, noch weniger übertroffenen Meisterwerke der Feldbrückenbaukunst.

Aber auch Erzherzog Karl hatte nichts versäumt, dem nahenden Sturme fest begegnen zu können und seine Stellung möglichst zu befestigen. Die österreichische Armee hatte sich durch zahlreiche Reserven, durch

Aushebungen in Mähren und Ungarn und durch die Provinzialmilizen stark rekrutirt. Sie hatte ihre Cavallerie durch Requisitionen in allen Kreisen remontirt und ihre Artillerie durch Herbeischaffung von Wagen und Bespannungen aus Böhmen, Mähren und Ungarn verdreifacht. Erzherzog Karl hatte bedeutende Verschanzungen aufwerfen lassen, deren rechter Flügel an Großaspern und der linke an Enzersdorf lehnte. Die Dörfer Aspern, Eßling, das Städtchen Enzersdorf, so wie der Raum, der sie von einander trennte, waren mehr oder minder durch Palissaden und Erdwälle in Vertheidigungszustand gesetzt worden.

Die Befestigungs- und Brückenbauarbeiten der Franzosen, welche mit vielem Geräusch und einer gewissen Ostentation betrieben und in den Zeitungen ausführlich geschildert wurden, erhoben die Vermuthung des Erzherzog Karl, daß wiederum das Marchfeld zum Schauplatze der Schlacht ausersehen sein werde, zur Gewißheit. Aber während der Generalissimus die Dörfer Wagram und Eßling aufs Stärkste verschanzen ließ, versäumte er die weiter rückwärts gelegene Stellung, der östlichen Spitze der Lobau gegenüber, durch Befestigungen zu schützen. Gerade diese Position, von Markgrafen-Neusiedel bis Stammersdorf, versäumte man zu verschanzen, so sehr sie auch dazu geeignet war, und man darf annehmen, daß die ominöse Unentschlossenheit, welche seit der Schlacht von Aspern im Hauptquartiere herrschte, die Quelle auch dieses

Fehlers war. Man schwankte damals fortwährend zwischen verschiedenen Projekten, zwischen der Offensive, Defensive und den verschiedenen Gattungen der letzteren. Erst am 5. Juli Nachmittags, als die Gefahr dringend und unverkennbar herannahte, versuchte man plötzlich in aller Hast Schanzen aufzuwerfen, eine Arbeit, die der Feind bald genug hinderte und die nur bewies, daß man den begangenen Fehler nur allzuspät erkannt hatte.

Der Grundgedanke der Disposition Karls für die bevorstehende Schlacht war dieser: Die Vortruppen sollten, nach Maßgabe, als sie der überlegenen Stärke des Feindes bei seinem Uebergange weichen müßten, näher gegen die Stellung der Armee von den Höhen von Stammersdorf bis Markgrafen-Neusiedel hinter dem Rußbach herangezogen werden, dann aber wollte man durch eine kräftige Offensive, besonders mit dem rechten Flügel, auf die Communikation des Feindes wirken*). — Weil jedoch der linke Flügel der Gefahr ausgesetzt war, umgangen zu werden, so erhielt der Erzherzog Johann, welcher sich mit seinem Armeecorps zu Preßburg befand, den Befehl, sofort über Marcheck zur Armee zu stoßen und in Vereinigung mit ihrem linken Flügel gegen den Feind zu operiren. Die Ordre, welche am 4. Juli gegen Abend ein Courier aus dem

---

*) Offizielle Relation über die Schlacht bei Wagram.

Hauptquartiere nach Preßburg beförderte, enthielt unter Anderem Folgendes:

„Ew. Liebden können gegenwärtig nur wenig Streitkräfte gegen sich haben. Die außerordentliche Stärke des Feindes, die er gegen mich nur durch Schwächung aller übrigen Posten versammeln konnte, fordert mich auf, Ew. Liebden zu befehlen, sogleich nach Empfang dieses Schreibens Ihre Disposition dergestalt zu treffen, daß Sie den Brückenkopf (von Preßburg) unter dem General Bianchi mit wenig Truppen und etwas Geschütz besetzt halten, mit allen übrigen disponiblen Streitkräften aber, mit Zurücklassung aller Bagage und unnöthigen Trains, sich nach Marcheck auf das rechte Ufer der March in Marsch setzen, um den etwa gegen meine linke Flanke vordringenden Feind selbst in die Flanke zu nehmen, oder sonst nach Umständen zu dem großen Zweck mitzuwirken."

Der Courier traf am 5. frühmorgens fünf Uhr zu Preßburg ein, und es war kein Hinderniß denkbar, das dem Eintreffen und der Mitwirkung dieses Corps am Tage der Schlacht, welche für den 6. in der Frühe vorausgesetzt wurde, entgegenstehen konnte*). Wir werden sehen, wie der Generalissimus in seinen Erwartungen getäuscht wurde, und welche traurigen

*) Offizielle Relation über die Schlacht bei Wagram.

Folgen aus dem Zwiespalte der beiden Erzherzöge für das unglückliche Oesterreich erwuchsen.

Dem entworfenen Plane gemäß wurde die österreichische Avantgarde unter dem Feldmarschall-Lieutenant Nordmann und das 6. Armeecorps, welches anstatt des erkrankten wackern Hiller der Feldmarschall-Lieutenant Graf Klenau befehligte, zur Besetzung der Verschanzungen am Ufer der Donau verwendet und zu ihrer Unterstützung die ganze Cavalleriereserve in der Ebene von Breitenlee aufgestellt. Feldmarschall-Lieutenant Nordmann hielt den linken Flügel von Mühlleiten bis rechts von Enzersdorf, das 6. Armeecorps hingegen den rechten, von da bis in das Dorf am sogenannten Spitz besetzt. Beide Corps hatten den Befehl, sobald sie gedrängt würden, sich in die Hauptposition zurückzuziehen.

In der Nacht vom 4. zum 5. Juli fand der Uebergang des Feindes über die Donau statt. Am 4. (10 Uhr Abends) ließ der General Oudinot 1500 Voltigeurs, welche der General Conroux befehligte, auf den großen Donauarm einschiffen; der Oberst Baste geleitete sie mit 10 Kanonirschaluppen und setzte sie jenseit des kleinen Flußarmes bei der Insel Lobau ans Land. Die österreichischen Vorposten wurden vertrieben und um 11 Uhr erhielten die französischen, gegen Enzersdorf gerichteten Batterien den Befehl, ihr Feuer zu beginnen. In einer Stunde war das unglückliche Städtchen ein rauchender Trümmerhaufen und nun

machte die ganze Armee sich zum Uebergange fertig. — Der Direktor der Brückenequipagen, Dessales, und der Chef des Marinewesens hatten über den Flußarm bei der Alexanderinsel eine 80 Toisen lange, aus einem Stück bestehende Brücke geworfen. Der Oberst St. Croix, Adjutant des Herzogs von Rivoli, landete mit 2500 Mann auf Barken am linken Ufer. Vorerwähnte Brücke, die erste dieser Art, wurde in fünf Minuten geworfen und im Geschwindschritt eilte die Infanterie hinüber. Der Kapitain Bazelle warf in anderthalb Stunden eine Schiffbrücke und außerdem war noch eine Floßbrücke in zwei Stunden hergestellt worden. Die tiefe, undurchdringliche Finsterniß einer Gewitternacht und der in Strömen niederrauschende Regen begünstigten das kühne Unternehmen des Feindes und verbargen es völlig den Blicken der Oesterreicher. —

Die Avantgarde des Generals Nordmann, die, wie wir wissen, nahe an dem Uebergangspunkte stand, wurde zuerst, noch in derselben Nacht, angegriffen und zurückgetrieben, worauf der Feind Mühlleiten besetzte und sich bis gegen Wittau ausdehnte. In dem Schlosse Sachsengang vertheidigte sich noch ein kleiner österreichischer Haufe, der sich später, umzingelt, ergeben mußte.

Der Theil des französischen Heeres, welcher zuerst über die Donau gegangen war, hatte die stürmische Nacht in dichtgeschlossenen Haufen in der Gegend von Wittau zugebracht. An ihn hatte sich das italienische

Heer und die zuletzt defilirenden Garden mit dem Armeecorps Bernadotte's angeschlossen.

Erst mit Tagesanbruch vermochten die Oesterreicher die vollständige und schlagfertige Macht des Feindes zu entdecken. Die französischen Geschichtschreiber, eben so das 25. Bulletin dieses Krieges, hoben ganz besonders den Umstand hervor, daß der Kaiser Napoleon, nachdem er den Erzherzog Karl wochenlang getäuscht, durch diesen unvermutheten und verdeckten Donauübergang hinter der linken Flanke desselben seine große Aufgabe, ein Meisterstück der Strategie, herrlich gelöst habe. „Das verschanzte Lager der Oesterreicher — sagt das 25. Bulletin — war nunmehr umgangen, des Feindes Arbeiten alle vergeblich und er selber gezwungen, aus seinen Positionen herauszukommen, auf einem ihm ungünstigen Terrain und drei Viertelstunden von seinen Verschanzungen entfernt zu kämpfen."

Oesterreichischerseits will man nicht zugeben, daß eine solche Täuschung und Ueberlistung stattgefunden habe. „Niemand in der Armee hatte sich darüber getäuscht, daß der Uebergang des Feindes zwischen Enzersdorf und dem Ausflusse des Lobauarmes in die Donau stattfinden werde. Allein Jedermann sah auch ein, daß durch einen Angriff von dieser Seite her, wenn er auch gelänge, die Armee bei weitem nicht in eine so gefährliche Lage versetzt werden könne, als wenn dieser gegen ihr Centrum oder den rechten Flügel ausgeführt wurde, und im Gegentheile der Feind, im Falle

des Mißlingens an die March geworfen, von seiner Communikation über die Donau ganz abgedrängt zu werden Gefahr lief und in eine um so verzweifeltere Lage versetzt werden konnte, wenn der Erzherzog Johann mit dem bei Preßburg stehenden Corps ihm in den Rücken zu fallen im Stande war."

So läßt sich eine halboffizielle Stimme aus jener Zeit über diesen Punkt vernehmen, und wenn ein Zweifel über die Begründung dieser rechtfertigenden Darstellung gestattet ist, so dürften wir zu einem solchen durch ein Schreiben des Generalissimus Karl an den Erzherzog Johann (datirt vom 5. Juli früh), berechtigt sein. Eine Stelle darin lautet: „Meine Absicht ist jetzt nicht mehr, an dem Ufer der Donau einen defensive Schlacht zu geben, bei welcher ich Alles und der Feind bei seinem festen Etablissement durch Batterien mit Belagerungsgeschütz nichts riskirte." Man mußte also bis zuletzt Aspern für den Uebergangspunkt gehalten und jetzt erst den Plan geändert haben*).

Wir kehren nach diesen vielleicht nicht uninteressanten, einleitenden Erörterungen zur speziellen Darstellung der Schlacht von Wagram zurück. Am 5. Juli früh 6 Uhr sahen die Oesterreicher alle ihre Verschanzungen zwischen Eßling und Enzersdorf, deren Besatzung größtentheils getödtet oder verwundet war,

*) Das Heer von Innerösterreich unter Erzherzog Johann im J. 1809. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1817.

im Rücken genommen und vollständig umgangen. Eine Stunde später ging auch das Städtchen Enzersdorf verloren und mit überraschender Schnelligkeit entwickelte sich auf der langen, prächtigen Linie des Feindes Colonne auf Colonne; der Kaiser Napoleon durchflog, umgeben von seinen Marschällen und Generalen, die kampflustigen Reihen und nachdem er die Gegend nochmals recognoscirt, rückten die einzelnen Heersäulen, wie bei einer Parade auf dem Marsfelde, auf allen Punkten rasch vorwärts.

Ein feindliches Corps erschien zuerst um Mittag zwischen Eßling und Enzersdorf und richtete seinen Marsch nach Breitenlee, worauf die österreichische Avantgarde sich den erhaltenen Befehlen gemäß auf die Armee zurückzog. Diese Bewegung geschah in größter Ordnung unter dem Schutze der Cavallerie, die sich durch das Flankenfeuer der feindlichen Artillerie durchaus nicht in Verwirrung bringen ließ. Feldmarschall-Lieutenant Nordmann zog sich fechtend auf den linken Flügel gegen Markgrafen-Neusiedel und Feldmarschall-Lieutenant Graf Klenau mit dem 6. Armeecorps langte gegen Abend auf den Anhöhen von Stammersdorf an.

Inzwischen drangen die feindlichen Colonnen rastlos vor und es war nicht mehr zu verkennen, daß ihre Absicht sei, das österreichische Centrum zu durchbrechen und so die ganze Schlachtordnung auseinanderzusprengen. Der Kaiser Napoleon liebte solche kühne Bewegungen und verdankte denselben die namhaftesten

seiner herrlichen Siege. Eine furchtbare Kanonade schmetterte auf die bedrohten Punkte Deutsch-Wagram und Baumersdorf. Letzteres ging in Flammen auf und nun stürmte es der Feind; der General Graf Hardegg behauptete sich jedoch in demselben mit beispielloser Entschlossenheit und auch ein Angriff auf Markgrafen-Neusiedel wurde glücklich abgeschlagen.

Indeß senkte sich der Abend auf das furchtbar-großartige Schauspiel nieder. Auf der unermeßlichen Ebene des Marchfeldes zwischen Wittau, Enzersdorf und Wagram wetteiferten jetzt alle Grade physischer und geistiger Anstrengung; Hunderttausende erschöpften sich bis auf die letzten Kräfte, um einander zu vernichten und endlich auf dem Haufen der Erschlagenen und Zertretenen triumphiren zu können. Ueber tausend Kanonen brüllten ihren Donner und wütheten in den gedrängten Colonnen der Kämpfenden; die meisten der auf dem Schlachtfelde liegenden Dörfer wurden durch Flammen und Kugeln von Grund aus zerstört. So stark war das Artillerie- und Kleingewehrfeuer, daß man in Wien, wo Tausende banger Zuschauer auf Dächern und Thürmen erwartungsvoll der grausenhaften Scene zusahen, die einzelnen Schüsse nicht unterscheiden konnte; ununterbrochen rollte vielmehr ein fürchterlicher Donner durch die Luft und wie bei einem Erdbeben zitterte unaufhörlich der Boden. —

Endlich, als die Sonne sich bereits zu neigen begann und das Vorspiel der folgenden Schlacht durch

die gegenseitige Kanonade beendigt schien, glaubte der Feind die österreichische Linie durch sein mörderisches Feuer hinlänglich erschüttert zu haben und seinen vorgefaßten Entwurf, das Centrum der Position mit stürmender Hand zu durchbrechen, ausführen zu können. Er drang daher, von dem Rauche des in Brand gesteckten Ortes Baumersdorf und von dem Pulverdampfe der unaufhörlich wüthenden Batterien begünstigt, in zwei geschlossenen Colonnen rechts und links von Baumersdorf über den Rußbach und erstieg im Sturmschritt und mit bewundernswerther Kühnheit die von den Oesterreichern besetzten Anhöhen. Die Colonne rechts bestand aus einem Theile der Garden und suchte vorzüglich den linken Flügel des Hohenzoller'schen Corps zu gewinnen. Dieser jedoch leistete trefflichen Widerstand; die einhauende Cavallerie warf den Feind über den Rußbach zurück und verfolgte ihn sogar eine weite Strecke.

Die andere feindliche Colonne drang in eine bei Baumersdorf gelegene, vom General Bellegarde besetzte Schlucht vor und warf sich mit Ungestüm zwischen beide Treffen. Das Corps Bellegarde's wurde auseinander gesprengt und drei zur Unterstützung herbeieilende Regimenter in dem wilden Getümmel mit fortgerissen. Da setzte sich der Erzherzog Generalissimus selbst an die Spitze der wankenden Truppen und führte sie aufs Neue dem Feinde entgegen. — Das Regiment Erlach drang aus dem zweiten Treffen in

Divisionsmassen gegen den heranstürmenden Feind und machte Alles nieder, was bereits durch das erste Treffen gebrochen war, und durch den gemeinschaftlichen Angriff mehrerer anderer herbeieilender Regimenter wurde auch hier das Unternehmen des Feindes vereitelt und er mit Verlust gegen den Rußbach zurückgedrängt. Als jetzt seine Cavallerie zur Unterstützung herbeiflog, wendete sich der Fürst Hohenzollern gegen sie und warf sie vollends bis über den Rußbach zurück. Der Erzherzog Generalissimus, welcher in dem Getümmel durch einen Streifzug leicht verwundet wurde, belohnte die Tapferkeit des Regiments Erlach mit dem Vorrechte, künftig bei allen Gelegenheiten den Grenadiermarsch schlagen zu dürfen.

Nach diesen Ereignissen auf den Höhen hinter Baumersdorf unternahmen die Sachsen unter dem Fürsten von Pontecorvo (Bernadotte) einen neuen Angriff auf Deutsch-Wagram. Nach mehreren abgeschlagenen Versuchen gelang es der stürmischen Tapferkeit des Feindes, sich des Haupteinganges von Aderklaa her zu bemächtigen und sich im Dorfe auszubreiten. Indeß rückte ein zur Unterstützung aufgestelltes Bataillon von Reuß-Plauen links und ein Bataillon von Mitrowsky von der rechten Seite des Dorfes dem eindringenden Feinde entgegen und zwang ihn durch ein mörderisches Kreuzfeuer, mit großem Verluste den in Flammen stehenden Ort zu verlassen. — So endete um 11 Uhr des Nachts die Schlacht am 5. Juli;

die Franzosen, deren linker Flügel jetzt bei Großaspern, das Centrum bei Raschdorf und der rechte Flügel bei Glinzendorf stand, hatten seit dem Morgen schon bedeutend an Terrain gewonnen. Da es ihnen aber nicht gelungen war, Deutsch-Wagram, den Mittelpunkt der österreichischen Schlachtlinie zu erobern, blieb die Schlacht dennoch unentschieden und beide kämpfenden Theile erwarteten kampflustig und mit Ungeduld den kommenden Morgen.

Die beiden Armeen brachten die Nacht damit zu, theils ihre Stellungen zu organisiren, theils die entstandenen Lücken und Verluste möglichst wieder auszufüllen. Der Kaiser Napoleon traf Maßregeln, seine Macht im Centrum, wo er sich selbst befand, in der Entfernung eines Kanonenschusses von Wagram zu vereinigen. Zu diesem Ende marschirte der Herzog von Rivoli nach der linken Seite von Aderklaa und ließ nur eine einzige Division in Aspern zurück, die Befehl hatte, sich im Nothfall auf die Insel Lobau zurückzuziehen. Der Herzog von Auerstädt (Davoust) erhielt den Befehl, jenseits des Dorfes Großhöfen vorzurücken, um sich gleichfalls dem Centrum zu nähern. Am 6. Juli mit Tagesanbruch besetzte der Fürst von Pontecorvo den linken Flügel; der Herzog von Rivoli befand sich jetzt in der zweiten Linie und der Vicekönig von Italien (Eugen) bildete die Verbindung

zwischen diesem Corps und dem Centrum, wo die Corps des Grafen Oudinot, des Herzogs von Ragusa (Marmont), die Garden und die Kürassierdivisionen acht Linien formirten.

Während also die französische Armee ihr Centrum auf alle Weise verstärkte, zielten die Dispositionen, welche der Erzherzog Karl in einem vom Feuer nicht ergriffenen Hause des Dorfes Wagram entwarf, im Gegensatze dahin, all' seine Kraft vom Mittelpunkte aus in die beiden Flügel zu vertheilen. Das sechste, dritte und das Grenadiercorps wurden zum Angriff auf den linken feindlichen Flügel bestimmt. Das Cavalleriereservecorps unter dem Fürsten Liechtenstein sollte die Verbindung rechts mit den Grenadieren, links mit dem Corps des Grafen Bellegarde erhalten; letzteres stützte seinen linken Flügel an den Rußbach und hielt die Höhen hinter Wagram besetzt. Das zweite Armeecorps unter Fürst Hohenzollern stand hinter dem Rußbache und hatte die Bestimmung, mit dem ersten Corps (Bellegarde) zugleich den Bach zu überschreiten und in Front vorzurücken. Das vierte Corps unter Fürst Rosenberg sollte den rechten Flügel des Feindes schlagen, und zwar in Verbindung mit dem Corps des Erzherzogs Johann, von dem man nach den ertheilten Befehlen überzeugt war, daß er sich bereits von Preßburg her in Marsch befinde, und an welchen sich Fürst Rosenberg bei Siebenbrunn anschließen zu können glaubte. —

Schon um 4 Uhr früh begann am 6. Juli aufs Neue die Schlacht, und zwar durch das Zusammenstoßen der auf dem Marsche nach dem Centrum begriffenen feindlichen Colonne des Herzogs von Auerstädt mit dem vierten Armeecorps unter Fürst Rosenberg. Die Oesterreicher wurden von einem mörderischen Feuer empfangen, welches sie nicht nur standhaft aushielten, sondern sich auch eben anschickten, im Sturmschritt vorzugehen, als ein Befehl des Erzherzogs Karl anlangte, noch nicht anzugreifen, da die übrigen Corps noch zu weit entfernt seien, und man fürchten müsse, daß Fürst Rosenberg allein der Uebermacht des Feindes unterliegen werde, um so mehr, da von der Ankunft des Erzherzogs Johann noch keine Spur zu entdecken sei. — Aber kaum wurde der Feind die durch diese Ordre herbeigeführte Stockung in den Bewegungen des österreichischen linken Flügels gewahr, so verdoppelte er sein furchtbares Feuer gegen denselben und brachte einen großen Theil der vor Markgrafen-Neusiedel aufgeführten Batterien zum Schweigen. Der Fürst Rosenberg ward dadurch genöthigt, sich eiligst wieder in seine früheren Positionen zurückzuziehen.

Indeß hatte das erste Armeecorps bei Tagesanbruch bemerkt, daß das bei Aderklaa gestandene sächsische Corps sich in Marsch nach Raschdorf setzte. Sogleich wurde Aderklaa von Infanterie und Scharfschützen besetzt und mehrere Batterien bei demselben aufgefahren, deren wohlgerichtetes Feuer auch in der

That den Feind zu einer rückgängigen Bewegung zwang. Bald aber zog das erste Armeecorps in seiner immer noch isolirten Stellung das ganze Artilleriefeuer der feindlichen Linie bei Raschdorf auf sich. Der Kampf war sowohl in Rücksicht der Zahl als des Kalibers der Geschütze sehr ungleich; nur durch die außerordentliche Standhaftigkeit der Truppen und die rasche, vortreffliche Geschützbedienung wurde die Stellung bei Aderklaa einige Stunden hindurch ununterbrochen behauptet und auch die Verbindung mit seinem rechts stehenden Nebencorps behufs weiterer Unternehmungen bewerkstelligt.

Nunmehr rückten die Grenadiere mit Bataillonsmassen in zwei Treffen vor, während die Cavalleriereserve zur Unterstützung des ersten und dritten Armeecorps anrückte. — Auch das sechste Armeecorps setzte sich in Marsch, formirte sich bei Leopoldsau in Bataillonsmassen und suchte sich zwischen Breitenlee und Hirschstätten zu setzen, während die Avantgarde unter Feldmarschall-Lieutenant Vincent sich mehr gegen die Donau hielt. Der Feind stand mit einer starken Masse Infanterie zwischen Aspern und Stadlau, welche beiden Punkte nebst den Auen von ihm besetzt waren. Nach einer lebhaften Kanonade vertrieb General Vecsay die feindlichen Plänkler aus den Auen; Major Michailowich drang durch Aspern, und da zur nämlichen Zeit General Wallmoden, der auf dem linken Flügel des Corps die Verbindung mit der Abtheilung Kollo-

wraths unterhalten sollte, sich mit seinen Husaren in die rechte Flanke des Feindes warf, so räumte dieser das Feld und zog sich bei Aspern vorbei, theils in die Mühlau, theils über Eßling nach Enzersdorf, ganz wie es der Kaiser Napoleon für diesen Fall vorgeschrieben hatte. Feldmarschall-Lieutenant Klenau ließ hierauf um 10 Uhr Vormittags Aspern und Eßlingen wieder besetzen und blieb mit der Hauptmasse seines Corps zwischen Aspern und Breitenlee stehen, die weitern Erfolge und Ereignisse auf dem Centrum erwartend. —

Auch der dritte Armeetheil unter Kollowrath kam nun ins Gefecht. Er war, als Klenau die Leopoldsau erreicht hatte, bei Süßenbrunn angelangt, rückte bis Breitenlee vor und nahm jetzt mit dem rechten Flügel an diesem mit drei Bataillonen besetzten Dorfe seine Stellung, sich an Klenau anschließend. Von hier versuchte er gegen Raschdorf vorzudringen, konnte aber nur die Gegend des sogenannten neuen Wirthshauses erreichen, wo ein heftiger Angriff der feindlichen Reserve ihn zum Rückzuge in seine frühere Stellung nöthigte.

Der Kaiser Napoleon selbst stand unbeweglich bei Raschdorf, hielt sein Centrum von mehr als 60,000 Mann in mehreren Treffen beisammen und hatte diese Stellung zum Mittelpunkte all' seiner Bewegungen erwählt.

Während nun Bellegarde in seiner Stellung zwi-

schen Aderklaa und Wagram der überwiegenden feindlichen Artillerie kraftvoll die Stirn bot, rückte das Corps Massena's im Sturmschritt gegen Aderklaa heran, wie ihm vom Kaiser Napoleon befohlen worden war. Unter dem Schutze einer starken Cavallerielinie drangen demnach zwei feindliche Infanteriecolonnen trotz eines furchtbaren Kartätschenfeuers rechts und links auf Aderklaa ein, warfen Alles über den Haufen, was sich ihrem stürmischen Vordringen widersetzte, und brachten, indem sie sich des Dorfes bemeisterten, auch die demselben zunächst stehenden Bataillone zum Weichen. Nur durch außerordentliche Anstrengungen vermochte Graf Bellegarde den bestürzten Bataillonen des ersten Treffens neuen Muth einzuflößen und den augenblicklichen Eindruck eines panischen Schreckens auszulöschen. Doch gelang es ihm endlich, die Ordnung wiederherzustellen und mit gefälltem Bajonnet in den verfolgenden Feind einzudringen, der, seines Sieges gewiß, sich bedachtlos in einzelne Haufen zerstreut hatte. Die Franzosen suchten nun ihrerseits das drohende Unglück durch Formirung von Massen abzuwenden, wurden aber auf beiden Flanken überflügelt und mit dem Bajonnet bis zum Dorfe zurückgeworfen. Nun wurde Aderklaa selbst muthig gestürmt und dem Feinde nach einem hartnäckigen Kampfe wieder entrissen. Erzherzog Ludwig erhielt von dem Generalissimus Befehl, sich hier zu behaupten, was auch trotz einiger neuen, nicht minder heftigen Angriffe gelang.

General Fürst Liechtenstein ordnete nunmehr ein allgemeines Vorrücken des Grenadier= und Cavalleriecorps an, welches demgemäß unter dem anhaltenden Kanonen= und Haubitzenfeuer in der Richtung zwischen Aderklaa und Breitenlee vorrückte und dadurch mit dem dritten und sechsten Armeecorps eine gleiche Linie bildete. Da aber die beiden Grenadierbrigaden des Feldmarschall=Lieutenant d'Aspre ganz zur Behauptung von Aderklaa verwendet werden mußten, sah sich das Liechtenstein'sche Corps sehr geschwächt und zur Formirung nur eines Treffens genöthigt, hinter welchem die Cavallerie als zweite Linie aufgestellt war.

Der geübte Feldherrnblick Napoleons hatte kaum die Schwäche dieser Stellung entdeckt, als er ihr eine mächtige Infanteriecolonne mit zahlreichem Geschütz von schwerem Kaliber entgegenschleuderte. Zugleich ließ er unter Macdonald und Lauriston (es war gegen Mittag) mit einem in der Kriegsgeschichte beispiellosen Kartätschen= und Granatenhagel eine starke Angriffscolonne von Fußvolk und Cavallerie formiren, mit welcher er zwischen dem rechten Flügel der Grenadiere und dem linken des dritten Armeecorps durchzubrechen drohte. Als der Fürst Liechtenstein diese Absicht des Feindes bemerkte, zog er seinen rechten Flügel gegen Süßenbrunn zurück. Im Sturmschritt rückten die feindlichen Massen heran; aber nicht die außerordentlichste Tapferkeit war vermögend, die österreichischen Bataillone zum Wanken zu bringen. Die Grenadier=

bataillone Georgi und Frisch, die den äußersten Flügel des Corps bildeten, erwarteten die Stürmenden mit kalter Entschlossenheit und empfingen sie auf 100 Schritt mit einem mörderischen Feuer. Ein gleichzeitiger Angriff auf den linken Flügel des dritten Armeecorps wurde gleichfalls abgeschlagen und der Feind mit beträchtlichem Verlust zum Weichen gezwungen. Als die feindliche Infanterie sich wieder in ihre vorige Stellung zurückzog, wagte auch die Cavallerie keine ferneren Angriffe mehr und folgte der ersteren unter dem Schutze ihres zahlreichen schweren Geschützes, welches sein Feuer auf der ganzen Linie mit unausgesetzter Heftigkeit fortsetzte und von dem schwächeren Kaliber der österreichischen Artillerie fast gänzlich wirkungslos erwidert wurde. —

Von Raschdorf aus hatte der Kaiser Napoleon den Unfall seines linken Flügels mit angesehen, aber fest haltend an der ursprünglichen Idee, den österreichischen linken Flügel zu umgehen und durch dessen Besiegung die Schlacht zu entscheiden, ließ er sich, als vollendeter Feldherr, nicht darauf ein, Lauriston und Macdonald zu verstärken. — Das vierte Armeecorps (Fürst Rosenberg), auf welchem demnach die Entscheidung des blutigen Tages ruhte, war natürlich auch dasjenige, welches den heftigsten Angriffen des Feindes ausgesetzt war. Es wurde gleich frühmorgens, nachdem es sich nach dem Zusammenstoß mit Davoust in seine Position zurück-

gezogen hatte, auf der Ebene von Markgrafen-Neusiedel in ein lebhaftes Avantgardengefecht verwickelt, welches mehrere Stunden ununterbrochen fortdauerte, indeß der Feind fortwährend mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit in die österreichische linke Flanke manövrirte. Die Avantgarde des Corps mußte, nachdem sie über 1000 Mann verloren hatte, und ihr Geschütz beinahe gänzlich ruinirt sah, sich endlich hinter die Gräben von Markgrafen-Neusiedel zurückziehen, und die Cavallerie war genöthigt, den Bewegungen des Feindes, der sich immer mehr rechts zog, zu folgen.

Jetzt war der Augenblick herbei gekommen, wo der Kaiser Napoleon sein glänzendes Manöver zur Entscheidung zu bringen beschloß. Von Siebenbrunn und Glinzendorf rückten die Franzosen in dichten, granitenen Mauern ähnlichen Massen, von 100 Kanonen begleitet, gegen die Oesterreicher heran. Zugleich brach eine andere schwere Colonne aus dem Centrum bei Raschdorf hervor und schloß sich bei Glinzendorf an ihre Gefährten an. Und nun begann mit dem Sturme auf Markgrafen-Neusiedel ein furchtbarer, verhängnißvoller Kampf. Rosenberg mit seinen erschöpften, von Geschütz entblößten Truppen schlug mit unglaublicher Tapferkeit mehrere Stürme ab, bis endlich die Ermattung, die Flammenhitze des brennenden Dorfes und die überlegene Macht des Feindes, der immer frische Truppen ins Feuer brachte, ihn zwangen, den mit

Blut und Leichen besäeten Boden des Dorfes zu verlassen.

Noch wäre Rettung, noch vielleicht ein glänzender Sieg möglich gewesen, wenn jetzt das Armeecorps des Erzherzog Johann auf dem Schlachtfelde erschienen wäre! Mit banger, athemloser Spannung ward er erwartet, das Schicksal der Monarchie und eines heldenmüthigen, jetzt zum Tode ermatteten Heeres hing von Johanns seit dem frühen Morgen erwarteter Ankunft ab — aber vergebens wendeten sich die harrenden Blicke des Generalissimus Karl und der ganzen Armee nach den östlichen Anhöhen und den Ufern der March, vergebens wurde Courier auf Courier nach jener Richtung abgesendet — Johann kam nicht, der unselige Groll der Brüder mußte seine Opfer haben!

Der Feind überflügelte die österreichische Schlachtordnung auf der linken Seite immer mehr; eine Verstärkung, welche der Fürst Hohenzollern absandte, war nicht mehr hinreichend, die völlige Umgehung zu verhindern. Auf allen anderen Punkten stockte die Schlacht, als man das allmälige Zurückweichen des linken Flügels entdeckte, und das Herz des gemeinsten Kriegers pochte vor Erwartung bei diesem Anblick.

Als der Feind nun den linken Flügel ganz auf die Anhöhen von Markgrafen-Neusiedel zurückgeworfen hatte, formirte er rasch sechs dichte, in drei Massen aufgestellte Linien, und rückte, zahlreiche Tirailleurs vor und neben sich und von seinem zweiten Treffen

gefolgt, zum Angriff vor. Die österreichische Cavallerie, die von der Artillerie nicht mehr unterstützt werden konnte, war nicht vermögend, diese ehernen Massen zu durchbrechen, und mehrere, mit verzweifelter Entschlossenheit ausgeführte Angriffe wurden blutig zurückgewiesen. Dennoch war erst der dritte wüthende Sturm der gesammten feindlichen Heersäulen im Stande, in den linken Flügel einzudringen und vorerst die tapfere Brigade Meyer in die Flucht zu schlagen, wobei ihr Anführer, der rühmlich bekannte Feldmarschall-Lieutenant Nordmann, den Heldentod fand. —

Auf allen Seiten drang jetzt der Feind ungestüm vor; nur die Bataillonsmassen an dem rechten Flügel dieses (Rosenberg'schen) Corps hielten noch unerschütterlich Stand und schlugen unter Anführung des Fürsten Hohenlohe-Bartenstein und des Prinzen von Hessen-Homburg lange die Angriffe des Feindes zurück, der sich aber inzwischen einer hochgelegenen Thurmwarte bei Markgrafen-Neusiedel bemächtigt hatte. Diesen wichtigen Punkt aber mußte Rosenberg wieder erobern, sonst war die Schlacht verloren. Noch ein Mal führte er seine Regimenter zum Sturm; aber ein gräßliches kreuzendes Kartätschenfeuer schmetterte die Angreifenden rottenweise nieder und vereitelte diesen letzten verzweifelten Versuch.

Dieser Moment war der entscheidende und alles spätere Erscheinen der Armee des Erzherzogs Johann war nutzlos, vergebens!

Um 1 Uhr ertheilte der Generalissimus Erzherzog Karl dem Rosenberg'schen Corps den Befehl zum Rückzuge. Ein allgemeiner Angriff der österreichischen Cavallerie vom linken Flügel warf zwar die feindlichen Reitergeschwader einen Augenblick zurück, sie war aber trotz der heldenmüthigsten Aufopferung unvermögend, die rastlos nachrückenden feindlichen Massen in ihren Fortschritten zu hemmen; es blieb ihr vielmehr nichts übrig, als die sich jetzt in wilder Flucht zurückziehende Infanterie möglichst zu decken. Bis Bockflieth wurde dieses unglückliche Armeecorps verfolgt und brachte die Nacht auf dem Gebirge der Hohenleiten zu. —

Das zweite Armeecorps (Fürst Hohenzollern), dessen Flanke durch Rosenbergs Rückzug nun ganz entblößt war, konnte seine Stellung um so weniger behaupten, als es jetzt auch in der Front von Baumersdorf her angegriffen und durch ein vernichtendes Kreuzfeuer gleichfalls zum Rückzuge genöthigt wurde. Baumersdorf wurde vom Feinde erobert, der den Oesterreichern auf dem Fuße folgte und sich beim Uebergange über den Rußbach noch ein Mal auf sie stürzte. Doch gelang es dem Fürsten Hohenzollern, einige Bataillone in das tiefe Bett des ausgetrockneten, mit Weiden und Gebüsch bekränzten Baches zu postiren und durch ihr wohlangebrachtes Feuer und einige Reiterchargen den Uebergang ohne Verlust eines einzigen Geschützes zu vollziehen. Die Richtung des allgemeinen Rückzuges

bewegte sich auf der Straße gegen Mähren nach Znaym zu.

Die Grenadiere und das Cavalleriereservecorps traten auf erhaltenen Befehl ihren Rückzug erst zugleich mit dem des ersten Armeecorps unter dem Grafen Bellegarde an. Sie marschirten durch das brennende Dorf Aderklaa, wobei der Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre tödtlich verwundet ward. Das dritte Armeecorps unter Kollowrath marschirte bei Süßenbrunn vorbei durch die Ebene nach den Stammersdorfer Höhen. Der Feind verfolgte dieses Corps bis Gerasdorf mit Cavallerie und Geschütz, ohne einen neuen ernstlichen Angriff zu unternehmen. Erst in der Abenddämmerung, als das Corps bereits die Stammersdorfer Höhen erreicht hatte, stürzte plötzlich die kaiserliche Garde mit Ungestüm hervor und bemächtigte sich einer starken Batterie, ehe diese Zeit zum Abfeuern hatte. Dagegen wurden die Attaken der feindlichen Cavallerie von den Oesterreichern, die sich in Massen formirt hatten, jedes Mal abgeschlagen. Nun erst ließ Graf Bellegarde seine wackern Truppen zwischen dem Stammersdorfer Walde auf der Straße nach Brünn den Rückzug fortsetzen.

Das sechste Armeecorps (Klenau) hatte um 1 Uhr Nachmittags Eßling, um 2 Uhr Aspern verlassen. Als der allgemeine Rückzug angeordnet wurde, nahm Feldmarschall-Lieutenant Klenau seine Richtung gleichfalls nach den Anhöhen von Stammersdorf. Der Feind

ließ eine starke Colonne aus Stadlau schnell zwischen Hirschstetten, Kagran und der Donau gegen Spitz vorrücken, schlug die Oesterreicher bis Leopoldsau zurück und setzte sich sodann mit der über Breitenlee herankommenden Colonne zur gemeinschaftlichen Verfolgung in Verbindung. Klenau zog sich mit vieler Ordnung zurück, und als die feindliche Cavallerie bei Leopoldsau mehrere Angriffe versuchte, wurde sie so lebhaft zurückgewiesen, daß sie von fernerer Verfolgung abstand. —

— — — — — — — — — — — — — — —

Dies ist die einfache Darstellung einer Schlacht, die im Zusammenhange mit jener von Aspern Epoche machen wird in den Jahrbüchern der Welt. Ungeheuere Vorbereitungen, übermenschliche Anstrengungen, große Resultate erheben sie zu den merkwürdigsten Ereignissen unseres Zeitalters. Von beiden Seiten wurde um Alles gekämpft, was dem Privatmann theuer, was den Nationen am heiligsten ist, was die Leidenschaften aufs Höchste zu spannen vermag!

Der beiderseitige Verlust war der Heldenarbeit dieser blutigen Tage angemessen und wird mit den Anstrengungen beider Armeen ziemlich in gleichem Verhältnisse stehen. Der Gesammtverlust der Oesterreicher an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug nach offizieller und gewissenhafter Schätzung 24,000 Mann und 16 Kanonen. Die Franzosen verloren gleichfalls mindestens eben so viel; ja man darf nach mannigfachen Zeugnissen annehmen, daß er sich auf mehr

(auf 30,000 Mann) belaufen habe. Die Oesterreicher machten überdies einige Tausend Gefangene, eroberten 12 Adler und Fahnen und 12 Geschütze.

Das Hauptquartier des Generalissimus Erzherzog Karl war gleich nach der Schlacht in Göllersdorf. Man mag sich die bittern, schmerzhaften Gefühle desselben denken, die bei dem Gedenken seines Bruders Johann sich aufs Höchste steigerten. Die Armee geschlagen und im vollen Rückzuge, dieselbe Armee, deren Lob und Ruhm seit den glorreichen Tagen von Aspern die Runde durch Europa machte, und von der man die großartigsten, wunderbarsten Erfolge erwartet hatte; die Monarchie verloren, preisgegeben der Gnade eines nicht ohne Grund tief erzürnten Siegers — was war nun noch von der Zukunft zu erwarten? Die Gemüthsstimmung Karls läßt sich am besten aus dem donnernden, bitteren Grimm verrathenden Armeebefehl beurtheilen, den er am 7. Juli erließ, und der zugleich beweist, daß der österreichische offizielle Schlachtbericht, der unserer Darstellung zu Grunde lag, die tiefen Schattenseiten dieses Tages klüglich unbeleuchtet ließ. Ein desto grelleres Licht wird daher folgende Philippika verbreiten:

„In der gestrigen Schlacht haben die Truppen des linken Flügels der Erwartung nicht entsprochen,

zu welcher ich berechtigt war, noch der Hoffnung, die ich, der Wichtigkeit dieses Tages zufolge, auf ihre Stärke und ihre vortheilhafte Stellung setzte.

„Diesen Truppen muß man den unglücklichen Erfolg der Schlacht zuschreiben; da die Verwirrung unter denselben allgemein war, so wurde der Rückzug zu schnell und in Unordnung gemacht. Ich bin (einige Ausnahmen abgerechnet) mit der Infanterie ganz und gar nicht zufrieden; mehrere Regimenter setzten sich zu früh in Bewegung und fingen ohne Ursache an zu feuern. Die Herren Offiziere konnten es nicht dahin bringen, diese Massen aufzuhalten, die nun in Unordnung flohen und immer mehr Terrain verloren. Das verwirrte Geschrei übertönte die Stimme der Befehlenden.

„Wenn die Befehlshaber ihre Truppen gewöhnt hätten, zu schweigen, und nur dafür allein zu sorgen, daß ihre Befehle befolgt werden, so würde diese Zerrüttung nicht solche Unfälle nach sich gezogen haben.

„Das Regiment, das sich künftig auf ähnliche Weise betragen wird, soll decimirt und der Ueberrest unter andere Regimenter zerstreut werden; der Kommandant wird kassirt und die übrigen Offiziere abgesetzt. Das Lärmgeschrei unter den Truppen soll bei Todesstrafe verboten sein; sie sollen blos allein nach dem Kommando oder dem Trommelschlage handeln. Bei den meisten Regimentern stellen sich die Tambours mit der Musik außerhalb der Schußweite; die Herren

Befehlshaber der Corps werden dafür sorgen, daß sie alle sogleich wieder ihre Posten einnehmen, und daß die Truppen nicht zu früh und nicht in zu großer Entfernung feuern, wodurch dann das Feuern auf der ganzen Linie veranlaßt wird.

„Am 5. Abends nahm das Regiment Argentau so schlechte Dispositionen, daß es bei dem unnützen Rückzuge nach Neusiedel von der zweiten Linie auf die erste feuerte: wodurch eine sehr große Unordnung entstand. Das Regiment Hessen-Homburg schwenkte sich nur immer hin und her. Einige schrien: vorwärts! wo kein Feind war. Der General Riese hat sich bei Enzersdorf nicht gut betragen; am 6. sah ich ihn nicht an der Spitze seiner Truppen. Er hat meine Angriffsbefehle nicht befolgt und soll aus den Diensten Sr. Majestät entlassen werden.

„Die Unordnung, welche noch unter den Truppen herrscht, beweist, daß die Offiziere des Generalstabes nichts bewirken können. Ich werde ein Exempel statuiren; ich werde diejenigen Stabsoffiziere, deren Truppen nicht beisammen sind, kassiren oder verabschieden, je nachdem es die Umstände erfordern. Es ist eine Schande für die Armee, daß man auf allen Straßen und in allen Dörfern so viele Nachzügler und Marodeurs findet.

Karl,
Generalissimus."

Die geschlagene Armee setzte übrigens ihren Rückzug nach Mähren in kleinen Märschen und im Ganzen in ziemlicher Ordnung fort. Am 10. Juli befand sich das Hauptquartier des Erzherzogs Karl in Znaym, wo fast zu gleicher Zeit die dicht nachrückenden Heersäulen Massena's und Marmonts anlangten. Letzterer erhielt hier von dem Grafen Bellegarde ein Schreiben mit der Nachricht, daß der Fürst Johann von Liechtenstein im Begriff sei, sich mit einem Auftrage seines Herrn zum Kaiser Napoleon zu begeben, um wegen des Friedensschlusses zu unterhandeln; er verlange daher einen Waffenstillstand. Der Herzog von Ragusa antwortete, daß es nicht in seiner Macht stehe, dies Gesuch zu gewähren, daß er aber sofort dem Kaiser Bericht erstatten wolle. Zugleich griff er die Oesterreicher an und Erzherzog Karl sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, auf einem äußerst ungünstigen Terrain und in Gefahr, im linken Flügel abermals umgangen zu werden, ein neues Treffen anzunehmen. Denn die Stockung des Artillerietrains, der Pontons und des ganzen Armeefuhrwesens in den tiefen Defileen vor der Taya hatten seinem Vorhaben, die Höhen von Iglau so schnell als möglich zu erreichen, unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt.

Den 11. Juli um Mittag kam der Kaiser Napoleon selbst vor Znaym an. Das Treffen war bereits über die ganze Linie verbreitet; der Herzog von Ragusa (Marmont) war über die Stadt hinaus vorge-

drungen und Massena hatte sich der Tayabrücke bemächtigt. Napoleon übernahm nun selbst die Leitung der Operationen, die den offenbaren Zweck hatten, den Oesterreichern den Rückzug völlig abzuschneiden, die Straße nach Böhmen vor ihnen zu gewinnen und die Armee mit Verlust ihrer Artillerie und ihres Gepäckes in die Defileen der Taya zu werfen. —

Den ganzen Tag hindurch dauerte das Treffen, und obwohl die Oesterreicher weichen mußten, konnte bis jetzt der Vernichtungsplan des feindlichen Feldherrn noch nicht erreicht werden. Da erschien gegen Abend der Fürst Liechtenstein innerhalb der französischen Posten mit dem Antrage des Waffenstillstandes und sogleich stellten beide kämpfenden Heere die Feindseligkeiten ein. — Nach kurzen Unterhandlungen wurde dieser Waffenstillstand in der Nacht vom 11. zum 12. Juli zwischen dem Baron von Wimpfen und dem Fürsten von Neufchatel (Berthier) wirklich abgeschlossen, und zwar auf die Dauer eines Monats.

Der zweite Artikel dieser Convention bezeichnet die Demarcationslinie zwischen beiden Armeen folgendermaßen:

„Die Demarcationslinie wird für Oesterreich ob der Enns die Grenze zwischen Oesterreich und Böhmen sein; sodann der Znaymer Kreis, der Brünner Kreis und eine Linie, die von der Grenze von Mähren bis nach Raab gezogen wird. Diese Linie wird von dem Punkte, wo die Grenze des Brünner

Kreises an die March stößt, ihren Anfang nehmen und längs der March bis zur Mündung der Taya heruntergehen. Von da läuft sie über St. Johann bis zur Straße nach Preßburg, begreift Preßburg und einen Kreis um die Stadt von einer Stunde; ferner die große Donau bis zur Mündung der Raab; umschließt Raab nebst einer Stunde Umkreis, läuft längs dem Raabflusse bis an die Grenze von Steiermark hin und begreift Steiermark, Krain, Istrien und Fiume."

Der dritte und vierte Artikel bedingten die Räumung der Citadellen von Brünn und Grätz und den Abmarsch der österreichischen Truppentheile aus Tyrol und Vorarlberg.

Dieser Waffenstillstand gewährte den Franzosen ungeheuere Vortheile und war der zweifelloseste Vorläufer eines mit schweren Opfern zu erkaufenden Friedens. Die Länder, welche innerhalb der Demarcationslinie des Feindes lagen und von diesem besetzt blieben, enthielten beinahe neun Millionen Einwohner, ein Drittheil der ganzen österreichischen Monarchie, und zwar das beste, an Hilfsquellen reichste Drittel. Dem Kaiser Franz blieb nichts übrig, als ein Frieden à tout prix, denn nach so schweren Unglücksfällen war jede Hoffnung auf Bundesgenossen und Unterstützung von Außen verschwunden. Die Begeisterung des Volkes war mit Eiseskälte gelähmt, der Muth des Heeres nach so bewunderungswürdigen Anstrengungen erschlafft

und nur noch dumpfe, verzweifelte Passivität. Welche traurigen und doch lächerlichen Mittel man anwendete, um das erloschene Feuer, das vernichtete Vertrauen auf Erfolg und Siegesglück wieder herzustellen, möge man aus folgendem Probestückchen, einer Art von Bulletin, beurtheilen, welches nach der Schlacht von Wagram weit und breit circulirte. Es war datirt aus Nußdorf vom 12. Juli, und enthielt unter Anderem folgende Gasconaden: „Die Früchte Eurer Tapferkeit, brave Oesterreicher, sind 92 Adler, 81 Kanonen, 503 Munitionswagen, 37,000 gefangene Gemeine, 3 Marschälle, 20 Generale, 185 Offiziere, 700 Legionskreuze; der Feind ließ auf dem Platze 30,000 Todte, 2 Marschälle, 28 Generale, 33 Oberstlieutenants; 519 Offiziere von niederem Range sind verwundet. Die zusammengeschmolzene Armee ist eingeschlossen. Ihr werdet einige Tage Ruhe genießen, da der Feind durch seinen ungeheuern Verlust genöthigt war, durch den Marschall Berthier um Waffenstillstand nachzusuchen, den man ihm schweigend gestattet hat. Theure Waffenbrüder! Frankreichs und seines herrschsüchtigen Fremdlings Despotie ist auf Deutschlands Boden gänzlich vernichtet.“

Am 13. Juli kehrte der Kaiser Napoleon, von seinen Garden begleitet, nach Schönbrunn zurück. Verschiedene Proklamationen versicherten der französischen Armee und den Rheinbundstruppen seine höchste Zufriedenheit. Ein sehr merkwürdiges und den Geist Napoleons

ins rechte Licht stellendes Document ist folgendes, noch aus dem Lager von Znaym datirtes Circular an die Bischöfe seines Reiches, ein Befehl, Dankgebete für die erfochtenen Siege in den Kirchen zu halten.

„Herr Bischof von .....! Die Schlachten bei Enzersdorf und bei Wagram, wo der Gott der Heerschaaren so sichtbar die französischen Waffen gesegnet hat, müssen in den Herzen Unserer Völker die lebendigste Dankbarkeit erwecken. Es ist daher Unser Wille, daß Sie nach Empfang dieses Schreibens sofort mit denen, welchen es zukommt, Rücksprache nehmen, um Unsere Völker in den Kirchen zu versammeln und Danksagungen und Gebete, welche mit den Gefühlen, die Uns beseelen, übereinstimmen, zum Himmel zu senden.

„Unser Herr Jesus Christus verlangte, obgleich aus Davids Blut entsprossen, keine weltliche Herrschaft. Er wollte im Gegentheil, daß man dem Kaiser in irdischen Dingen gehorche; er war nur von der großen Aufgabe der Erlösung und des Seelenheiles durchdrungen. Da auf Uns aber die Macht der Cäsaren übergegangen ist, sind Wir fest entschlossen, die Unabhängigkeit Unseres Thrones und die Unverletzbarkeit Unserer Rechte zu behaupten. Wir werden fortfahren in dem großen Werke der Wiederaufrichtung der Religion; Wir werden die Diener derselben mit dem Glanze umgeben, den nur Wir ihnen ertheilen können,

und werden in Allem, was geistliche und Gewissenssachen betrifft, ihre Stimme hören.

„Inmitten der Sorgen des Feldlagers, der Unruhen und Bedenken des Krieges haben Wir Ihnen doch gern von diesen Gesinnungen Kunde geben wollen, um jene Werke der Unwissenheit und Schwäche, der Bosheit und des Wahnsinnes, durch die man Unruhe und Verwirrung in Unsere Provinzen aussäen wollte, der Verachtung Preis zu geben.

„Man wird Uns nicht von dem großen Ziele, welches Wir erstreben, und zum Theil schon glücklich erreicht haben, die Wiederherstellung der Altäre und der Religion, ablenken und Uns glauben machen, daß diese Grundsätze, nach der Behauptung der Griechen, Engländer, Protestanten und Calvinisten, mit der Unabhängigkeit der Throne und der Nationen unvereinbar seien. Gott hat Uns hinlänglich erleuchtet, um solchen Irrthümern fern zu bleiben. Unser Herz, wie die Unserer Unterthanen, sind ähnlichen Befürchtungen fremd. — Wir wissen, daß diejenigen, welche zeitliches, vergängliches Wohl von geistlichen und Gewissensangelegenheiten abhängig zu machen streben, weit von der Demuth und dem Geiste der Religion desjenigen entfernt sind, der da gesagt hat: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! ꝛc.

Napoleon."

Die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes machte in allen Gegenden des Kriegsschauplatzes dem Kampfe zwar vorläufig ein Ende, erfüllte aber die Gemüther nichtsdestoweniger durch die harten Bedingnisse mehr mit Besorgniß, als mit Freude. Kaiser Franz selbst, der sich beim Erzherzoge Johann in Ungarn befand, wollte durchaus an einen unter solchen Auspicien abgeschlossenen Waffenstillstand nicht glauben, und befahl entrüstet dem Erzherzoge Johann, die Feindseligkeiten unverzüglich fortzusetzen. Johann, der am zweiten Schlachttage von Wagram Abends fünf Uhr auf der Wahlstatt angelangt war, nachdem er auf der unbedeutenden Strecke von Preßburg nach Wagram siebzehn volle Stunden marschirt war, rückte nun vor Raab und ließ die Festung trotz der Vorstellungen des Kommandanten, Generals Narbonne, und der abgesandten Parlamentaire berennen. Erst am 17. Juli hörten in Ungarn, nachdem Kaiser Franz, wiewohl mit heftigem Widerstreben, den Waffenstillstand bestätigt, die Feindseligkeiten völlig auf. —

Niemand aber zeigte sich erbitterter über die eintretende Pause im Sturme des Kriegsgetümmels, als der Herzog von Braunschweig-Oels, der thatenlustig mit seinem Freicorps in Zwickau stand, als er von dem österreichischen General Kienmayr die offizielle Meldung des Waffenstillstandes zugleich mit dem Befehle erhielt, sich sofort nach Böhmen zurückzubegeben. Aber so groß war der Haß und die tiefge-

wurzelte Feindschaft des Herzogs gegen Napoleon, der ihn aus einem souverainen Fürsten zum irrenden Ritter und Abenteurer gemacht hatte, daß er sich ohne weiteres Bedenken außerhalb des Waffenstillstandes erklärte und den kühnen Entschluß faßte, mit seinem Corps sich nach England zu retten. Als er seinen Offizieren den verwegenen Plan mittheilte, sechszig Meilen weit, mitten durch feindliche Länder nach den Elbmündungen zu ziehen, wo englische Schiffe ihrer harrten, verlangten und erhielten etwa zwanzig Mann den Abschied, die Uebrigen, 1200 Mann Infanterie und 700 Reiter, schwuren, den Herzog zu begleiten in Tod und Gefahr. Der Marsch ging jetzt über Altenburg nach Leipzig, wo ansehnliche Contributionen erhoben und gute Prisen erbeutet wurden. In Halberstadt wurde, nach tapferer Erstürmung der Stadt, ein westphälisches Regiment theils gefangen genommen, theils zusammengehauen, und unter vielen Fährlichkeiten, auf allen Seiten von heranrückenden, feindlichen Regimentern bedroht, traf der Herzog am 31. Juli in der Stadt Braunschweig, der einstigen Residenz seiner großen Ahnen, ein. Am anderen Tage wurde er von dem westphälischen General Reubell angegriffen; verzweiflungsvoll wehrte sich die kleine Schaar, schlug den Feind zurück und zog über Hannover der rettungverheißenden Nordsee zu. Bei Elsfleth ankerte eine nordamerikanische Corvette und mehrere kleine Fahrzeuge, die so rasch segelfertig gemacht

wurden, daß am 7. August das heldenmüthige Häuflein sich einschiffte, und dem deutschen Boden ein Lebewohl! ein Wiedersehen in besserer Zeit! zurief.

Die Hoffnung der Verbannten ging früher in Erfüllung, als sie damals geahnt haben mochten! — — — — — — —

Während der Dauer des Waffenstillstandes hielt der Kaiser Napoleon in dem reizenden Lustschlosse Schönbrunn einen so glänzenden Hof, wie in St. Cloud oder Fontainebleau. Festlichkeiten aller Art drängten sich und übertrafen einander an geschmackvoller Anordnung und Pracht der Ausführung. Auch in die Residenzstadt Wien war ein fröhliches Leben und Treiben eingekehrt, und die gemüthlichen Bewohner glaubten keine Sünde zu begehen, indem sie sich vorübergehender Genüsse erfreuten, wenn auch der Feind sie darbot, um so mehr, da sie ihre Anhänglichkeit an die angestammten Fürsten und das Vaterland genugsam durch die größten Aufopferungen bewiesen hatten.

Während aber die Gegend um Wien und die Lager der französischen Armee die heiterste Sorglosigkeit zur Schau trugen, arbeitete in der Stille seines Kabinets der Kaiser Napoleon inmitten seiner Minister und Generale eben so für den Abschluß eines Friedens,

wie für Fortsetzung des Krieges. Die verschiedenen Armeecorps wurden durch frische Truppen, die in endlosen Colonnen über den Rhein herüberzogen, ergänzt und in den zweckmäßigsten Stellungen vertheilt. Vorzüglich wurden starke Befestigungen an den mit so enormer Schnelle und Geschicklichkeit erbauten Donaubrücken angelegt, und besonders der Brückenkopf bei dem Dorfe Spitz zum unbezwinglichen Fort umgewandelt. Eine neue Armee von allen Waffengattungen bildete sich am Rhein unter der Leitung des Herzogs von Valmy (Kellermann) und des Generals Legrand; Munition und andere Kriegsvorräthe wurden mit größter Thätigkeit herbeitransportirt und in Magazinen aufgehäuft, kurz es wurden alle Anstalten so getroffen, als ob man täglich die Aufkündigung des Waffenstillstandes und das Signal zum neuen Kampfe erwarte. —

Es ist bekannt, daß der Kaiser Napoleon, der in der Armee die Hauptstütze seiner unter so außerordentlichen Umständen errungenen Macht und des Thrones sah, seine Soldaten aufs Freigebigste für die geleisteten Dienste, für ihre Tapferkeit und ihre Entbehrungen belohnte. Am 15. August, seinem Geburtstage, der weit und breit in den Grenzen seines ungeheuern Reiches mit aller Pracht und gottesdienstlichem Gepränge gefeiert ward, gab er auch jetzt durch Erlaß mehrerer Dekrete von seiner dankbaren Zuneigung für das Heer glänzendes Zeugniß. Das erste dieser Dekrete

bestimmte allen Generalen, Offizieren und Soldaten, die in dem Kriege von 1809 verstümmelt worden waren, jährliche Pensionen von 500 bis 4000 Franken, und die Kinder der verstorbenen Soldaten und Offiziere wurden unter die vom Kaiser Adoptirten aufgenommen. Ein zweites Dekret ernannte den Fürsten von Neufchatel (Berthier) zum Fürsten von Wagram, und theilte ihm die kaiserliche Domaine Chambord zu; der Herzog von Auerstädt (Davoust) erhielt den Titel eines Fürsten von Eckmühl und das Schloß Brühl, der Herzog von Rivoli (Massena) bekam das Schloß Thouars als Fürstenthum Eßling. Die Minister Champagny und Maret wurden, der Erstere zum Herzoge von Cadore, der Zweite zum Herzoge von Bassano ernannt; Macdonald wurde Herzog von Tarent, Oudinot Herzog von Reggio. Ein anderes Dekret endlich errichtete einen neuen Orden für Minister und Soldaten jedes Ranges unter dem pomphaften Namen: „Orden der drei goldenen Vließe", worunter wohl die Vereinigung der höchsten Orden Spaniens, der Niederlande und Oesterreichs, und eine symbolische Anspielung auf Frankreichs Weltherrschaft bezeichnet sein sollte. —

Es versteht sich, daß auch Oesterreich, so weit es vermochte, seine letzten Kräfte aufbot, um im Falle einer Fortsetzung des Krieges den letzten Kampf der Verzweiflung kämpfen, und entweder siegen, oder rühmlich untergehen zu können. Böhmen und Ungarn,

eigentlich die noch einzigen Länder, welche vom Feinde frei waren, mußten ihre letzten Hilfsquellen zu neuen Rüstungen öffnen; die Landwehr wurde aufgelöst und unter die Linie vertheilt, dagegen rief man den Landsturm auf, dies wilde, ungeberdige Kind der Revolutionen, oder des äußersten Kampfunglückes. Die wenigen festen Plätze, welche noch den Oesterreichern gehörten, wurden verstärkt und verproviantirt und nichts versäumt, um Ehre und Existenz so theuer als möglich zu verkaufen. —

Während in den k. k. Lagern also, in Böhmen, Mähren und Ungarn, alle Hände sich rührten, und Jedermann mit pochendem Herzen dem Ablaufe des Waffenstillstandes entgegenharrte, wirkte wie ein Blitzstrahl aus hellem Himmel folgende spartanisch kurze Bekanntmachung des vielgeliebten Generalissimus, Erzherzogs Karl, auf die Gemüther der österreichischen Völker:

„Wichtige Beweggründe haben mich bestimmt, Se. Majestät zu bitten, mir den Oberbefehl der Armee, den Allerhöchstdieselben mir anvertraut hatten, wieder abzunehmen. Ich habe die Einwilligung des Kaisers und zu gleicher Zeit den Befehl erhalten, das Oberkommando dem General von der Cavallerie, Fürsten von Liechtenstein, zu übertragen.

Indem ich die Armee verlasse, höre ich doch keineswegs auf, den lebhaftesten Antheil an ihrem

Schicksale zu nehmen. Meine vollkommenste Ueberzeugung von ihrer Tapferkeit, das Zutrauen, das ich in sie setze, und die Gewohnheit, ihr stets mein ganzes Bestreben zu weihen, machen mir diese Trennung schmerzhaft. Ich schmeichle mir, daß sie dieses Gefühl mit mir theilt.

Karl."

Wie gesagt, die Ueberraschung, welche dieses Ereigniß in Oesterreich hervorbrachte, war grenzenlos — und schmerzhaft. Man erschöpfte sich in Muthmaßungen und Hypothesen, und die Presse war eben so geschäftig, das Thema nach allen Seiten hin im guten oder bösen Sinne auszubeuten, wie die öffentliche Meinung sich laut und unverholen darüber aussprach. Noch schwebt zwar bis auf den heutigen Tag über dieser ganzen Angelegenheit ein gewisses Dunkel, indeß ist so viel unbestreitbar gewiß, daß Intriguen und Kränkungen der häßlichsten und niedrigsten Art dem Erzherzoge kaum eine andere Wahl, als entweder fortwährendes Seelenleiden, oder einen völligen Rücktritt von seiner hohen Stellung übrig ließen. Da nun verlautet, daß der greise Held im Begriff steht, seine Memoiren einem vortheilhaft bekannten deutschen Schriftsteller zur Benutzung und respectiven Veröffentlichung mitzutheilen, so darf man die Hoffnung, das dunkle, geheimnißvolle Gewirr jener Epoche in klares, unparteiisches Licht gestellt zu sehen, noch keineswegs aufgeben, um so mehr, da ein Zeitraum von fünfund-

dreißig Jahren mancherlei Rücksichten und gewisse schonende Bedenklichkeiten gelöst und unnöthig gemacht hat. —

In engster Beziehung mit dieser Veränderung des Oberkommandos standen andere unter der Generalität und den Ministerien. Der bisherige Chef derselben, der würdige, charakterfeste Graf Stadion wurde plötzlich entlassen, und sein Wirkungskreis fiel dem Grafen Metternich, bisherigem Gesandten in Paris, anheim. Es schien ein völliger und allseitiger Prinzipienwechsel eintreten zu wollen, und der Eifer, mit welchem der Abschluß eines Friedens zwischen Frankreich und Oesterreich betrieben wurde, zeigte deutlich genug, wie man österreichischerseits beflissen war, alle und jede diesem Ziele entgegenstehenden Hindernisse ohne Weiteres zu beseitigen.

Nachdem bei Gelegenheit von Napoleons Geburtstage die ersten entschieden freundschaftlichen Annäherungen zwischen den beiden kriegführenden Mächten durch die Sendung des Grafen Bubna nach Schönbrunn kund geworden waren, begannen schon am 17. August die Conferenzen zwischen den Ministern Champagny (Herzog von Cadore) und Metternich-Winneburg. Der kleine Ort Ungarisch-Altenburg war der Schauplatz dieser Einleitungen zum Friedensschlusse. Zugleich kündete der Kaiser Franz diese Wendung der Dinge in folgender, einen biedern und würdigen Geist athmender Proklamation seinen Völkern an:

„Meine geliebten Unterthanen und selbst meine Feinde wissen, daß ich bei dem gegenwärtigen Kriege weder durch Eroberungssucht, noch durch gereizte leidenschaftliche Empfindlichkeit zur Ergreifung der Waffen bewogen wurde. Selbsterhaltung und Unabhängigkeit, Friede, der sich mit der Ehre der Krone verträgt, in dem meine Völker Sicherheit und Ruhe finden, war von jeher der erhabene, der einzige Zweck meines Strebens. Das wandelbare Glück der Waffen entsprach meinen Erwartungen nicht; der Feind drang in das Innerste meiner Staaten und überzog sie mit allen Verheerungen des unversöhnlichsten Krieges und einer grenzenlosen Erbitterung; aber er lernte dabei den Gemeingeist meiner Völker und die Tapferkeit meiner Armeen kennen und schätzen. Diese von ihm blutig erkaufte Erfahrung und meine stets gleiche Sorgfalt für das Glück meiner Staaten führten die gegenwärtige Annäherung zu friedlichen Unterhandlungen herbei. Meine Bevollmächtigten sind mit jenen des französischen Kaisers zusammengetreten, mein Wunsch ist ein ehrenvoller Friede, ein Friede, in dessen Bestimmungen Möglichkeit und Aussicht seiner Dauer liegen. Die Tapferkeit meiner Kriegsheere, ihr unerschütterlicher Muth, ihre warme Vaterlandsliebe, ihr Wunsch, die Waffen nicht eher, als nach Erlangung eines ehrenvollen Friedens niederzulegen, können mir nie gestatten, Bedingungen, welche die Grundfesten der Monarchie zu erschüttern drohten und uns entehrten, nach so

großen und edlen Aufopferungen, nach so viel vergossenem Blute für das Vaterland einzugehen. Der hohe Geist, der die Armee beseelt, ist mir und ihr Bürge, daß, sollte der Feind uns dennoch mißkennen, wir den Lohn der Standhaftigkeit einst sicher erlangen werden.

Komorn, 16. August 1809.

Franz."

Die Unterhandlungen zu Ungarisch-Altenburg zogen sich, veranlaßt durch die allzu harten Bedingnisse, welche der Kaiser Napoleon stellte, wider alles Vermuthen mehr und mehr in die Länge. Die fortwährende Verlängerung des Waffenstillstandes jedoch, und der Umstand, daß die Communikation zwischen den beiden kaiserlichen Hauptquartieren nicht nur nicht abgebrochen, sondern immer lebhafter wurde, ließ den schwer gedrückten österreichischen Völkern noch nicht alle Hoffnung auf Frieden untergehen. Und in der That, unglücklich und hart geplagt waren die in französischen Händen sich befindenden Provinzen. Contributionen an baarem Gelde und Lieferungen aller nur denkbaren Bedürfnisse für die feindliche Armee drückten nach so vielen erduldeten Leiden nur noch schmerzlicher. Schon am Tage nach der Schlacht von Wagram dekretirte der Kaiser Napoleon von Wolkersdorf aus die Repartition der von sämmtlichen „eroberten Provinzen" zu bezahlenden Contributionen. Diese betrugen die ungeheure Summe von 196 Millionen und 10,000 Franken,

oder 49 Millionen Thaler. Außerdem wurde noch der Stadt Wien eine Contribution von 50 Millionen Franks und mehrere Millionen auch der Stadt Triest auferlegt. Unerschwinglich aber, und wirklich alle Billigkeit verhöhnend waren die ausgeschriebenen und, wenn es Noth that, mit großer Härte eingetriebenen Lieferungen, die wir nur ihres ausgedehnten Details wegen hier nicht mittheilen, und vielmehr auf die uns zu Gebote gestandenen Quellen verweisen *).

Gegen das Ende des Septembers löste sich zwar der Friedenscongreß zu Altenburg auf, dagegen erschien der Fürst Johann von Liechtenstein am 27. September mit gänzlicher Vollmacht versehen, als Abgesandter seines Monarchen, in Schönbrunn beim Kaiser Napoleon. Niemand zweifelte nunmehr an der baldigen Verkündigung des Friedens, und zu Anfang des Octobers war dessen Abschluß so gut als gewiß.

Und am 14. October 1809, am Jahrestage der Schlacht bei Jena, rollte der Donner der Geschütze von den Wällen der Kaiserstadt Wien, die Glocken läuteten, aus allen Thoren flogen Kuriere und Boten und mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Nachricht: Der Friede ist geschlossen!

So war es; früh 9 Uhr war der Traktat von den beiderseitigen Bevollmächtigten, dem Minister Cham-

---

*) Oesterreichs Kriegsgeschichte im Jahre 1809. Theil 3, S. 114. Leipzig, Richter, 1811.

pagny und dem Fürsten von Liechtenstein unterzeichnet worden; am folgenden Tage (15. Octbr.), ward er zu Schönbrunn von Napoleon, und am 18. vom Kaiser Franz auf dem Schlosse Totis bei Komorn ratificirt. Die Auswechselung der Ratificationen endlich geschah zu Wien am 20. October 1809. —

Wir theilen hier nur einige der Hauptartikel des Friedensdokumentes im Auszuge mit, weil dadurch der Zweck, den Geist, die Grundlage und die Opfer dieses Friedens zu charakterisiren, eben so gut erreicht wird, als durch eine Mittheilung des ganzen, in seiner Vollständigkeit sehr voluminösen Actenstückes.

Der Artikel II. besagt, daß der Wiener Friedenstraktat als gemeinschaftlich erklärt wird für Se. Majestät den König von Spanien, Se. Majestät den König von Holland, Se. Majestät den König von Neapel, Se. Majestät den König von Baiern, Se. Majestät den König von Würtemberg und für alle übrigen Glieder des Rheinbundes, welche mit Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen in dem gegenwärtigen Kriege alliirt sind.

Der Artikel III. ist der wichtigste und für Oesterreich verhängnißvollste. Er handelt von den abzutretenden Ländern. Nach demselben tritt der Kaiser von Oesterreich nämlich ab und überläßt Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, um künftig einen Theil des rheinischen Bundes auszumachen, und um dar-

über zu Gunsten dieses Bundes zu disponiren: Die Lande Salzburg und Berchtolsgaden, denjenigen Theil von Oesterreich ob der Enns, der jenseit einer Linie liegt, die von der Donau nächst dem Dorfe Straß ausgeht und in sich begreift Weizenkirch, Widersdorf, Michelbach, Muckenhofen, Helft, Geding, von dort die Straße bis Schwanstadt, nebst der Stadt Schwanstadt an der Atter, dann dem Laufe dieses Flusses und dem See gleichen Namens aufwärts folgt und bis zu dem Punkte hinläuft, wo dieser See die Salzburg'sche Grenze berührt. — Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich behalten nur das Eigenthum der Waldungen, die von dem Salzkammergute abhängen und einen Theil der Herrschaft Mondsee ausmachen, ohne über dies Gebiet irgend ein Souverainitätsrecht ausüben zu können.

Oesterreich tritt ferner ab an Se. Majestät den Kaiser der Franzosen, König von Italien (zur mittelbaren oder unmittelbaren Einverleibung in das französische Reich): Die Grafschaft Görz, das Gebiet von Montefalcone, das Gouvernement und die Stadt Triest, Krain mit seinen Enklaven in dem Meerbusen von Triest, den Villacher Kreis in Kärnthen und alle auf dem rechten Ufer der Sau gelegenen Länder, von dem Punkte angefangen, wo dieser Fluß aus Krain tritt, längs dessen Laufe an die Grenze von Bosnien, nämlich einen Theil des Provinzialgebietes von Croatien, Fiume und das ungarische

Littorale, Oesterreichisch-Istrien oder den Distrikt von Castua, die von den abgetretenen Ländern abhängenden Inseln und alle andere unter was immer für einem Namen begriffenen Länder auf dem rechten Ufer der Sau; der Thalweg dieses Flusses soll die Grenzscheidung zwischen den beiden Staaten bilden. Endlich die in Graubündten liegende Herrschaft Raizuns. —

Oesterreich tritt ferner ab an Se. Maj. den König von Sachsen mehrere bisher von Böhmen abhängende und im sächsischen Gebiete liegende Pfarreien und Dorfschaften; ferner an den König von Sachsen, um mit dem Herzogthum Warschau vereinigt zu werden: ganz West- oder Neugalizien, einen Bezirk um die Stadt Krakau auf dem rechten Ufer der Weichsel, so wie derselbe nachstehend bestimmt werden wird, dann den Kreis von Zamosc in Ostgalizien. Die Demarcationslinie des um Krakau abzutretenden Gebietes soll durch Wieliczka gehen. Wieliczka und das ganze Gebiet der Salzbergwerke soll dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Sachsen gemeinschaftlich angehören. Das österreichische Salz kann durch das Herzogthum Warschau auf der Weichsel verführt werden, ohne zu irgend einer Zollentrichtung verbunden zu sein. — Endlich tritt Oesterreich ab an Se. Maj. den Kaiser von Rußland in dem östlichen Theile von Altgalizien einen Strich Landes mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen. Die Stadt Brody soll jedoch darin nicht begriffen sein. —

Der Artikel X. handelt von gegenseitigen Amnestirungen. Se. Maj. der Kaiser der Franzosen verpflichten sich, den Bewohnern von Tyrol und Vorarlberg, die an der Insurrektion Theil genommen haben, eine volle und gänzliche Verzeihung auszuwirken, so daß sie weder in Rücksicht ihrer Person, noch ihres Vermögens irgend einer Untersuchung unterliegen können. — Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich verpflichten sich gleichfalls, in dem Theile Galiziens, zu dessen Besitz sie wieder gelangen, jenen Einwohnern, sie mögen vom Militär- oder Civilstande, Beamte oder Privatleute sein, die auf irgend eine Weise sich in dem verflossenen Kriege für das Interesse Napoleons und seiner Bundesgenossen bethätigt haben, eine volle und gänzliche Verzeihung zu gewähren.

Nach dem Artikel XV. erkennen Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich alle Veränderungen an, die in Spanien, in Portugal und in Italien stattgehabt haben oder statthaben könnten. (!)

Der Artikel XVI. enthält die Verpflichtung Oesterreichs zur Theilnahme an dem gegen England gerichteten Continentalsysteme, womit zugleich das Abbrechen aller Verhältnisse mit England verbunden war.

— — — — — — —

Aeußerst hart, den Stolz und die Macht des Hauses Oesterreich schwer verletzend, waren die Bedingnisse dieses Friedens — und doch war im Ganzen die öffentliche Meinung nicht unzufrieden, denn man

hatte Schlimmeres erwartet von dem Machtspruche eines siegreichen Triumphators, der in wenig Wochen zwei Drittheile der Monarchie erobert, und jetzt alle Mittel in Händen hatte, auch das Aeußerste, Gewaltsamste auszuführen. — Bald genug indeß erhielt Europa den Schlüssel zu diesem verhältnißmäßig schonenden Frieden durch das Ehebündniß Napoleons mit der österreichischen Prinzessin Maria Louise — ein Bündniß, durch welches der Kaiser der Franzosen seiner Dynastie feste Wurzel und Garantie für die späteste Zukunft gegeben zu haben glaubte. —

Durch die abgetretenen Landestheile erlitt Oesterreich im Ganzen einen Verlust von 2059 Quadratmeilen mit 3,475,536 Einwohnern, und sah sich durch das Abtreten Triests und sämmtlicher adriatischen Küstenländer gänzlich vom Meere und allen direkten überseeischen Handelsverbindungen abgeschnitten. —

Zugleich mit dem Friedenstraktate wurde eine Militärconvention abgeschlossen, laut welcher die österreichischen Staaten vom 4. November 1809 bis 4. Januar 1810 gänzlich geräumt werden sollten. Die verschiedenen Termine dieser Räumung waren durch die genaueste partikulare Bezahlung der von dem Kaiser Franz übernommenen Contributionen bedingt und der hierin beobachteten Pünktlichkeit ihres Beherrschers verdankten die österreichischen Provinzen die schleunigste Befreiung von den feindlichen Truppen. Ueberhaupt zeigte sich bei jeder Gelegenheit und besonders im Laufe

dieses verhängnißvollen Krieges, die echte, unverfälschte Liebe, mit welcher Franz seinen Völkern zugethan war. Ein neues Zeugniß derselben bietet uns folgende Proklamation, durch welche er den Abschluß des Friedens seiner Armee bekannt machte. Sie ist gleichfalls aus Totis, vom 24. October 1809, datirt, und lautet also:

„Ich habe dem Kriege ein Ende gemacht, um meine Völker von Neuem die Wohlthaten des Friedens genießen zu lassen, und ihr Wohl nicht länger dem Ungefähr der Begebenheiten auszusetzen. Sie haben ihre Treue und Anhänglichkeit in allen Gefahren hinlänglich bewährt und dadurch die Bande, welche einen Fürsten und ein gutes Volk verbinden, fester und unauflöslicher geknüpft. — Ich erkenne in meiner Armee, an deren Thaten ich stets mit Rührung zurückdenken werde, die Stütze meines Thrones, den Schutz und die Bürgschaft für die künftige Ruhe meiner Unterthanen. In den letzten drei blutigen Schlachten hat sie sich die Achtung und Bewunderung der Welt erworben. Die zahllosen Proben unerschütterlicher Treue und grenzenloser Ergebenheit für meine Person, die sie abgelegt hat, geben ihr die gerechtesten Ansprüche auf meine Liebe und Erkenntlichkeit. Ihr Wohl, ihre Auszeichnung wird meine erste angelegentliche Sorge sein.

„Es ist mir unmöglich, meinem herzlichen Wunsche gemäß das Verdienst eines jeden Individuums in diesem

Augenblicke zu belohnen, wo das Glück Aller zugleich der Gegenstand meines Bestrebens sein muß. Doch werde meinem tapfern Heere der höchste Beweis von Dankbarkeit und Zufriedenheit, den ich in den gegenwärtigen Umständen zu geben vermag. Außer den zahlreichen Beförderungen, die schon stattgefunden haben, und den Gratifikationen, die den Truppen bewilligt worden sind, habe ich Maßregeln zur Austheilung der jedem Corps bestimmten Maria-Theresia-Ordenskreuze sowie der goldenen und silbernen Medaillen, mit denen noch besondere Gratifikationen verbunden werden sollen, getroffen. Zu gleicher Zeit verordne ich die Abhaltung eines Kapitels von besagtem Orden und setze eine Commission für die Medaillen nieder, damit diejenigen, welche wegen glänzender Thaten auf Belohnungen Ansprüche zu haben glauben, sie geltend machen können; sie mögen versichert sein, daß man ihnen volle Gerechtigkeit wird widerfahren lassen. Der Friede führt nun die Armee wieder in ihre Garnisonen zurück. Ich erwarte von ihr mit voller Zuversicht, daß sie den von aller Tapferkeit unzertrennlichen Geist der Disciplin, die Liebe zum Vaterlande, die Eintracht mit meinen übrigen Unterthanen, welche sie bis jetzt charakterisirte, erhalten wird, daß das Gefühl ihres eigenen Werthes in ihr nicht ersterben, und daß ein jeder ihrer Anführer stets mit mir vereint sich bestreben wird, den Geist der Ordnung und die innere gute Einrichtung zu erhalten, welche allein uns eine dauerhafte

Ruhe und Achtung bei unseren Nachbarn sichern kann. —

Franz."

So war denn das Getöse der Waffen verhallt, der finstere Waffengott machte dem sanften Genius des Friedens Platz, aber lange noch erinnerten die öden Trümmerstätten, einst blühende Städte und Dörfer, die zertretenen und verwüsteten Fluren, vor Allem die erschöpften öffentlichen Kassen und der grenzenlos traurige Zustand des gesammten Finanzwesens an das vernichtend vorübergezogene Ungewitter. Der Kaiser Napoleon war, nachdem die beredtesten Freundschaftsversicherungen zwischen ihm und dem österreichischen Hofe ausgetauscht worden waren, nach seiner glänzenden Weltstadt Paris zurückgekehrt, wo er vom Throne herab, den die Könige von Neapel, Holland, Sachsen, Westphalen, Würtemberg, der Vicekönig von Italien und der Fürst Primas im schimmernden Kreise umgaben, der französischen Nation die von ihr errungenen Triumphe und Vergrößerungen verkündete. — Bald war Oesterreich vom Feinde befreit. Am 20. November 1809, also nach einem Besitz von 6 Monaten 7 Tagen, verließen die letzten französischen Truppen Wien, und am 5. Januar 1810 befand sich kein feindlicher Soldat mehr auf österreichischem Grund und

Boden. Am 26. November 1809 rückte wieder die österreichische Garnison in der fröhlichen Kaiserstadt ein, und am folgenden Tage hielt Kaiser Franz selbst unter dem unbeschreiblichen Jubel der entzückten Wiener seinen Einzug in die Hofburg, in das Haus seiner glorreichen Ahnen. — Tausende strömten dem Thore zu, durch welches der geliebte Monarch einzog; Wien schien einer Familie zu gleichen, die die Ankunft eines heiß ersehnten, zärtlichen Vaters erwartet. Einfach, ohne allen Prunk, ohne einen Mann Bedeckung, in einer offenen Chaise mit der Uniform des seinen Namen führenden Husarenregiments angethan, fuhr der Kaiser zur St. Marxner Linie herein. Alt und Jung umdrängten im jauchzenden Gewühl seinen Wagen. „Willkommen! es lebe unser Vater Franz!" ertönten tausend und wieder tausend jubelnde Stimmen. Schritt für Schritt bewegte der festliche Zug sich fort; in der kaiserlichen Burg wurde der Monarch aus dem Wagen gehoben und Alles drängte sich herbei, seine Hände und Kleider zu küssen. Kaum war die Sonne untergegangen, so zeigten sich, ohne irgend vorhergegangenen Befehl, Stadt und Vorstädte der Residenz prächtig illuminirt und auf allen öffentlichen Plätzen erscholl rauschende Freudenmusik und die unaufhörlichen Vivats der begeisterten Volksmenge. Um sieben Uhr fuhr der Kaiser, umgeben von den bürgerlichen Grenadieren und der bürgerlichen Cavallerie, durch die Straßen der erleuchteten Stadt. Der Zug glich einem

Triumphe, und wenn irgend etwas geeignet war, die tiefen Wunden, welche der Krieg und dessen Opfer dem Herzen des Kaisers geschlagen hatten, zu heilen, so war es dieser glänzende Beweis der rührenden Anhänglichkeit des Volkes an den angestammten, väterlichen Herrscher. Schön und herzerhebend und in der einfachen Würde biedern Bürgersinns spricht dieser Geist der Wiener Bevölkerung sich in folgender Adresse aus:

„Die treuen Oesterreicher an ihren guten Kaiser, bei seiner Zurückkunft nach Wien, am 27. November 1809.

„Geliebter Fürst! Wenn ein Volk im Kampfe mit dem Unglück leidend in mannichfacher Art nur der Leiden seines Fürsten gedenkt, dann ruht die Liebe auf tiefen Gründen des Gefühls fest und unerschütterlich!

„Wir sind dies Volk! — Als unsere Söhne dahinsanken im blutigen Streite, als glühender Kugeln zerstörende Gewalt unsere Häuser stürzte, als die Grundfesten Wiens erbebten vom Donner der Schlachten, da dachten wir Dein, Fürst und Vater! da dachten wir Dein mit stiller Liebe!

„Denn Du hast diesen Krieg nicht gewollt; nur das Verhängniß der Zeiten drang ihn Dir auf.

„Der Wille des Guten ist das Eigenthum der Menschen, die Folge seiner That liegt in der Hand

des Geschickes. Du hast das Beste gewollt; der Urheber unserer Leiden warest nicht Du. —

„Wir wissen es, daß Du uns liebst, wir wissen es, daß unser Glück Dein heiliges, festes Wollen ist; wir haben ihn oft empfunden, den Segen Deiner väterlichen Milde; bezeichnet hast Du Deine Wiederkehr mit neuer Wohlthat. Sei darum, o väterlicher Fürst, in unserer Mitte mit unveränderter Liebe gegrüßt! Wohl hat der unglückliche Erfolg des Krieges Dir einen Theil Deiner Unterthanen geraubt, doch vergiß ihn, den Schmerz Deines Verlustes im engeren Vereine Deiner Treuen! Nicht die Anzahl, nur der feste, ausdauernde Wille, die Alles bindende Liebe sind der Throne heilige Stützen, und von diesem Geiste sind wir beseelt. Wir wollen Dir ersetzen, was Du verlorest, wir wollen werth bleiben unseres Vaterlandes. Denn kein Oesterreicher verläßt seinen Fürsten, wenn es gilt! — Viel haben wir gelitten durch den verderblichen Krieg. Zertreten vom Hufe der Rosse, zernichtet von der Hand der Gewalt, sank die Aehre des Feldes; zur dampfenden Ruine ward so manche friedliche Wohnung; viele blühende Söhne des Staates ruhen im Grabe, und was Fleiß und Mühe errang, ward des Augenblickes Raub. Viel ist zu bessern, viel zu vergüten, viel zu vollenden!

„Doch in den Zeiten des Unglücks bewährt sich die Kraft des Mannes. — Darum wollen

wir wie einst, als der Krieg uns drohte, zu jeder Aufopferung bereit, auch jetzt mit Kraft und Liebe, mit Ausdauer und mit Ernst zur Hilfe, zur That, zur Aufopferung bereit sein für das gemeinsame Wohl! Du, unser väterlicher Fürst, wirst mit Eifer und Kraft sie erforschen, die Quellen unserer Leiden, Du wirst helfen, wo Du vermagst, wir werden handeln nach unserer Pflicht, und bald wird das Emporblühen des Wohlstandes des gemeinsamen Eifers herrlicher Lohn! —

„Mögen sie darum auch in Trümmer zerfallen sein, die Deine Burg umgebenden Mauern. Die festeste Burg sind die Herzen Deines Volkes, und in jeder Lage bleiben sie Dein!"

Die Geschichte Oesterreichs im Jahre 1809 ist hiermit geschlossen, und die ewig denkwürdigen Begebenheiten auf dem Hauptschauplatze des Krieges sind in gewissenhafter Treue an den Blicken des Lesers vorübergeführt worden. — Aber noch blieb eine erschütternde, großartige Episode übrig, die Darstellung des Kampfes in Tyrol, die sich nirgends auf eine passende Weise, und ohne den nothwendigen Zusammenhang der Geschichtserzählung zu stören, einreihen ließ. Wir widmen deshalb jetzt das vierte und letzte Buch der Schilderung jener Begebenheiten, die

vom April bis Ende des Novembers die friedlichen Thäler jenes herrlichen, mit den Wundern einer erhabenen Natur geschmückten Alpenländchens und die Hütten eines biedern, frommen Naturvölkchens vom Donner des Krieges und dem Getöse eines erbitterten Kampfes auf Tod und Leben wiederhallen machten.

Viertes Buch.

Der Kampf in Tyrol.

Unter den Verlusten, welche der Preßburger Frieden 1805 der österreichischen Monarchie zu Wege brachte, war das Abtreten der Grafschaft Tyrol an Baiern einer der schmerzhaftesten und verhängnißvollsten. Seit Jahrhunderten unter der Herrschaft der Habsburgischen Dynastie, von jedem Gliede derselben mit Vorliebe behandelt, und durch eine eigenthümliche, freie und dem Geiste wie der Kulturbeschaffenheit des Ländchens angemessene Verfassung vor allen übrigen Provinzen bevorzugt, war die Liebe und Anhänglichkeit an ihre Fürsten die heiligste Tradition, das Schiboleth der Tyroler geworden. In dieser Liebe und in dem Festhalten ihrer verfassungsmäßigen Rechte und Freiheiten ging das ganze politische Bewußtsein und Streben des Völkchens auf; sie kannten und verlangten nichts Anderes, interessirten sich für nichts Anderes und hielten alle Fluktuationen des Zeitgeistes, alle Erschütterungen

durch jene schroffe Indolenz und Theilnahmlosigkeit von sich fern, die einen hervorstechenden Zug ihres Nationalcharakters bilden.

Es läßt sich nun ermessen, daß jener Artikel des Preßburger Friedens, der Tyrol an Baiern abtrat, wie ein Donnerschlag auf die bestürzten Einwohner wirkte. Der Gedanke, einen andern Herrn zu haben, als den guten vielgeliebten Kaiser Franz in Wien, war den Tyrolern so fremd, so unmöglich, daß er ihre Begriffe über Loyalität und Unterthanentreue völlig in Verwirrung brachte. Und daß sie nun gar Unterthanen Baierns werden sollten, gegen welches sie seit zweihundert Jahren den gründlichsten Haß gehegt, dem sie so oft bewaffnet entgegengestanden hatten, das erbitterte sie aufs Aeußerste und reichte allein schon hin, den Geist des Ungehorsams und der Conspiration unter ihnen zu wecken und förmlich zu sanctioniren. —

Schon am 14. December 1805 hatten sich die Stände Tyrols, mehr der Stimme ihres Herzens, als politischen Rücksichten folgend, an den Kaiser von Oesterreich mit der inständigen Bitte gewendet, „er möge sein treues Tyrol nicht abtreten an den Feind.“ Natürlich war die Antwort den geäußerten Wünschen und Hoffnungen nicht entsprechend. Der Kaiser sendete den Tyrolern ein väterliches, im biedersten Tone gehaltenes Schreiben, worin er ihnen die Unmöglichkeit ihrer Forderung darstellte, sie aber zugleich benachrichtigte, daß er die Grafschaft Tyrol dem neuen Beherr-

scher aufs Wärmste empfohlen und von Letzterem die Versicherung erhalten habe, daß das Land ungetheilt und im Besitze seiner alten Verfassung bleiben werde, was übrigens schon der Artikel 8 des Preßburger Traktates bedinge.

Auf diese Versicherung hin leisteten die Tyroler dem Könige von Baiern den Eid der Treue, ohne deshalb jedoch ihre Gesinnungen im mindesten zu verändern. Ihre Blicke blieben mit Sehnsucht und einer Art von Heimweh nach Wien und der kaiserlichen Hofburg gerichtet, und es würden bei dieser fast das ganze Land beherrschenden Stimmung der Gemüther selbst die hochherzigsten und uneingeschränktesten Huld- und Gnadenbezeugungen des neuen Fürsten wenig oder gar keine Wirkung auf die Loyalität der einfachen, aber starrköpfigen und verschlossenen Gebirgsbewohner ausgeübt haben. Vielmehr stand zu erwarten, daß auch die entfernteste Gelegenheit zur Unzufriedenheit, der leiseste Mißgriff der bairischen Regierung von den Tyrolern mit grollender Hast werde aufgegriffen und zur Entflammung der Gemüther ausgebeutet werden; und nach dem Laufe der menschlichen Dinge waren Irrthümer und Mißgriffe von dieser Seite voraus- zusehen. Gering also war für Baiern der Nutzen dieser aus der Gunst und Politik des Kaisers Napo- leon hervorgegangenen Acquisition, zahlreich und außer Zweifel die Nachtheile, die Verwickelungen und In- convenienzen, welche mit ihr in das ruhige und ge-

ordnete Staatsgetriebe der baierschen Monarchie eingetreten waren.

Durch die neue Reichsconstitution wurde Tyrol im Widerspruche mit der Zusage des Kaisers Franz und einer späteren Bestätigung des Königs von Baiern einer anderen Eintheilung unterworfen, und durch die Einrichtung des Inn-, Eisack- und Etschkreises ging der ehrwürdige Name Tyrol selbst verloren und verschwand aus den geographischen Karten, den statistischen und amtlichen Veröffentlichungen der Regierung gänzlich. Groß war die Erbitterung der Einwohner; sie stieg noch, als rasch hinter einander mehrere neue Auflagen eingeführt wurden und erreichte den höchsten Grad durch eben so unkluge, als maßlose Uebergriffe der von dem neuen Landesherrn in Tyrol eingesetzten Bureaukratie. Als besonders hart, rücksichtslos und den Einwohnern aufs Tiefste verhaßt werden die Kreisdirektoren Ming und Hofstetten und der Generalkommissair des Etschkreises, Graf Welsberg genannt. „Wegen unbedeutender Restantien — sagt v. Hormayr in seinem Berichte an den Grafen Odonnell — wurden oft manchem fleißigen Landmanne Haus und Hof im Executionswege um ein Spottgeld verkauft, oder er mußte sich mit den Rentbeamten unter der Hand abfinden. Daher die Volkswuth gegen diese Kategorie von Beamten; daher, daß zu Stams einer von ihnen, der oft geschworen hatte, er würde die Bauern noch dahin bringen, Gras zu fressen, zur Zeit der Insur

rektion genöthigt ward, öffentlich eine ziemliche Portion Heu zum Mittagsmahle einzunehmen."

Daß man in Wien niemals daran gedacht hatte, den Preßburger Friedenstraktat länger zu halten, als bis man aufs Neue stark genug zum Losschlagen sein werde, beweist unter Anderm auch der Umstand, daß man nie aufgehört hatte, mit gewissen einflußreichen Personen Tyrols in geheimem Einverständnisse zu bleiben. Auf vorsichtige und sinnreiche Weise wurde ein Briefwechsel unterhalten, der sich über politische Angelegenheiten und die zur Wiedererwerbung Tyrols zu treffenden Maßregeln verbreitete. Der Erzherzog Johann war der Mittelpunkt und die Seele dieser Intriguen, und auf seine Veranlassung erschienen am Ende des Januar 1809 geheime Abgeordnete verschiedener tyroler Gemeinden in Wien, um jetzt, wo der nahe Ausbruch des Krieges gegen Frankreich und den Rheinbund nicht mehr zu bezweifeln war, dem Erzherzoge den Plan eines bewaffneten Aufstandes vorzulegen und sich dagegen von diesem Verhaltungsmaßregeln, Munition und ein reguläres Truppencorps zur Unterstützung zu erbitten. Mit ihnen zu unterhandeln und einen geschickten Entwurf auszuarbeiten, beauftragte der Erzherzog den Freiherrn v. Hormayr, einen verschlagenen und erfinderischen Kopf, dem die Kenntniß Tyrols, seiner Geschichte, seiner Sitten und statistischen Verhältnisse bei dieser Aufgabe trefflich zu Statten kam. Er entwarf den Plan zur raschen Ent-

waffnung und Gefangennehmung der isolirten baierschen Truppencorps und überhaupt zur Organisation eines allgemeinen, urplötzlichen Aufstandes, der sich bis nach Italien verbreiten sollte, und prägte dessen einzelne Züge und Combinationen den Abgesandten in nächtlichen Zusammenkünften ein, bis sie ihn völlig begriffen hatten, und nun, zur kühnen That bereit und ungeduldig des Ausbruches des Krieges wartend, nach ihrer Heimath zurückkehrten.

Unter diesen Abgeordneten befand sich auch Andreas Hofer, Sandwirth von Passeyr, dem es vorbehalten war, in dieser eben so bewunderungswürdigen als unglücklichen Insurrektion eine bedeutungsvolle und tragische Rolle zu spielen. Nicht er selbst, mit seinen beschränkten Geistesgaben, seinem einfachen aber biederen und rechtschaffenen Gemüthe, hatte sich vorgedrängt auf die Stelle, welche er später einnahm und mit seinem Blute bezahlte, vielmehr warfen ihn die Umstände fast gewaltsam in die sturmbewegte Bahn, in den politischen Strudel, dem er in keiner Weise gewachsen war. Seine makellose Redlichkeit, vor Allem seine begeisterte und stets unverhohlen ausgesprochene Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich hatten ihn weit und breit in Tyrol bekannt gemacht und ihm jenen hohen moralischen Einfluß verschafft, den in der Folge selbst seine großen Schwächen, unbegrenzte Eitelkeit, schwankende Unentschlossenheit und der Mangel an persönlichem Muthe niemals zu schmälern ver-

mochten. Selbst Aeußerlichkeiten, wie das Gastwirthsgewerbe und der Pferdehandel, wodurch er in Berührung mit einem großen Theile der Bevölkerung trat, endlich seine stattliche Gestalt und ein langer, schöner Bart, meilenweit ein Gegenstand der Bewunderung, unterstützten den günstigen Eindruck, die hohe Meinung, deren Hofer sich bei dem naiven, kindlichen Naturvölkchen erfreute. —

Von seiner geheimen Sendung aus Wien zurückkehrend, ließ Andreas Hofer einen gewissen Joseph Speckbacher zu sich nach Hall kommen, um ihn mit den bevorstehenden Ereignissen vertraut zu machen. Speckbacher war 1768 zu Gnadenwald bei Hall geboren und galt für einen wohlhabenden Mann. Trotzdem durchstreifte er lange Zeit hindurch als Wilddieb die Schluchten und Felslabyrinthe Tyrols, angezogen von dem Gefahrvollen dieser Lebensart. Denn kühn und unerschrocken bis zur Verwegenheit, trotzigen und durchdringenden Blickes und mit riesenhafter Körperstärke begabt, war ihm das Stillsitzen hinterm Herd zuwider, und überall, wo es galt, Muth zu beweisen, fand man Speckbacher. —

Eine dritte, durch den Insurrektionskampf bekannt gewordene Persönlichkeit war Martin Teimer, 1778 zu Schlanders im Vintschgau geboren. An Talent und geistigen Gaben war er Hofern und sämmtlichen Häuptern der Tyroler weit überlegen, war in verschiedenen Feldzügen Oesterreichs Soldat und unter

den Milizen bis zum Major avancirt. Sein Gewerbe war Landbau und Tabakhandel in Klagenfurt.

Daß die österreichische Regierung eben keinen Anderen als Hofer zum Hauptwerkzeuge ihrer Plane und Unternehmungen wählte, erklärt sich leicht als eine Consequenz des politischen Prinzipes des Kaiserthums. Von Hofer durfte man sicher sein, daß er die erlangte Gewalt nicht mißbrauchen und nichts selbst thun oder veranlassen werde, was irgendwie den öffentlichen und geheimen Wünschen und Interessen Oesterreichs zuwider sein und dieses wohl gar zu unbequemen Concessionen veranlassen könne. Durch ihn endlich, den schwachen, kurzsichtigen, furchtsamen Hofer, konnte die Regierung jederzeit auf die übersprudelnde Thatkraft, den kühnen Flug des Geistes anderer, etwa in der Insurrektion erstehender Anführer lähmend einwirken, etwaige unerfreuliche Gedanken und Meinungen derselben erforschen, kurzum, den Zaum fest und sicher in den Händen halten. —

Der Augenblick des Ausbruches der Insurrektion war herangekommen. Boten und Vertraute hatten während des Märzmonats alle Thäler Tyrols durchwandert und die einzelnen Gemeinden vom Stande der Dinge unterrichtet. Obwohl viele Hunderte in das verhängnißvolle Geheimniß eingeweiht waren, blieb es dennoch heilig verborgen, so hatte die Hoffnung auf glücklichen Ausgang und der hohe Ernst des Unternehmens alle Zungen, selbst die der Weiber, gefesselt.

An sicheren Orten waren Flinten und Munition versteckt, und man wartete nur des Signals, um sogleich auf den überraschten, völlig unvorbereiteten Feind loszustürzen.

In Villach hatte sich der Feldmarschall-Lieutenant Chasteler mit einem Theile des achten Armeecorps von der nach Italien bestimmten Armee des Erzherzog Johann getrennt und rückte längs der Drau auf der Straße nach Tyrol fort. Bei Tagesanbruch am 9. April 1809 überschritt diese Colonne die Grenze und in demselben Augenblicke loderten die Lärmfeuer von den Bergen, heulte die Sturmglocke durch das ganze Land und donnerten aus Böllern, Mörsern und Stutzen die Freudensalven der jubelnden, kampfgerüsteten Tyroler. Die Insurrektion hatte begonnen!

Die Bewohner des Pusterthales waren die Ersten, welche die Feindseligkeiten begannen. Die Baiern, bestürzt über die urplötzliche Bewegung, welche einem Lauffeuer gleich das Land durchrollte, und noch in Ungewißheit über deren Ausgang und Charakter, glaubten durch die Zerstörung der Brücken die Communikation der Insurgenten zu erschweren, und dadurch zur Herbeiziehung von Verstärkung Zeit zu gewinnen. Eine baiersche Abtheilung, welche beschäftigt war, die Brücke von St. Lorenzen über die Rienz abzutragen, wurde durch einen gewaltigen Kugelhagel von den

Pusterthälern zum Aufgeben ihres Vorhabens und zum Rückzuge nach Inspruck genöthigt.

Indessen durchflogen aufregende Proklamationen in Masse das Land. Damit diese recht von Innen her wirken möchten, hatte man sie vorher von Wien aus durch des Herrn v. Hormayr Vermittelung in das Land geschwärzt und verbreitete sie jetzt mit eifriger Geschäftigkeit in zahllosen Exemplaren. Es ist zur Charakterisirung dieses Aufstandes, seiner Motive und Veranlassungen unerläßlich, einige dieser Proklamationen mitzutheilen, die zum Theil recht geschickt auf die Gemüthsart und Bildungsstufe der Tyroler berechnet und darum von gewünschtem Erfolge waren. Am kräftigsten in Haltung und Sprache ist folgender, vom Freiherrn v. Hormayr verfaßter Aufruf an die Tyroler:

„Auf, Tyroler, auf! Sie ist da, die Stunde Eurer Erlösung! Kaiser Franz, den vielgeliebten, Euch entrissenen, in Kurzem wiedergegebenen Landesvater, rufen noch ein Mal die heiligsten Pflichten zu den Waffen — Pflichten für das erhabene, in seinen meisten Gliedern gekränkte oder beraubte, in seinen Grundfesten bedrohte Kaiserhaus; Pflichten für die Monarchie, die nun, nachdem durch übermächtigen Krieg oder ungetreuen Frieden Alles ringsum entwaffnet, unterjocht, einverleibt oder zerstückelt ist, allein noch hervorragt wie ein Fels aus der Sündfluth, als der europäischen Freiheit einzige und letzte Wehrmauer!

„Kurz und unvermeidlich war die Wahl, die der Vertilger aller alten Fürstenhäuser, der Zertrümmerer alles dessen, was biedern Herzen werth und heilig ist, der Todtfeind aller Freiheit und Selbstständigkeit, in seinem offenbaren Streben nach der geistlichen und weltlichen Oberherrschaft der Welt, unserem geliebten Kaiser annoch übrig ließ:

„Entweder gleich jetzt das Schwert zu ziehen, zur Nothwehr, jetzt, wo Napoleons Heere beschäftigt sind, dem edelstolzen Spanien das Fremdlingsjoch aufzuzwingen, oder aber still zu warten, bis er, nach vollendeter Ausödung und Knechtschaft Spaniens alle alten und neuen Kräfte der Bezwungenen und der Eingeschläferten sammele und gegen Oesterreich führe, um auch noch dieses erste, letzte und einzige Hinderniß seiner Herrschaft zu sprengen. — Hat er dies nicht schon ungescheut angekündigt? Nannte sich nicht schon Joseph Bonaparte sogar einen Erzherzog zu Oesterreich und Grafen zu Habsburg?

„Die Wahl ist geschehen. Schauet auf uns! Schon ist Alles in Bewegung, auf daß der große Entschluß nicht nur gefaßt sei, sondern auch mächtig vollzogen werde. Schauet herüber, wie sie überall sich mit Macht und Schnelligkeit entfalten, die unerschöpflichen Kräfte des der gemeinsamen Sache der Welt und sich selbst getreuen Oesterreichs! Schon siehet der Erzherzog Karl die Felder von Amberg, Würzburg, Ostrach und Stockach, auf denen er binnen wenig Tagen

wiederholte Siege über die berühmtesten feindlichen Feldherren erfocht. Schon erblickt Ihr sie wieder von Euren Landmarken aus die wohlbekannten schwarz und gelben Fahnen! An ihrer Spitze werdet Ihr ihn wiedersehen, den geliebten Erzherzog Johann, dem von der Scharnitz bis zum Monte Baldo und vom Kreuzberge bis zum Tonal jeder Flecken Erde bekannt und werth ist, der keinen höheren Stolz hatte, als ganz der Eurige zu sein, und keinen bitterern Augenblick, als den, da ihn, unbesiegt, ja unangegriffen, entfernte beispiellose Unfälle von Euch abriefen!

„Unmöglich ist, daß wieder eine Trennung werde, wie 1805. Wer fühlt nicht tief und lebendig, es gelte dies Mal, und zwar für immer, der Erhaltung oder dem Falle des ganzen Kaiserreiches. — Auf die tyrolischen Alpen, von Maximilian I. und Karl V. der Schild und das Herz Oesterreichs genannt, haben unsere alten Fürsten gebaut und getraut; bauen und trauen auch wir — im unüberwindlichen Vereine mit Salzburg und Innerösterreich Meister des Schlüssels von Deutschland und Italien. —

„Nicht mehr, wie in den vorigen Feldzügen, kann und wird ein in Deutschland oder Italien erlittener Unfall die Räumung Tyrols nach sich ziehen. Nein, diese Höhen, diese Pässe werden gehalten werden bis auf den letzten Mann, damit müssen wir gewinnen oder ersetzen, was etwa anderwärts mißlingen mag. Der Feind soll erfahren, daß wir aus vielfältigem

Unglück das Geheimniß erlernt haben, ihm die Spitze zu bieten, er soll an unserer Eintracht, an unserer Treue und wiedererrungenen Freiheit erfahren, was einst das weltbeherrschende Rom an den Parthern, die Araber in Asturien, die Türken an Scanderbegs Epirus, was Frankreich in den Cevennen und in der Vendee, und letztlich auch noch durch eine Handvoll Montenegriner, was es vor Saragossa und in der Sierra Morena erfuhr!

„Zwar — der Preßburger Frieden (leset ihn, Brüder, ob Ihr im Stande seid, einen Artikel zu finden, den Frankreich und seine Bundesgenossen nicht gebrochen und verhöhnt haben?), dieser unglückliche Frieden hat das Band gelöst, das Oesterreich und Tyrol seit 443 Jahren glücklich aneinander knüpfte. Tyrol wurde abgetreten, aber nicht preisgegeben der Willkür eines erzürnten Siegers, oder der Begier eines, für seinen Treu- und Lehnsbruch damit belohnten Nachbars. Nein, auch in dieser bittern Zeit verklärte sich wieder jene alte, österreichische Treue in der Sorgfalt gegen alle Theilung und Zerstückelung des Landes und für die Erhaltung der alten, mit Recht Allen so theuern Verfassung.

„Mit feierlichem Vorbehalt aller seiner Rechte und althergebrachten Freiheiten kam Tyrol 1363 an Oesterreich. Zahlreiche, bei jeder Regierungsveränderung erneuerte Briefe, Eidschwüre und Reverse haben diesen Vertrag zwischen Fürsten und Volk geheiligt. »Nur

auf dieselbe Art, unter denselben Titeln und Rechten, und wie Ihre Maj. der Kaiser Tyrol besaßen und nicht anders« — also mit einer ausdrücklichen Verwahrung seiner Freiheiten und seiner Verfassung wurde Tyrol im 8. Artikel des Preßburger Friedens an Baiern abgetreten. Diese letzte Sorge des scheidenden Landesvaters war der einzige Trost jener schweren Stunden.

„Aber dabei konntet Ihr unter dem fremden, neuen, aufstrebenden Königreich Baiern, trotz alles Friedens und Rechts, doch nicht bleiben. Ihr galtet ihm nur für eine kostbare Festung, die es für Frankreich, ungern genug, erhalten mußte, die es gar zu gern um das erste beste erträgliche Land wieder hingeworfen hätte. Völker ohne Freiheit unter Fürsten ohne Freiheit, das ist das Trauerspiel unserer Tage. Um eine schnöde, nur die Last seiner Ketten vermehrende Vergrößerung hat Baiern die eigne Freiheit verkauft, wie hätte es Euch die Eurige lassen können, ohne seines eigenen Zustandes dadurch fortwährend zu spotten? Noch jetzt läßt sich ja Baiern äffen mit Aussichten auf reiche Beute aus der Zertrümmerung Oesterreichs; durch so viele schreckende Beispiele noch immer nicht gewarnt, daß, wenn Oesterreich fiele, Baiern wie Spanien seiner angeborenen Fürsten beraubt, nur einen Theil ausmachen würde von dem großen neuen Reiche, zu dessen Beherrschung sich gewiß noch irgend ein Bruder, Vetter oder Marschall Napoleons finden würde!

„Das königl. baiersche Patent vom 14. Januar 1806 versicherte, die Tyroler sollten »nicht nur bei ihren wohlerworbenen Rechten und Freiheiten kräftigst gehandhabt, sondern auch ihr Wohlstand im höchsten Grade befördert und die Wünsche der getreuen Landschaft jederzeit mit ganz besonderer Aufmerksamkeit vernommen werden«.

„Wie erfreute Euch, Ihr biedern, geraden Seelen, dieses urkundliche und königliche, die Bedingung des Friedensschlusses nur wiederholende Wort! — und wo waren wenige Monate darauf Eure Stände, Eure Verfassung, Eure Rechte und Freiheiten? wo war der so laut angekündigte, erhöhte Wohlstand? Diese Eure nicht umsonst erhaltenen und stets muthig vertheidigten Freiheiten, die Reverse der alten Landesfürsten, der Lohn Eurer in Jahrhunderten nie befleckten Treue, die Landesordnung und jene Statutarrechte, die nach den Bedürfnissen und Erfahrungen der Zeiten und Orte bemessen waren, nicht nach dem doppelschneidigen Richtmaße einer erzwungenen Gleichmäßigkeit, die klüger sein will, als die Natur, und auf unseren Bergen eben so hausen, wie in Baierns oder Frankens fruchtbaren Ebenen. Die Schlüsse unserer, auf offenem Landtage oder zu engerem Ausschusse versammelten Väter, das Landlibell und jene Zuzugsordnungen, die Grundgesetze der Selbstvertheidigungspflicht, wo sind sie? Brüder! Landsleute! wo? Von Niemandem

beobachtet, weil der Eigenwille der Fremden sie nur verspottet, aber darum von Euch nicht vergessen, wodern sie im Archiv Eurer Unterdrücker. Diener des Altars! Euch haben sie zuerst mit geifernder Erbitterung angegriffen. So lag es in ihrem Plane, so mußte es kommen! Wenn ein Volk seiner Freiheit, ja sogar seines Namens beraubt werden, wenn aller Gemeinsinn weichen und einer leblosen Gleichgiltigkeit und knechtischen Unterwerfung Platz machen soll, wie könnte man das besser anfangen, als indem man den allerersten Streich gleich auf das Heiligste führt? Fällt dieses, duldet der freie Gebirgsbewohner solchen Frevel, so mögen die Unterdrücker sicher frohlocken über das unfehlbare Wahrzeichen, daß sie Alles mit ihm anfangen können, daß der gute Geist der Väter völlig gewichen sei, die für Glauben und Verfassung willig Gut und Blut ausgesetzt haben.

„Aber Gott sei gelobt, die schmachvolle Rechnung hat sie betrogen! In seinem Innersten empört, nur darüber ungewiß, ob sein wider diese Vergewaltigung, ohne fremde Unterstützung, ganz allein aufgehobener Arm nicht das Uebel noch ärger machen würde, hat der Tyroler knirschend hingesehen auf die mit einem Federzug der uralten Existenz beraubten Abteien und Klöster, auf das gestohlene und verschleppte Kirchengut, auf die vertriebenen Bischöfe und Priester, auf die gesperrten und entheiligten Kirchen, auf die ab-

sichtlich an Juden verkauften Kelche*), auf jene in den Baiern und in ihren noch verächtlicheren Helfershelfern überall sichtbare Wuth zu neuern und zu zerstören, ganz unbekümmert, ob diese Elenden auch im Stande seien, statt des Alten etwas Besseres wieder herzustellen?!

„Eine höhere Schickung hat des Tyrolers gerechten Zorn zurückgehalten, bis seine übermüthigen Zwingherren reif waren zur Rache, bis sie geschlagen hatte, die Stunde der Erlösung. — Nun ist sie da, nun ist es an Euch, Ihr Diener der Kirche, die Ersten hervorzutreten, um die Schmach am Hause des Herrn zu rächen und auf den Kanzeln, im Beichtstuhl, am Altare Donnerworte zu reden. — Leget die Hand auf's Herz; ist's nicht eine heilige Sache, für die wir Euch aufrufen, die Sache des Glaubens, die Sache der Freiheit? Auch Napoleon kennt Eure Macht auf die Gemüther. Auch er, der das sichtbare Oberhaupt der Kirche in harter und dürftiger Gefangenschaft hält, spendet gleichwohl unermüdet in allen Theilen der Erde

---

*) Es bedarf wohl nicht erst der Bemerkung, daß diese Angaben sämmtlich boshaft erlogen sind. Die Baiern feindselig gesinnten Tyroler bedachten sich nicht lange, dergleichen Nichtswürdigkeiten auszusprengen, noch weniger Herr v. Hormayr, sie zu benutzen. Wo überhaupt in dieser Proklamation auf positive Geschehenheiten Rücksicht genommen wird, ist der wahre Thatbestand auf die unerhörteste Weise verdreht.

A. d. V.

Euch Priestern zuerst Worte des Truges, um durch Euch den Muth der betrogenen, mißhandelten Nationen zu lähmen. Er hat erfahren, was Volks-, was Meinungskrieg ist, und zittert davor. Wie in Aegypten den Alkoran, so will er in Europa bald das Evangelium und bald den Talmud mißbrauchen, damit er die Völker ungestraft beraube, fessele oder würge — aber des Antiochus Gebet ist nicht durch die Wolken gedrungen!

„Ihr Ritter und Herren vom Adel! Daß wir vor dem Gesetze in Rechten und Abgaben Alle gleich waren, war der Edelstein der ehrwürdigen und zertrümmerten Verfassung, und es ist ein schöner Charakterzug, daß wir in unseren Jahrbüchern nicht finden, der Adel hätte je begehrt, mehr zu sein auf Kosten seiner Mitbürger, oder mehr zu haben, als einen berühmten Namen. Und auch diesen mißgönnen Euch die Baiern; Ihr solltet Euren Adel erst beweisen, und, was Jahrhunderte gegolten hat, einer neuen Prüfung unterwerfen, wie denn überhaupt bei ihnen nichts gilt, was nicht von ihnen kommt, als wenn sie die Macht hätten, eben so alten Herzens- und Wappenadel zu verleihen, wie sie fortan Siegel und Pergamente machen können. —

„Und Ihr von Städten und Gerichten! — Emsige Bürger und Handelsleute, fromme redliche Bauern, was regt sich in Euch, deren Gewerbs- und Handelsinteressen dem übermächtigen Italien durch

einen Vertrag aufgeopfert wurden, dessen Folgen Ihr erst bei wieder eintretendem Seefrieden recht fühlen werdet. In Euch, die Ihr mehr oder minder Alle leidet unter der durch unweise, nur auf augenblickliches Plus in den Zollkassen berechnete Verfügungen herbeigeführten Verminderung des Transito? In Euch, deren Brüder und Söhne, trotz des allzufühlbaren Mangels arbeitsamer Hände beim Wein- und Ackerbau, der Conscription unterworfen und hinweggeschleppt werden sollten, zu streiten wider Oesterreich, ihren rechten, natürlichen Erbherrn, oder nach Spanien, oder wider Russen und Preußen, wider die ja schon alle Eure deutschen Brüder ihr Blut verspritzt und zum Lohne dafür noch ehrenrührigen Tadel und Hohn eingeerntet haben!

„Verspottet haben die Baiern Oesterreichs Bankozettel. — Freilich haben sie Euch mit Papiergeld verschont und verschonen müssen, weil dazu Credit gehört, den sie nirgends finden. Gleich einem Wunder haben sie die Schnelligkeit gepriesen, mit der sie Euch von diesem Uebel befreiten, durch den Verlust der Hälfte Eurer Habe, durch drückenden Geldmangel, durch den Unwerth der vorhin angekauften und noch immerfort hochbesteuerten Realitäten, durch Zahlungsunvermögenheit und Exekutionen ohne Ende, durch die so mancher bedrängte Hauswirth sein Obdach und den mit sauerm Schweiß bestellten Acker verlassen und Tagelöhner werden, oder mit Weib und

Kind das Mitleid derjenigen ansprechen mußte, die barmherziger waren, als ihre stets Menschenliebe und Großmuth freilich nur im Munde führende Regierung. — Und überdies, so empfindlich es auch den österreichischen Finanzen sein mag, es sollen Euch keine Bankozettel mehr aufgedrungen werden, das sei Euch der größte Beweis, was Oesterreich von Euch hofft, was es bereit sei, dafür aufzuopfern, daß eine so edle Perle wieder in seiner Kaiserkrone glänze!

„Tyroler! Tyroler! was fühlt Ihr denn bei diesem nun verbannten, sonst so vertraut anklingenden Namen? Nach dem Sturze aller Eurer Urrechte und Gesetze ist auch dieser ehehin stets rühmliche Name verboten, so wie es bei dem allergrößten Verbrechen zum ewigen Schanddenkmale den Kindern verboten ist, des lasterhaften Vaters Namen zu führen! Nach den Flüssen ist nun Tyrol eingetheilt und benannt, damit, wie das Wasser ohne Farbe ist und ohne Geschmack, also auch Ihr ohne Leben und Gemeinsinn sein sollt, stumpf gegen die böslichste Mißhandlung!

„Vergleichet nun mit diesem Zustande, ohne Constitution, ohne Kraft, ohne Freiheit, ja ohne Namen, vergleichet damit die vorige Wohlfahrt und die unzähligen Gutthaten Eurer alten österreichischen Fürsten, und wenn Ihr dagegen wieder dessen gedenket, wie Baiern durch den treulosen Bruch der Bedingung des Friedens, unter der es Tyrol erhielt, und aller seiner schönen Verheißungen, sich seines Rechtes selber

verlustiget — und daß Ihr ihm niemals einen Eid der Huldigung geschworen habt — bleibt dann in Eurer treuen Brust noch Raum für einen anderen Gedanken, und kennt Eure Zunge noch ein anderes Wort als: Erlösung?!"

Freilich wird in dieser Proklamation, die sich bemüht, alle Gründe der Unzufriedenheit Tyrols mit der baierschen Herrschaft zusammenzustellen, das Wahre mit dem Falschen, das Thatsächliche mit dem Erlogenen auf die bunteste Weise, aber nicht ohne Absicht untereinander gemischt. Der Zweck war kein anderer, als die Bewohner Tyrols gegen die Regierung in Waffen zu rufen und den Oesterreichern das Land auf eine leichte und schnelle Art zu überliefern; und diesen Zweck zu fördern war die Proklamation ganz und gar geeignet. Und dennoch macht sie auf den Geschichts- und Menschenfreund einen gleich peinlichen Eindruck, dennoch ist sie so durchaus baar aller Würde und Hoheit, daß selbst die Kraft und Kunst des Ausdruckes uns nicht abhalten können, den Wunsch zu äußern, es möge ein braves, leichtgläubiges und heißblütiges Völkchen nie mehr durch solche jesuitische Beredtsamkeit in Kampf und Tod geführt werden.

Wie herzerhebend, liebreich und bieder dagegen ist folgende Zusprache des Kaisers Franz II. an die Tyroler:

„Meine lieben und getreuen Tyroler! Unter den Opfern, welche die widrigen Ereignisse im Jahre 1805

Mir abgenöthigt haben, war, wie Ich es laut verkündigt habe und Ihr es ohnehin schon wißt, jenes, Mich von Euch zu trennen, Meinem Herzen das empfindlichste; denn stets habe Ich an Euch gute, biedere, Meinem Hause innigst ergebene Kinder, so wie Ihr an Mir einen Euch liebenden und Euer Wohl wünschenden Vater erkannt. Durch den Drang der Umstände zu der Trennung bemüßigt, war ich noch in dem letzten Augenblicke darauf bedacht, Euch einen Beweis meiner Zuneigung und Fürsorge dadurch zu geben, daß Ich die Aufrechthaltung Eurer Verfassung zu einem wesentlichen Bedingniß der Abtretung machte, und es verursachte Mir ein schmerzliches Gefühl, Euch durch offenbare Verletzungen dieser feierlich zugesicherten Bedingniß auch noch der Vortheile, die Ich Euch dadurch zuwenden wollte, beraubt zu sehen. Allein bei meinem entschiedenen Hange, den Mir von der Vorsicht anvertrauten Völkern so lange als möglich die Segnungen des Friedens zu erhalten, konnte ich damals über Euer Schicksal nur in Meinem Innern trauern. Durch endlose Anmaßungen des Urhebers Unserer Trennung neuerdings in die Nothwendigkeit versetzt, das Schwert zu ergreifen, war es Mein erster Gedanke, die Kriegsoperationen so einzuleiten, daß Ich wieder Euer Vater, Ihr meine Kinder werdet. Eine Armee war zu Eurer Befreiung in Bewegung gesetzt. Aber ehe sie noch unsere gemeinschaftlichen Feinde erreichen konnte, um den entscheidenden Schlag

auszuführen, habt Ihr tapfern Männer es gethan und Mir, so wie der ganzen Welt, dadurch den kräftigsten Beweis gegeben, was Ihr zu unternehmen bereit seid, um wieder ein Theil jener Monarchie zu werden, in welcher Ihr Jahrhunderte hindurch vergnügt und glücklich waret. Ich bin durchdrungen von Euern Anstrengungen, Ich kenne Euern Werth. Gern komme Ich also Euern Wünschen entgegen, Euch stets unter die besten und getreuesten Bewohner des österreichischen Staates zu zählen; Alles anzuwenden, damit Euch das harte Loos, Meinem Herzen entrissen zu werden, nie wieder treffe, wird Mein sorgfältigstes Bestreben sein. Millionen, die lange Eure Brüder waren und sich freuen werden, es nun wieder zu sein, drücken das Siegel auf dieses Bestreben. Ich zähle auf Euch, Ihr könnt auf Mich zählen, und mit göttlichem Beistande soll Oesterreich und Tyrol immer so vereinigt bleiben, wie es eine lange Reihe von Jahren hindurch vereinigt war.

Franz."

Wenn der Freiherr v. Hormayr bei der Abfassung auch dieser Proklamation betheiligt sein sollte, so beweist dies eine Vielseitigkeit und ein ausnehmend theatralisches Talent, dem in der damaligen Zeit die gebührende und erstrebte Anerkennung keineswegs entgehen konnte. —

Inzwischen hatten sich die Baiern, unvermögend, den Widerstand des Landvolkes an der Brücke von

St. Lorenzen zu brechen, in südlicher Richtung zurückgezogen und waren sehr erfreut, sich einer auf dem Wege von Italien nach Deutschland befindlichen Colonne Franzosen anschließen zu dürfen. So verstärkt, setzten sie sich fest an der Laditscher Brücke (einem von zwei hohen Felsen über einen Abgrund gesprengten Bogen, wo die Insprucker, Pusterthaler und italienische Hauptstraße zusammentreffen). Die vereinigten Baiern und Franzosen waren gegen 3000 Mann stark, wurden aber hart gedrängt von den überlegenen Insurgenten, von denen sie sich rings umzingelt und einem mörderischen Büchsenfeuer preisgegeben sahen. Der Kampf war erbittert, und schon hofften die Baiern, wenn nicht Sieg, doch ungehinderten Rückzug errungen zu haben, indem sie das von den Tyrolern besetzte Dorf Aicha erstürmten, als plötzlich in ihrem Rücken der Vortrab des österreichischen Armeecorps unter Chasteler von den Höhen herabstieg. Eben so groß wie die Bestürzung der Baiern war der Jubel der Tyroler, die jetzt noch ein Mal im Sturmschritt gegen die Laditscher Brücke vordrangen und durch ihre Eroberung das Treffen entschieden. Die Baiern und Franzosen zogen sich zurück, von allen Seiten gedrängt und schweren Verlust erleidend. Ihr nächstes Ziel war Sterzing, wo Andreas Hofer in Verbindung mit dem Major Teimer bereits seine erste glückliche Waffenthat durch die Umzingelung und Gefangenneh-

mung eines ganzen feindlichen Bataillons ausgeführt hatte. —

Inzwischen war auch das ganze Innthal in Bewegung gerathen. Um den abwärts gelegenen Ortschaften Nachricht zu geben, hatte man Mehl in den Fluß geworfen, oder ein Brett mit einem rothen Fähnchen hinabschwimmen lassen. — Am 11. April früh waren so bereits alle Höhen um Inspruck mit Haufen bewaffneten Landvolks besetzt, die ein obwohl irreguläres, doch durch seinen Fanatismus, die gute Bewaffnung und durch die große Anzahl von Scharfschützen furchtbares Heer von 20,000 Mann bildeten. Die Besatzung, nur aus einem Regiment Infanterie und einer kleinen Abtheilung Reiterei bestehend, sah keinen andern Rettungsweg, als Vertheidigung auf das Aeußerste, denn rings in der Gegend waren Wege und Straßen verbarrikadirt und die Brücken abgebrochen. — Am 11. schon wurde den ganzen Tag hindurch lebhaft geschossen; am 12. früh begannen die Tyroler den Sturm. Eine starke Colonne mit Musketen, Büchsen, Piken und Morgensternen warf sich gegen die Mühlauer Brücke und gewann sie im ersten Anlauf. — Die Baiern hatten auf der oberen Innbrücke eine Kanone aufgepflanzt, die jedoch den durch Seitengäßchen, hinter Hecken und Häusern heranziehenden Tyrolern wenig Schaden zufügte. Von der Höttinger Gasse aus wurde auch diese Brücke genommen, und nun stürzten die Sieger einem Waldstrome gleich in die Stadt hinein. Mit

Heldenmuth vertheidigten sich die Baiern und Franzosen, aber das unaufhörliche, mörderische Feuer der Scharfschützen, die zehnfache Uebermacht vollendeten ihre gänzliche Niederlage. Wie ein Rasender kämpfend, war der Oberst v. Dittfurt, von vier Kugeln getroffen, gefallen, neben ihm der Oberstlieutenant Spanzky und mehrere andere hohe Offiziere. Die Cavalleristen wurden von den Pferden gerissen, die Kasernen und Hauptwachen gestürmt und um halb eilf Uhr war der blutige Kampf zu Ende, die Feinde todt, verwundet oder gefangen. Einem Theile der Reiterei unter dem Grafen Erlach war es gelungen, sich durchzuschlagen, bei Hall aber lauerte Speckbacher ihnen auf, der schon am Tage vorher an der Voldnaer Brücke ein baierisches Piket überrumpelt hatte. Nach kurzer Gegenwehr mußten auch die wenigen Geretteten sich ergeben.

Die Hauptstadt Tyrols war nun erobert und die tapfern Sieger überließen sich nach so harter Kampfesarbeit einer gerechten Freude. Ueberall an den öffentlichen Gebäuden wurden die baierschen Wappenschilder zerschlagen und an ihrer Stelle der österreichische Adler aufgerichtet. Der Anblick dieses so lange entbehrten und sehnlich herbeigewünschten Symbols erfüllte die Herzen der Tyroler mit tiefer Rührung oder innigem Jubel, der sich aufs Höchste steigerte, als man in feierlicher Prozession die Bildnisse des Kaisers Franz und des Erzherzogs Johann in der Stadt umhertrug. —

Den Mühseligkeiten und dem Freudenrausche dieses Tages folgte eine tiefe Erschöpfung, und die Insurgenten schliefen die Nacht hindurch meist auf den Straßen und Plätzen wie todt, als plötzlich die Sturmglocke, früh gegen 3 Uhr, erklang und sich unter den blitzschnell zu den Waffen greifenden Tyrolern die Nachricht von dem Anzuge einer starken feindlichen Colonne verbreitete. Es war der General-Lieutenant Bisson, der von Sterzing über den Brenner gekommen war und erst durch Flintenschüsse von der Einnahme Insprucks in Kenntniß gesetzt wurde. Kaum hatte er Zeit, sein Corps in Schlachtordnung aufzustellen, als er sich schon von allen Seiten umringt sah. Die Nachrichten, welche er erhielt, daß das österreichische Armeecorps unter Chasteler in seinem Rücken heranziehe, daß alle Straßen und Pässe nach Italien wie nach Baiern verlegt seien, überzeugten den General und seine Soldaten bald und triftig genug von der Nutzlosigkeit und den unvermeidlich schrecklichen Folgen jedes Widerstandes. Major Teimer, der am Abend vorher mit dem Landsturm gleichfalls in der Stadt eingerückt war, ging nun heraus und forderte den Feind in rauher Sprache auf, augenblicklich die Waffen zu strecken. Vergebens wandte der wackere General Alles an, freien Abzug zu erlangen; eine furchtbare Salve der Tyroler, denen die Unterhandlungen zu lange zu dauern schienen, zeigte, daß Rettung unmöglich sei, und mit blutendem Herzen unter-

schrieben Bisson und seine Offiziere die Kapitulation, vermöge der das Corps auf dem Flecke, wo es stand, die Waffen niederlegte und sich kriegsgefangen ergab. Die Rache macht erfinderisch, und um die Gefangenen recht zu demüthigen, ließ man sie durch Weiber längs dem Inn hinabtransportiren. —

Die Einnahme Inspruck's gab der Insurrektion erst den nothwendigen Halt- und Mittelpunkt. Von hier aus wurden die nöthigen Maßregeln genommen, um auch das südliche Tyrol unter die Waffen zu rufen. Der Agent v. Hormayr ging voran nach Botzen und bearbeitete die Gemeinden des Etschthales nicht ohne Erfolg, so daß, als Chasteler an der Spitze seiner Truppen und der Sandwirth Hofer gleichfalls in Botzen eintrafen, ihnen von allen Seiten bewaffnete Haufen, von Meran, dem Vintschgau, von Fleimsch, dem Etschthale ꝛc. zuströmten. — Weiter hinab konnte der Aufstand sich nicht erstrecken, da eine starke französische Truppenabtheilung unter Baraguay d'Hilliers in und um Trient sich festgesetzt hatte. Chasteler und die Tyroler unter Hofer waren eben im Begriff, durch einen kühnen Angriff auch dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen, als die Nachricht von Erzherzog Johanns siegreichem Treffen bei Sacile anlangte und der französische General, um nicht abgeschnitten zu werden, freiwillig das Feld räumte. —

Am andern Tage zogen die Insurgenten in Trient ein und hatten bald die Genugthuung, ganz Tyrol

von Feinden befreit und wieder unter österreichischer Oberhoheit zu sehen. Jedoch zeigte das italienische Tyrol nicht denselben Eifer, dieselbe feurige Kampfeslust, ein Umstand, den der vom Norden ganz verschiedene Charakter des Volkes und Landes sattsam erklärt. — Von Trient aus wurde das abziehende französische Corps verfolgt, eine Maßregel, die völlig unnütz war, da die Räumung des Landes ohnehin zweifellos war; bei Solano entspann sich ein hitziges Gefecht, in welchem die Oesterreicher 600 Todte und Blessirte verloren; eben so nachtheilig und zwecklos waren einige andere Gefechte bei Avio und Pilcante. —

So rasch und entschieden waren alle Plane Oesterreichs auf Tyrol geglückt, und man durfte erwarten, daß das insurgirte Land, zwischen den Hauptarmeen der Erzherzöge Karl und Johann, dem Kaiser Napoleon ein furchtbares Hinderniß jeglichen Fortschreitens werden müsse; denn österreichische und tyroler Abtheilungen standen jetzt bereits auf italienischem Grund und Boden, westlich in Bregenz, nördlich in Kaufbeuern und vor Kufstein. Ein Patent des Erzherzogs Johann hatte bereits eine neue Organisation des Landes entworfen und Herr v. Hormayr war beschäftigt, dieselbe in Ausführung zu bringen. Der blinde Graf Ignaz von Tannenberg wurde Landeshauptmannschaftsverwalter, man führte das Institut der Landwehr ein und errichtete Jägerbataillone, Maßregeln, die freilich die alten Rechte der Tyroler willkürlicher und tiefer

verletzten, als es je unter baierscher Herrschaft geschehen war, die man aber durch den Drang des Augenblicks und durch Citirung irgend eines seit dreihundert Jahren verschollenen Landlibells zu rechtfertigen suchte*). — Auch das benachbarte Vorarlberg war in den Aufstand hineingezogen worden; man rief in verschiedenen Proklamationen den Vorarlbergern zu, sie möchten Tyrol die freundnachbarliche Hand reichen, und in der That verbreitete sich hier die Insurrektion mit äußerster Schnelle. Zum Dirigenten derselben ernannte Herr von Hormayr einen ehemaligen Advokaten, Doctor Schneider, der in der Folge eine mehr als zweideutige Rolle spielte.

Je größer und allgemeiner im ganzen Lande Hoffnung und Siegesfreude waren, desto erschüttternder und niederschlagender wirkten die plötzlich einlaufenden Nachrichten von den Unglücksfällen der Hauptarmee bei Eckmühl und Landshut. Da dieser Kunde zugleich der sofortige Rückzug Johanns aus Italien folgte, durfte Chasteler nicht mehr hoffen, sich mit ihm zu vereinigen, und trat demnach gleichfalls den Rückmarsch nach dem nördlichen Tyrol an. Eine feindliche Abtheilung unter dem General Rusca, den der die Offensive ergreifende Vicekönig von Italien abgesendet hatte, folgte Chasteler fast auf dem Fuße, besetzte schon am 2. Mai Trient, mußte aber, von Hofer bedroht, durch die Valsugana sich wieder zurückziehen.

---

*) Siehe Beilage Nr. II.

Andreas Hofer, dessen Einfluß unter dem Landsturm täglich stieg, konnte sich gleichwohl mit den Anführern der österreichischen regulären Truppen nicht vertragen, am wenigsten mit dem General Marschall, der, ein pedantisch stolzer Mann und durchdrungen von der Heiligkeit des Kamaschenwesens, es unter seiner Würde hielt, gemeinschaftlich mit undisciplinirten Bauern im Felde zu liegen. Es gab daher unaufhörliche Streitigkeiten und Eifersüchteleien, die sich oft genug mit höchster Erbitterung kund gaben. Chasteler hatte nicht Zeit, zu schlichten und zu verhandeln, denn bei seiner Ankunft in Inspruck am 3. Mai erfuhr er, daß der Herzog von Danzig (Lefebre) und General Wrede an der Spitze einer baierschen Armee über Salzburg, welches sie bereits erobert hatten, herbeieilten, um das insurgirte Tyrol aufs Neue zu unterwerfen und zu züchtigen. Anstatt nun Vertheidigungsmaßregeln zu treffen und dem Feinde entgegenzuziehen, blieb Chasteler unbeweglich in Inspruck stehen und gab sich die lächerliche und undankbare Mühe, das bereits vom Feinde besetzte salzburgische Land durch eine matte Proklamation zu den Waffen zu rufen. Erst am 11. Mai, auf die Nachricht, daß der Feind bereits in der Nähe von Kufstein und bereit sei, diese wichtige, von den Oesterreichern blokirte Festung zu entsetzen, rückte Chasteler aus Inspruck. An diesem Tage aber war bereits ein heldenmüthiges Häuflein das Opfer dieser Säumniß geworden. Nach zwölfstündiger, hel-

denmüthiger Vertheidigung nämlich wurde der von nur zwei Compagnien regulärer Truppen und vier Compagnien Landschützen besetzte Paß Strub von den Baiern unter Wrede erstürmt. Abgesehen von der Uebermacht des Feindes war den Tyrolern ihre bis zum Unsinn getriebene Bigotterie verderblich; denn weil eben Himmelfahrtstag war, verließen die Landschützen ihre Posten und zerstreuten sich, ohne auf die Zurufe und Befehle der Offiziere zu hören, nach den benachbarten Kirchen und Kapellen, um da Messe zu hören und Paternosters zu beten. Der Feind benutzte das weislich und stürmte mit aller Macht. Von den regulären Truppen wurden fast alle getödtet. — Die nächste Folge dieses Ereignisses war die Entsetzung Kufsteins durch die baiersche Division Deroy; am 13. Mai standen sich die Baiern unter Wrede, und die Oesterreicher und Tyroler unter Chasteler bei Wörgel gegenüber. Trotz ihrer Tapferkeit und der vortrefflichen Position, welche Chasteler hinter einem schwer zu passirenden Flüßchen genommen hatte, wurde er entschieden aufs Haupt geschlagen, und seine Truppen mit Verlust sämmtlichen Geschützes und der Bagage nach allen Seiten hin zersprengt. Viele wurden getödtet, Viele gefangen genommen, ein Loos, welches beinahe auch den Feldmarschall-Lieutenant Chasteler getroffen hätte, der, vom Kaiser Napoleon als Insurgentenchef und Aufwiegler des Volkes von Enns aus geächtet, unverzüglich erschossen worden wäre. —

Was aus dem Treffen entkommen war, wendete sich nach dem Pusterthale, um von dort über den Brenner zu gelangen. Der patriotische Eifer des Landsturms schien plötzlich abgekühlt zu sein, und Chasteler wäre auf seiner Flucht in Hall beinahe vom Volke umgebracht worden.

In Inspruck hatte inzwischen Speckbacher das Regiment geführt und sich in jeder Hinsicht thätig und als aufgeweckter Kopf bewiesen. Bei der Nachricht von der Niederlage bei Wörgel raffte er schnell einen Trupp Landschützen zusammen, zog die ihm entgegenkommenden Flüchtlinge an sich und vereinigte sich bei Schwatz mit einer Abtheilung regulärer Truppen unter dem Oberstlieutenant v. Taxis. Hier erwartete er den Feind, und es kam am 15. Mai zu einem lebhaften Gefecht, in welchem der Ort Schwatz, von den Baiern erstürmt, völlig niedergebrannt und verwüstet wurde. Ueberhaupt nahm der Krieg jetzt einen blutigen Guerillacharakter an, und auf beiden Seiten waren Zügellosigkeiten aller Art nicht mehr außer der Ordnung. —

Die Baiern erschienen nunmehr (am 18. Mai), auf beiden Ufern des Inn fortrückend, vor Inspruck. Major Teimer und Speckbacher waren nicht abgeneigt, die offene Stadt allenfalls bis zum Aeußersten zu vertheidigen, eine Botschaft des Feldmarschall-Lieutenants Chasteler aber gab ihnen den Befehl, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten. Es wurde demgemäß vorerst um einen Waffenstillstand nachgesucht, der auch

für 36 Stunden bewilligt wurde; als Teimer denselben aber verlängert wünschte, wurde er von Wrede, der sich durchaus weigerte, mit Chasteler und Hormayr zu unterhandeln, abschläglich beschieden. Aber die Bewohner Inspruck und der Umgegend selbst, die Erbitterung des Feindes, Excesse, Sturm und Plünderung fürchtend, drangen in die Insurgenten, unverzüglich zu capituliren, und sendeten eine Deputation des Insprucker Magistrats und der verschiedenen Gemeinden des Innthales in das baiersche Hauptquartier. Die Capitulation kam bald zu Stande, die verschiedenen Insurgentencorps zerstreuten sich und gingen still nach Hause; die Baiern aber hielten am 19. Mai ihren Einzug in Inspruck.

Die Commandeurs der österreichischen regulären Truppen hielten während dieser Vorfälle auf der Höhe des Brennerpasses einen Kriegsrath, in welchem man beschloß, vor der Hand zwar Nordtyrol aufzugeben, sich aber jedenfalls im Süden desto kräftiger zu halten und zu diesem Zwecke die auseinandergegangenen Insurgenten noch ein Mal aufzubieten. Aber schon am 18. Mai wurde dieser Plan durch eine Ordre des Erzherzogs Johann (datirt aus Villach) völlig aufgehoben. Johann befahl nämlich dem Feldmarschall-Lieutenant Chasteler, sich mit sämmtlichen österreichischen Truppen nach Steiermark zurückzuziehen, um seine (des Erzherzogs) durch so viele Unfälle außerordentlich geschwächte Armee zu verstärken.

Als Hofer und die übrigen Insurgentenchefs hörten, daß die Oesterreicher sie verlassen wollten, boten sie Alles auf, dies zu verhindern. Der Umstand, daß Chasteler durch die italienische Armee unter dem Vicekönig Eugen an der Verbindung mit dem Erzherzoge gehindert wurde, unterstützte das Ansuchen der Kampflustigen, und während Inspruck und das ganze nördliche Tyrol vollkommen beruhigt erschienen, während im Vertrauen darauf der Herzog von Danzig und Deroy nach Salzburg marschirten, wurde Alles zur kräftigen Erneuerung des Aufstandes vorbereitet.

Hofer hatte mit Speckbacher eine Unterredung gehalten, und es war festgesetzt worden, die Tyroler sofort wieder unter die Waffen zu rufen, die einzelnen Corps auf einem bestimmten Punkte zu vereinigen und alsdann, von den regulären Truppen unterstützt, einen Hauptschlag gegen die Baiern unter Deroy zu wagen. Gesagt, gethan! Speckbacher hatte in wenig Tagen zahlreiche und tapfere Schaaren um sich versammelt, und rückte am 25. Mai kühn auf der Straße nach Inspruck vor. Am Patschberge stieß er auf eine feindliche Abtheilung, mit welcher den ganzen Tag geplänkelt wurde. Am Abend erschien Andreas Hofer, der jetzt zum ersten Male als Oberkommandant und erster Befehlshaber des tyroler Insurgentenheeres auftrat; mit ihm waren zahlreiche Streiter, aus allen

Gemeinden Tyrols vom Brenner bis hinunter nach Trient, ferner mehrere Bataillone regulärer Truppen und sechs Kanonen — eine stattliche Macht, die bei ihrem kühnen Unternehmen wohl auf Sieg hoffen durfte. Man erwartete nur noch die Oberinnthaler unter Major Teimer; als diese aber zu lange ausblieben und die Tyroler ihre Ungeduld nicht länger zu zügeln vermochten, beschlossen Speckbacher und Hofer, den Feind, der sich an dem Berge Isel aufgestellt hatte, getrosten Muthes anzugreifen. —

Der baiersche General Deroy war sehr erstaunt, das Land, welches sich kaum unterworfen hatte, wieder so plötzlich in vollen Flammen des Aufruhrs zu sehen. Deroy war ein milder, menschenfreundlicher Soldat, und der Gedanke an die Ströme Blutes, die nun voraussichtlich wieder vergossen werden mußten, betrübte ihn tief. Er richtete daher am 27. Mai folgende Proklamation, die freilich eben so wie das treffliche, im edelsten Tone gehaltene Manifest der baierschen Regierung vom 30. April 1809 ohne Erfolg blieb, an das insurgirte Land:

„Tyroler! Noch beharret Ihr in Eurer Verirrung, ohne daß Ihr hoffen dürft, einen Zweck damit zu erreichen; diese Hartnäckigkeit aber kann zu nichts Anderem führen, als daß Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und Se. Majestät der König von Baiern Euer Land mit einer solchen Macht überziehen, die Euch die Geißel des Krieges doppelt empfinden ließe,

welches Jeder, der mit kalter, ruhiger Ueberlegung der Sache nachdenken, Jeder, welche seine Vernunft zu Rathe ziehen will, erkennen muß.

„Da es aber meinem Herzen wehe thut, verirrte königliche Unterthanen zu sehen, die sich durch ihre Hartnäckigkeit in unvermeidliches Unglück stürzen, so ermahne ich Euch, sonst so biedere Tyroler, der von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, so wie von Sr. Majestät dem Könige von Baiern Euch so gnädig zugesicherten Verzeihung Eurer Verirrung Euch würdig zu machen und zum Gehorsam, so Ihr Eurem rechtmäßigen Monarchen schuldig seid, zurückzukehren.

„Tyroler! habt Vertrauen zu dem, was ich Euch ermahne, sendet Einige aus Eurer Mitte zu mir, um sich mit mir zu besprechen; mit wenigen Worten werden wir uns verstehen, und ich versichere Jenen, die vertrauungsvoll zu mir kommen, auf jeden Fall feierlich und öffentlich volle Sicherheit ihrer Person unter ungehinderter Rückkehr zu Euch.

v. Deroy."

Am 29. Mai wurde nach langem Zögern das Treffen am Berge Isel, in der Nähe Inspruck's, geliefert. Die Baiern waren vom Anfang an im Nachtheile durch ihre geringe Anzahl und die schlecht gewählte Aufstellung. Vor ihrer Front lag der Berg Isel, den die Heerstraße und verschiedene andere Fahrwege in verschiedenen Richtungen durchkreuzten. Er war damals noch bis auf die niedrigste Kuppe bewachsen,

die Tyroler waren also gedeckt und konnten auf die in der anstoßenden Ebene postirten Baiern ein förmliches Scheibenschießen unterhalten. In der linken Flanke hatten die Baiern den vom Brenner herabströmenden Sillfluß, im Rücken die Stadt Inspruck, in der rechten Flanke und zugleich im Rücken den Inn, über den hier zwei geräumige hölzerne Brücken führen. Der Agent v. Hormayr, der sich, nachdem er seit der Kapitulation verschwunden war, wieder bei den Insurgenten eingefunden und den Schlachtplan in Gemeinschaft mit dem Major Teimer entworfen hatte, wollte, daß diese Brücken in einem kühnen Anlauf zerstört und so die Feinde am Rückzuge gehindert würden — ein wohlausgedachtes Manöver, welches jedoch durch den Mangel an Einklang unter den tyroler Streitkräften vereitelt ward.

Noch am Tage vor der Schlacht hatte Andreas Hofer, der sich auf die taktischen Kunstgriffe Hormayrs nicht verstand, und auf dessen Andringen scherzhafte oder kurzabfertigende, hochmüthige Antworten ertheilte, Zettel folgenden Inhalts an die Gemeinden des Innthales gesendet, um deren Zuzug zu beschleunigen:

„Liebe Brüder Oberinnthaler! Für Gott, den Khaisser und das theyre Vatterland! Morgen in der frueh ist der löste Angrif. Wier wellen die Boarn mit hilff der göttlichen Muetter fangen oder erschlagen und haben uns zum liebsten Hertzen Jesu verlobt Kommt uns zur hilff, wollt ihr aber gscheiter seyn als

die göttliche Fürsichtigkeit, so werden Wier es ohne Enk (Euch) auch richten*).

Andre Hofer,
Obercommandant von Passeyr.

Zum Treffen vom 29. Mai, welches die zweite Befreiung Tyrols entschied, begann der Marsch um 4 Uhr Morgens, das Feuer um halb 7 Uhr. Der österreichische Oberstlieutenant Reißenfels führte den rechten Flügel, Oberstlieutenant Erkel den linken und das Centrum, die Vorpostenkette der brave Jägerhauptmann Amman, ein Tyroler, der den leichten Truppendienst vortrefflich verstand.

Reißenfels brach von St. Peter auf und entwickelte vier Colonnen; die äußerste rechts, welche die Brücken von Volders und Hall beobachten sollte, führte der Oberlieutenant Leis, unter ihm der rühmlich bekannte Joseph Speckbacher. Die Colonne dieses Letzteren zählte bei 600 Mann; er warf den Feind an der Haller Brücke und zwang ihn, dieselbe abzureißen. Die zweite Colonne unter dem Hauptmann Gasteiner und eine starke Abtheilung regulärer Truppen nahm die Richtung gegen Schloß Ambras und die Sillbrücke. Die dritte, 800 Tyroler, bildete die Ver-

*) Geschichte Andreas Hofers 2c., Leipzig und Altenburg, F. A. Brockhaus, 1817, ein schönes Werk, dem wir im Wesentlichen die Schilderung des Treffens am Berge Isel entnehmen.

bindung mit Speckbacher; die vierte und stärkste Colonne blieb als Reserve auf den Höhen von Lans.

Der heftigste Kampf entspann sich um die Sillbrücke und den Paßberg. Mehrere Male wurden diese Punkte von den Tyrolern und Oesterreichern erstürmt, aber von den Baiern, die in diesem Treffen bewunderungswürdigen Heldenmuth entwickelten, wieder genommen. Endlich rückte die österreichische Reserve vor; die Sillbrücke ward von ihr aufs Neue erstürmt und nunmehr behauptet, und die Baiern wurden von der österreichischen Cavallerie nach dem Dorfe Wiltau zurückgetrieben. Das Corps des Oberstlieutenants Erkel rückte gleichfalls vor, die Höhen von Natters und Munders wurden gestürmt und der Feind mit seinen dort aufgepflanzten zwei Kanonen in die Ebene hinabgestürzt. Hier war der Kapuziner Joachim Haspinger besonders thätig, ein junger Mönch mit rothem Haar und Bart, muthig kämpfend mit Stutzen oder Kruzifix, das er dem Feinde, wenn es Noth that, ins Gesicht schlug. Mit umgekehrtem Gewehr stürzte er jetzt gegen die Baiern, Haar und Bart wurden ihm vom Feuer versengt, und stets im wildesten Getümmel fanatisirte sein Beispiel die fechtenden Bauern.

Die Hauptmacht der Tyroler und regulären Truppen aber wogten unter ihrem Obercommandanten Andreas Hofer zu beiden Seiten der Fahrstraße den Berg Isel herunter, gerade vor sich die Hauptstadt, die Abtei Wiltau, dazwischen die feindlichen Lager.

Eisenstecken, ein kühner Bursche und Adjutant Hofers, war hier an der Spitze eines tyroler Corps, rastlos mit Rath und That, voll grimmiger Tapferkeit. Die baierschen Vorposten waren bald von den Höhen gedrängt, rückten aber mehrmals mit kühner Entschlossenheit wieder vor, umgingen, durch einen Wald und einen Hohlweg verborgen, die rechte Flanke dieser Colonne und waren ihr schon im Rücken, als sie von den Tyrolern entdeckt und beschossen wurden. Oberstlieutenant Erkel eilte sogleich herbei und wendete die drohende Gefahr ab.

Jetzt war es ein Uhr Nachmittag. In diesem Augenblicke zeigte sich die so lange und sehnsüchtig erwartete Insurgentenabtheilung unter dem Major Teimer auf den Höhen von Hötting, im Rücken des Feindes und der Stadt auf dem linken Innufer. Die Baiern hatten ihm nicht mehr als zwei Compagnien mit einer Kanone entgegenzuschicken, und weil es in solcher Bedrängniß galt, Alles auf einen Wurf zu setzen, stürmte der Feind noch ein Mal heldenmüthig über den Berg Isel vor. Aber vergebens; im Rücken und in der Front angegriffen, aus ihrem eigenen, von den Oesterreichern eroberten Geschütz heftig beschossen, schienen sie keinen andern Ausweg, als Tod oder Gefangenschaft erwarten zu dürfen. Gegen Abend sendeten die Sieger einen Parlamentair an die Baiern, der, nach Wiltau zu dem kommandirenden General geführt, ihm das Nutzlose und Gefährliche eines fer-

neren Widerstandes lebhaft vorstellte und ihn aufforderte, die Waffen zu strecken. General Deroy rief einen Kriegsrath zusammen und ertheilte nach Anhörung desselben dem Parlamentair die entschiedene Antwort, daß man sich auf keinerlei Verhandlungen einlassen werde.

Inzwischen war es schon zu spät geworden, um den Kampf fortzusetzen, den die Tyroler vielmehr am nächsten Tage durch völlige Vernichtung der Baiern glorreich zu enden gedachten. Diese aber zogen, als es dunkel geworden war, sich in aller Stille zusammen. Die Kanonenräder und Hufe der Pferde wurden mit Stroh umwickelt, die Wachtfeuer blieben brennen und um Mitternacht begann mit tiefem Geheimniß und eilfertig der Rückzug über die Mühlauer Brücke nach Hall und Kufstein, ein Weg, der den Baiern sehr leicht hätte völlig versperrt werden können. —

Die Tyroler waren zwar sehr erstaunt, am andern Morgen den Feind verschwunden zu sehen, trösteten sich jedoch bald und hielten (am 30. Mai) ihren zweiten fröhlichen Siegeseinzug in der Hauptstadt Inspruck. Maßlos war der Jubel, als zu gleicher Zeit die Nachricht von der glorreichen Schlacht bei Aspern laut wurde, und die Hoffnungen der begeisterten Tyroler, ließen sie im Geiste schon die Vernichtung der französischen Macht und ganz Deutschlands Befreiung sehen, als die Insprucker Zeitung folgendes Handbillet des Kaisers Franz an die Tyroler veröffentlichte:

„Nach bedeutenden Unglücksfällen, und nachdem der Feind selbst die Hauptstadt der Monarchie eingenommen hat, ist es meiner Armee gelungen, die französische Hauptarmee unter Napoleons eigener Anführung im Marchfelde am 21., und wiederholt am 22. Mai zu schlagen, und nach einer großen Niederlage über die Donau zurückzuwerfen. Die Armee und die Völker Oesterreichs sind von höherem Enthusiasmus als je beseelt; Alles berechtiget zu großen Erwartungen. Im Vertrauen auf Gott und die gerechte Sache erkläre ich hiermit meiner treuen Grafschaft Tyrol, mit Einschluß des Vorarlberges, daß sie nie mehr von dem Körper der österreichischen Kaiserstaaten sollen getrennt werden, daß ich keinen anderen Frieden unterzeichnen werde, als den, der dieses Land an meine Monarchie unauflöslich knüpft! So bald als möglich wird sich mein lieber Bruder, der Erzherzog Johann, nach Tyrol begeben, um so lange der Anführer und Schutz meiner treuen Tyroler zu sein, bis alle Gefahren von ihren Grenzen entfernt sind.

Wolkersdorf, am 29. Mai 1809.

Franz."

Von Inspruck aus wurde das Land nun von Neuem auf österreichischem Fuß organisirt, ein Amt, welches der Freiherr v. Hormayr übernommen hatte. Im Ganzen war dessen administrative Thätigkeit eben nicht geeignet, die Tyroler für ihre Anstrengungen zu

belohnen und ihnen Lust zur Fortsetzung des Heldenkampfes zu machen. Denn während die von den Baiern eingeführten Steuern abgeschafft wurden, führte man sogleich andere und bei Weitem drückendere unter österreichischem Namen ein, und anstatt das arme, ausgesogene und verwüstete Ländchen zu schonen und kräftigst zu unterstützen, schrieb man von Inspruck die unverschämtesten Requisitionen aus, zu deren Beitreibung weder Baiern noch Franzosen sich jemals entschlossen hatten. So wurde am 2. Juli ein gezwungenes Anlehen von 265,400 Fl. ausgeschrieben, während man nicht aufhörte, durch sogenannte freiwillige Anleihen von den Begüterten Geld zu erpressen; ferner mußten 1500 graue Tuchmäntel, mehrere Tausend Hemden und Beinkleider und tausend Paar Schuhe herbeigeschafft werden. Dem Lande kam die momentane Befreiung theuer zu stehen!

Bis auf die Veste Kufstein, welche von Speckbacher streng blokirt war, befand sich ganz Tyrol wiederum unter österreichischer Herrschaft, und schon war unter den Anführern der Insurgenten die Rede von einem Einfalle in Baiern und Würtemberg, schon erwartete man mit Bestimmtheit den Erzherzog Johann an der Spitze einer großen Armee, die Franzosen vor sich hertreibend, erscheinen zu sehen, als sich plötzlich das dumpfe Gerücht von dem Abschlusse des Waffenstillstandes zu Znaym, unter dessen Bedingungen die Räumung Tyrols von österreichischen Truppen gehörte,

verbreitete. — Zu gleicher Zeit kam die Kunde, daß der Herzog von Danzig aufs Neue mit einem 10,000 Mann starken Corps auf dem Marsche nach Tyrol und fest entschlossen sei, das Land um jeden Preis zu unterwerfen. Niemand wollte an solche Hiobsposten glauben, deren erste in den Ohren der Insurgenten die furchtbarste war. Auch der österreichische General Buol wollte nicht daran glauben, obwohl ihm Zeitungsblätter und verschiedene baiersche und französische Parlamentaire die Nachricht bestätigten. Er antwortete daher auf die wiederholten Aufforderungen des Herzogs von Danzig, das Land zu räumen, ausweichend, und ward in seinem Mißtrauen bestärkt durch folgendes Handbillet des Erzherzogs Johann:

„Da es sein kann, daß ein feindlicher Parlamentair Ihnen den Befehl bringt, Tyrol in Folge eines Waffenstillstandes zu räumen, so haben Sie diesem Befehle nicht nachzukommen, ausgenommen, er wäre von mir unterfertigt ꝛc.“

Durch solche Widersprüche und tausenderlei Gerüchte von großen, durch die Oesterreicher an der Donau erfochtenen Siegen stieg die Verwirrung im Lande immer mehr. Indeß rüstete sich Alles neuerdings zum verzweifelten Widerstande, während der Marschall Lefebre bereits in der Nähe des Passes Strub angekommen war. Hofer und mehrere andere Anführer geriethen in Wuth bei dem Gedanken, die regulären Truppen könnten das Land verlassen, und es

war zu fürchten, daß die rohe, zügellose Insurgentenschaar schreckliche Scenen herbeiführen werde. — Gleichwohl blieb dem General Buol nichts Anderes übrig, als das Land zu räumen, denn am 20. Juli erhielt er durch den k. k. Hauptmann Wolf die offizielle Nachricht vom Waffenstillstande und dessen, Tyrol betreffenden Bedingnissen. Vor seinem Abmarsche nach Oesterreich erließ General Buol folgende Abschiedsproklamation:

„Tyroler und Vorarlberger! Der aus dem Hauptquartiere Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann an den Unterzeichneten abgefertigte und heute hier angelangte Courier hat die Bestätigung des am 12. d. M. bei der deutschen Armee abgeschlossenen Waffenstillstandes mitgebracht, vermöge dessen vierten Artikel Tyrol und Vorarlberg von den österreichischen Truppen geräumt werden müssen.

„Der Drang militärischer und vermuthlich auch politischer Ereignisse hat diesen für das Herz Sr. Majestät des Kaisers so schmerzlichen Schritt geboten. Jedoch wird Allerhöchstderselbe nach Höchsteigener Versicherung des Erzherzogs Johann das Aeußerste thun, um für die Tyroler zu sorgen. (— Mit diesem Versprechen war der Auftrag vereinigt, die Tyroler zur Ruhe und Ergebung aufzufordern, damit dem Lande die Greuel der Verwüstung erspart werden, die durch fortgesetzten Widerstand ohne Zweck demselben zugezogen würden. —)

„Ich muß, den Höchsten Befehlen zufolge, das Land räumen, und Ihr könnt folglich auf meine fernere militärische Unterstützung nicht mehr rechnen. Ergebt Euch in den Willen der Vorsehung mit Geduld, Ruhe und Standhaftigkeit. —

„Ich habe die Tyroler und Vorarlberger Nation dem Schutze des französischen Reichsmarschalls, Herzogs von Danzig, anempfohlen, dessen Armeecorps bestimmt ist, Tyrol und Vorarlberg zu besetzen. Euer eigenes Benehmen wird auf das seinige den wesentlichsten Einfluß haben, und Ihr selbst werdet dadurch das Wohl des Landes befördern oder zerstören. —

„Mit blutendem Herzen und mit gerührtem Danke für Euern früheren Beistand sehe ich mich gezwungen, Euch diese Mittheilung zu machen. —

Brixen, den 29. Juli 1809.

Freiherr v. Buol zu Bärenburg."

Am 3. August 1809 hatten die letzten österreichischen Truppen, die Agenten und die von denselben eingesetzten Beamteten die Grafschaft Tyrol verlassen, die sich nun auf Gnade oder Ungnade dem durch das in Strömen vergossene Blut höchlich erzürnten Herzoge von Danzig preisgegeben sah. Bis zum 29. Juli waren die Pässe von Lueg, Luftenstein, Hirschbühl, Taxenbach und das befestigte Rattenberg in den Händen

der Baiern, und die vom Herzoge von Danzig anbefohlene Entwaffnung ging, mit wenig Ausnahmen, rasch und ohne Widersetzlichkeit von Statten. Die Baiern hausten gleich wilden Bestien in den an ihrem Wege liegenden Dörfern, raubten, mordeten und ließen alle Gräuel des dreißigjährigen Krieges wieder aufleben, wähnend, auf solche Art ihre gefallenen Brüder rächen zu müssen. — Am 30. Juli Abends trafen die Feinde, jetzt gegen 20,000 Mann stark, vor Inspruck ein und nahmen am andern Tage von der Hauptstadt Besitz. Jetzt ging es an ein Erpressen, Quälen und Chikaniren, daß die armen Bewohner schier in Verzweiflung geriethen, trotzdem, daß der Herzog von Danzig nicht aufhörte, Ordnung und Mannszucht zu empfehlen. Die französischen und sächsischen Truppen, welche bei dem Corps waren, zeichneten sich durch ihr menschenfreundliches und würdevolles Wesen eben so aus, als die Baiern durch Roheit, Wuth und Völlerei. —

Die Kunde von den Leiden der Unterworfenen, welche bald genug in die stillen Alpenthäler jenseit des Brenner drang, war nicht geeignet, die noch nicht unterworfenen Gemeinden den Befehlen und Versprechungen des Herzogs von Danzig zugänglich zu machen. Andreas Hofer war in sein einsames Wirthshaus nach Passeyr zurückgekehrt, wo er anfangs, ganz darniedergebeugt und hoffnungslos, mit Gebet und Flehen sich zum Himmel wendete, bis die Zusprache des

kriegerischen Kapuziners Haspinger (auch Rothbart genannt) und mehrerer anderer Baiernhasser ihn aus seiner Lethargie aufriß und zu dem Entschlusse bestimmte, aufs Neue die Waffen zu ergreifen. Sie wollten allein gegen den übermächtigen Feind streiten, und hofften, daß kühner Muth, aufopfernde Entschlossenheit und gewandte Benutzung der Lokalkenntniß den Mangel regulärer Truppen ersetzen werde. Wieder flogen Boten mit Zetteln und Zeichen durch alle Gemeinden, wieder flammten die Lärmfeuer von den Bergen, und schon am 4. August stürzte ein zahlreiches Insurgentenkorps unter Haspinger und Speckbacher auf den nach Brixen heranziehenden Feind und schlug ihn völlig aufs Haupt, so daß er mit schwerem Verluste, fortwährend decimirt von den Kugeln der Scharfschützen, durch von den Bergen geschleuderte Steine und Balken, den Rückzug ergreifen mußte. — Am 5. August strömten schon Tausende von allen Höhen und Thälern zusammen, und einem fluthenden Bergstrome gleich wälzte sich das Insurgentenheer wieder gegen Inspruck fort. — Der Herzog von Danzig rückte ihnen bis Sterzing entgegen; vergebens boten die Feinde Alles auf, die Bauern zurückzuwerfen; die Insurgentenhaufen, die bisher in einiger Entfernung von einander agirt hatten, vereinigten sich bei Mauls, und um nicht gänzlich umzingelt zu werden, mußte der Herzog sich zum eiligen Rückzuge entschließen. Aber dieser Rückzug war furchtbar; ein treffendes Seitenstück

zu den schrecklichen Ereignissen des spanischen Guerilla-krieges! Tag und Nacht ward dem Feinde keine Ruhe gelassen; unaufhörlich rollte das mörderische Büchsenfeuer der Insurgenten von den steilen Abhängen und den dichten Gebüschen, und vernichtend prasselten Felsklumpen und Baumstämme von den jähen Gipfeln der Hohlwege zerschmetternd in die dicht gedrängten Reihen der Feinde. Der Herzog von Danzig selbst war mehrmals in Lebensgefahr; um nicht das sichere Ziel unsichtbar lauernder Schützen zu werden, hatte er seine Generalsuniform mit der unscheinbaren Kleidung eines gemeinen Soldaten vertauscht und marschirte zu Fuß mitten im dicksten Gewühl der Retirade.

Nach furchtbaren Verlusten und in der traurigsten Unordnung erreichte die unglückliche Colonne endlich, über den Brenner hinweg, am 11. August Inspruck, und stellte sich, da sie hier frische Truppen fand und der tiefgebeugte Herzog gern die Schmach des Rückzuges durch einen Sieg über die Insurgenten ausgelöscht hätte, wiederum an dem Berge Isel in Schlachtordnung, der schon ein Mal den Triumph der kühnen Söhne des Gebirgs gesehen hatte. —

Am 13. August griffen die Tyroler an. Die Nachricht eines Sieges, den eine ihrer detachirten Colonnen über ein feindliches Corps bei Prutz am 8. August errungen hatte, erfüllte sie mit Begeisterung. Nach Mitternacht las der Kapuziner Haspinger in der Kirche auf dem Schönberge feierliche Messe, und mit

Tagesanbruch gingen die Tyroler frohlockend zur Blutarbeit. Der Obercommandant Hofer blieb auf dem Schönberge hinter der Schlachtlinie zurück, die andern aber, Speckbacher, Mohr, Eisenstecken ꝛc. stürzten sich grimmig auf den Feind. Furchtbar war der Kampf, und währte von früh 6 Uhr bis in die Nacht. Die Streitkräfte waren beinahe gleich, auf jeder Seite etwa 20,000 Mann, das Terrain aber nachtheilig für den Feind, der lange nicht wich und wankte, und sich mit dem Muthe der Verzweiflung wehrte. Hin und her schwankte die Schlacht; bald wurde von allen Seiten auf die Feinde gestürmt, bald stürzten diese mit dem Bajonnet auf die behend sich zurückziehenden Tyroler. Jede Hecke, jeder Fuß breit der Landstraße, jeder Graben kostete edles Männerblut. An der Sillbrücke, am Wiltauer Wasserfalle, auf dem Kirchhofe von Ambras war das Gewühl am schrecklichsten, der Kampf am grimmigsten. Endlich, auf allen Seiten gepackt, in der Front und in der Flanke durchbrochen, ohne Munition und zum Tode ermattet, gab der Feind seine Stellung auf und begab sich, durch Inspruck hindurch, auf den Rückzug. Um diesen zu decken und die auf den Fersen nachfolgenden Tyroler abzuhalten, ließ der Herzog einige Meierhöfe in der Umgegend der Stadt anzünden; die Baiern, welche mit Pechkränzen in den Händen von den Verfolgern entdeckt wurden, erlitten von den wüthenden Insurgenten, die sie in

die brennenden Gebäude schleuderten, den gräßlichen Flammentod *).

In der traurigsten Verfassung setzte die Armee des Herzogs von Danzig ihren Rückzug längs dem Inn nach dem Salzburgischen fort. In den Schreckenstagen seit dem 4. August hatte sie über 6000 Gefangene (darunter 3 Stabs- und 29 Oberoffiziere), zwischen 4 und 5000 Todte und eine gleiche Anzahl Verwundete verloren. Im Achenthal kam in einem mörderischen Gefechte der wackere Oberst Graf Max Arco ums Leben — und wohl durften die Tyroler sich dies Mal eines vollständigen Triumphes rühmen! —

Am 15. August hielt Andreas Hofer seinen feierlichen Einzug in Inspruck, und zum dritten Male war das kleine Alpenland befreit, befreit durch den Heldenmuth und die fanatische Aufopferung seiner kühnen, markigen Bewohner!

Wohl zu erklären ist es aus der einfachen Natur und dem schwachen Charakter Hofers, daß ihn jetzt, wo ganz Tyrol ihm huldigte als seinem Befreier, der Stolz ein wenig überkam, und daß er allen Ernstes sich für einen auserwählten Streiter Gottes, einen neuen Gideon hielt. Eine Menge Schmeichler, schlechtes Gesindel, die ihrem Eigennutz zu fröhnen dachten,

---

*) Nach Speckbachers eigener Aussage. Siehe: Der Krieg der tyroler Landleute rc., von Bartholdy. Berlin, bei E. Hitzig, 1814.

unter ihnen am schlimmsten ein gewisser Kolb, thaten Alles, um die hohe Meinung, welche der Obercommandant von sich hegte, durch die übertriebensten Huldigungen zu vermehren; und in der That beging Hofer während seiner Verwaltung zu Inspruck eine Menge Lächerlichkeiten, unter denen jedoch nimmer sein frommes, redliches Gemüth zu Schaden kam. — Unter manchen Mißgriffen geschah jedoch auch manches Gute, und so wenig Hofer einer administrativen Stellung gewachsen war, so oft ließ ihn ein richtiger Takt und gesunder Mutterwitz das Gute und Praktische wählen. Er wohnte mit seinen Adjutanten, Gehilfen und Schreibern im Residenzgebäude, welches eine von ihm gebildete, grün und roth uniformirte Leibgarde bewachte; auch fuhr er stets in einer mit vier Schimmeln bespannten Karosse aus, und trug einen von Geistlichen geweihten Hut, auf dessen breiter Krämpe eine Madonna in Oel gemalt war; eine lange Feder und ein breites Sammetband, auf welchem mit zollhohen, goldenen Buchstaben die Worte standen: „Andreas Hofer, Obercommandant der Tyroler", vollendeten dieses seltsame Putzstück. Auf dem Gipfel der Wonne aber befand sich der Sandwirth, als am 28. September zwei Abgeordnete des Kaisers Franz erschienen und ihm eine goldene Gnadenkette mit der großen Verdienstmedaille und 3000 Dukaten überbrachten. —

Aber schon zogen sich an diesem Freudenhimmel düstere Wolken zusammen, und dumpfe Gerüchte von

dem bevorstehenden Frieden, durch welchen Tyrol trotz der erhaltenen heiligen Versprechungen aufgeopfert werden solle, erfüllten die Gemüther mit ahnungsvollem Bangen. Boten und Kundschafter hatten die Nachricht gebracht, daß bereits eine neue große Armee sich im Salzburgischen zusammenziehe, von Oesterreich her aber war nicht die geringste Hilfe in Aussicht gestellt. Eine schwüle Gewitterluft lag auf Tyrol, und Mancher, der am tapfersten gestritten hatte, verlor bei der Aussicht auf die Zukunft den Muth. — Die österreichischen Agenten, die sich auch wieder eingefunden hatten, thaten Alles, um diese unbehagliche Stimmung zu zerstreuen, und den Tyrolern wieder Kampflust, Siegeshoffnung und Vertrauen einzuflößen. Welcher Mittel man sich unter anderen zur Erreichung dieses Zweckes bediente, möge folgendes trügerisches Dokument darlegen, welches unter dem Titel: „Neueste Kriegsgeschichte des Jahres 1809" im Innkreise verbreitet wurde. So komisch es ist, so vielen Stoff giebt es zu ernsten Betrachtungen, obwohl nicht zu glauben ist, daß der Ursprung dieses gasconirenden Bulletins irgendwie ein offizieller sei. Es lautet:

„Am 13. August ward von der österreichischen Armee den Franzosen der Waffenstillstand aufgekündigt. Die Feindseligkeiten hätten zwar konventionsmäßig erst binnen 14 Tagen beginnen können, allein Napoleon wollte den sich mittlerweile laut zu Gunsten Oesterreichs erklärten Russen den Vorsprung abgewinnen, zog alle

seine disponiblen Truppen zusammen und überschritt schon am 26. die Demarkationslinie in Mähren. Aber theuer mußte er seine Treulosigkeit büßen. Am folgenden Tage kam ihm die russische Armee, geführt vom Großfürsten Constantin, bis Olmütz entgegen, und es begann eine der schrecklichsten Schlachten. Bis gegen Abend wankte der Sieg zwischen beiden Theilen, wo sodann ein auserlesenes Corps österreichischer Cavallerie von 24,000 Mann in den Rücken und die Flanken der französischen Armee fiel und einen tausendfachen Schrecken und Tod unter sie brachte. Die Armeecorps des Herzogs von Auerstädt (Marschall Davoust) und des Herzogs von Rivoli (Marschall Massena) wurden beinahe ganz aufgerieben. Die Corps des Herzogs von Ragusa (Marschall Marmont) und des Marschall Oudinot haben außerordentlich gelitten; der Ueberrest flüchtete sich in einer unbeschreiblichen Verwirrung. Der Feind verlor an Todten wenigstens 18,000, an Blessirten 24,000 und an Gefangenen 30,000 Mann. Napoleon selbst entging der Gefangenschaft nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes; dagegen blieben die vorbesagten Marschälle, über 100 Kanonen und 28 Adler in den Händen der Sieger. Während dies bei Olmütz vorfiel, stürmten die ungarischen Insurrektionstruppen unter Anführung des Erzherzog Palatin das von den Franzosen besetzt gewesene große verschanzte Lager bei Raab und zugleich die Festung Raab selbst; binnen vier Stunden wurde Beides genommen. Der

größte Theil des Feindes unterlag dem fressenden Säbel der über ihn bis zur Wuth ergrimmten Ungarn; nur Wenige noch konnten bis Steiermark entfliehen, wo sie aber dem Bannus Croatiae, General Giulay, nicht entgehen konnten. Denn dieser bemächtigte sich noch am nämlichen Tage durch List des festen Schloßberges zu Grätz, und nahm die zahlreiche französische Besatzung gefangen. Der Vicekönig von Italien hatte sein Hauptquartier in Preßburg und wagte einen Streifzug nach Ofen, gerieth aber dort in einen Hinterhalt der Avantgarde von der türkischen Armee, die in Folge der bekanntlich mit Oesterreich geschlossenen Allianz mit ungeheuerer Macht heranrückte und alle Straßen von Konstantinopel bis nach Belgrad und von dort bis Ofen bedeckte. Das französisch-italienische Corps büßte seine Raubsucht durch Tod oder Gefangenschaft; der Vicekönig von Italien gerieth selbst mit wenigen Leuten, mit denen er zu entwischen suchte, in einen Morast, wo er nebst ihnen sein Grab fand. —

„Am 28. August überrumpelte Erzherzog Johann Preßburg und den noch dort gestandenen Theil der italienischen Armee, schlug dieselbe auf das Haupt und eroberte ihre ganze Artillerie; der kleine Ueberrest des Feindes wurde völlig zerstreut. Die ehemals sogenannte große, nun aber gewiß sehr kleine französische Armee, die sich noch aus Mähren geflüchtet hat, ist im Marchfelde von allen Seiten eingeschlossen, von oben herab durch die österreichische Armee unter Anfüh-

rung des Fürsten Liechtenstein, jetzt anstatt des Erzherzogs Karl Generalissimus (Erzherzog Karl leidet an der fallenden Sucht), von der Seite Mährens durch die russische Armee, von unten herauf durch die Armee des Erzherzogs Johann, und endlich auf der vierten Seite durch den Donaustrom, indem sämmtliche französische Schiffbrücken zerstört worden sind. Wien selbst ist von der ungarischen Insurrektionsarmee ganz umzingelt, und die zahlreiche französische Garnison, auch das Armeecorps aus dem Lager von Schönbrunn hat sich in die Stadt geworfen, wird binnen wenig Tagen sich ergeben, oder über die Klinge springen müssen. Zwar haben sich alle noch zu Augsburg, München, und Salzburg gestandenen französischen und alliirten Truppen eiligst in Marsch gesetzt, um der französischen Armee im Marchfelde und der Garnison in Wien Luft zu machen. Allein das Corps des Generals Bellegarde, welches sich in forcirten Märschen aus Böhmen über Freistadt nach Oesterreich zog, hat sich bereits bei Linz in den Weg gesetzt, und ein anderes Corps unter dem General Rosenberg ist eben auch aus Böhmen über Amberg schon bis Regensburg vorgedrungen. Kurz, es läßt sich nicht mißkennen, daß der Himmel einmal den mehr als luziferischen Stolz Napoleons zu demüthigen und seine Tyrannei zu stürzen beschlossen, denn auch anderwärts folgt ein widriger Schlag für die Franzosen auf den andern. Die spanische Armee unter dem Marquis de la Romana, nachdem von ihr

die französischen Armeecorps unter dem Marschall Soult und Ney aufgerieben worden sind, hat bereits Toulouse genommen und dringt unwiderstehlich in das Herz von Frankreich ein. Die französische Garnison in Barcelona wurde von den Einwohnern bis auf den letzten Mann massakrirt. Die französische Festung Perpignan mußte sich ebenfalls an die vorgerückte spanische Armee unter dem General Cuesta ergeben. Weiland König Joseph ist mit seinem äußerst geschwächten Corps in Madrid ohne alle Hoffnung einer Erlösung eingeschlossen. Die Franzosen in Portugal wurden theils von den Einwohnern, theils von den Engländern vernichtet. Eben auch die Engländer haben in Calabrien gelandet und stehen bereits vor Neapel, wo eben so, wie in Rom, Florenz, Mailand, Genua und Turin Alles wider die Franzosen in Gährung ist. Eine Flotte bemächtigte sich der französischen Seehäfen Toulon und Brest. Die bekanntlich auf der Insel Walcheren gelandete englische Armee hat die Eroberung Hollands bereits geendigt und wird bald den sich nach Hannover geflüchteten König Ludwig aufsuchen. König Hieronymus von Westphalen ist von den Preußen in Dresden eingeschlossen, welche zugleich auf der andern Seite nach Hannover vordringen. Ob Napoleon bei seiner elenden Armee im Marchfelde oder in Wien sich befindet, weiß man noch nicht, wohl aber, daß in Paris eine Revolution ausgebrochen und der junge Herzog von Orleans als König ausgerufen worden sei." —

Aber weder die Kunde von solchen Wunderthaten der österreichischen Armee und ihrer angeblichen preußischen, russischen, englischen und türkischen Alliirten, noch auch die ernstesten Bemühungen und Vorkehrungen Andreas Hofers und seiner Freunde vermochten den hereinbrechenden Sturm länger abzuwehren. Am 25. September war von Italien aus der französische Brigadegeneral Peyri mit 5000 Mann im südlichen Tyrol eingedrungen. Unter fortwährenden scharfen Gefechten trieb er die Insurgenten, den Etschfluß entlang marschirend, vor sich her, besetzte Roveredo ohne Widerstand und drang am 28. zugleich mit den fliehenden Tyrolern stürmend in Trient ein. Von hier erließ der General eine Proklamation, deren hochtrabender Ton wenig Glück machte; einflußreicher war ein Sieg, den er am 2. October, nach hartnäckigem Kampfe, bei Lavis gewann. —

Der Stern Tyrols begann unterzugehen; die Sieges- und Heldentage waren vorüber, und mit eisernem Tritte schritt das finstere Schicksal über das Alpenländchen hin. — Hofers Unfähigkeit zeigte sich jetzt, wo es Noth that, ein Mann zu sein, auf traurige Weise. Während seine Genossen, Eisenstecken, Speckbacher, Haspinger rc., verzweiflungsvoll jeden Schritt breit des theuren Vaterlandes gegen den übermächtig eindringenden Feind vertheidigten, verweilte Hofer träg und unbekümmert in Inspruck und beging tausend Albernheiten und Narretheien. Was aber das

Verhängnißvollste war, er hatte sich eine Art Hofstaat aus liederlichem und nichtsnützigem Gesindel geschaffen, aus Menschen, die durch kriechende Schmeichelreden und Lobpreisungen ihm den schwachen Kopf völlig verwirrt hatten, und denen er nun sein vollstes, uneingeschränktes Vertrauen schenkte. Unter ihnen war ein notorisch bekannter italienischer Bandit, Namens Garbini und der Priester Donay, ein verworfener Bösewicht, dem kein Laster fremd war. Der Freiherr v. Hormayr sah mit Unwillen seinen Einfluß auf Hofer durch Leute solchen Schlages beeinträchtigt, und hatte den Verblendeten mehr als ein Mal gewarnt und den Schlingen dieses Gesindels zu entreißen gesucht. Aber vergebens! unaufhaltsam schritt Hofer dem Verderben entgegen. —

Schon am 3. October hatten die Baiern die energische Betreibung der diesmaligen, vierten und letzten Expedition gegen das insurgirte Land entsprechend vorbereitet. Am 5. eroberten sie nach heftigem Kampfe das Städtchen Hallein, nahe der tyrolischen Grenze; aber erst am 14. October, dem Tage, an welchem an der Donau der Wiener Friede abgeschlossen wurde, begann der eigentliche Feldzug. Den Oberbefehl über das einrückende Armeecorps hatte der französische Divisionsgeneral Graf Drouet d'Erlon, unter ihm befehligte die erste Colonne der Kronprinz von Baiern, die zweite der Generallieutenant v. Wrede, die dritte der General Deroy. Am 16. October stießen sie

bei Melek und dem Paß Strub auf die Tyroler unter Speckbacher. Auf beiden Seiten wurde lange und mit gewohnter Tapferkeit gestritten; das Glück aber wandte von heute an den Insurgenten den Rücken, und sie wurden total geschlagen. Speckbachers Sohn ward gefangen, er selbst war nahe daran, ein gleiches Schicksal zu erleiden, und 300 Tyroler bedeckten mit ihren Leichen das Schlachtfeld. — Am 18. October standen die Baiern bei Wörgel, am 25. nahmen sie die Scharnitz und zogen an demselben Tage wiederum in Inspruck ein, dies Mal, um es bis zum Sturze des Kaisers Napoleon zu behaupten.

Aufs Tiefste gebeugt, hatte Hofer die Stadt verlassen. Die Kunde von dem Abschlusse des Friedens zwischen Frankreich und Oesterreich hatte einen unbeschreiblichen Eindruck auf ihn gemacht und ihn völlig entmuthigt. Er hatte sich nach Steinach begeben, verweilte aber den größten Theil des Tages betend und nachdenkend in der Kirche auf dem Schönberge, während die Tyroler unaufhörlich mit den in und um Inspruck stehenden Baiern plänkelten, und sogar am 1. November einen ernsthaften, wenn auch nicht erfolgreichen Angriff auf den Feind an dem schon so oft mit Blut getränkten Berge Isel unternahmen. — Noch mochte Hofer im Stillen hoffen, die Friedenskunde werde sich nicht bestätigen, deshalb sendete er Circulare im Lande herum, und an die Anführer, die Feindseligkeiten bis zur Ankunft offizieller Sendboten fort-

zusetzen. — Aber schon am 30. October überbrachten ihm die Herren Ph. v. Wörndle und Baron v. Lichtenthurm aus dem Hauptquartiere des Erzherzogs Johann folgende Note:

„Die Nachricht des abgeschlossenen Friedens wird nun auch bis zu Euch gelangt sein. Ich muß Euch solche auf Allerhöchsten Befehl bestätigen. — Alles würde der Kaiser gethan haben, um die Wünsche des Landes Tyrol in Erfüllung zu bringen. Allein, so nahe dem Kaiser das Schicksal der biedern Bewohner dieses Landes geht, so ist doch die Nothwendigkeit eingetroffen, Frieden zu machen.

„Ich setze Euch hierüber auf Allerhöchsten Befehl mit dem Beisatze in Kenntniß, daß der Wunsch Sr. Majestät dahin geht, daß die Tyroler sich ruhig verhalten und nicht zwecklos sich aufopfern mögen.

Hauptquartier Keszthely, am 21. Octbr. 1809.

Erzherzog Johann."

In derselben Zeit hatte der Vicekönig von Italien eine Proklamation an Tyrol ergehen lassen, worin er gleichfalls den Frieden bekannt machte, die Einwohner aufforderte, ruhig auseinanderzugehen und die Waffen niederzulegen. —

Von jetzt an ward das Benehmen des Andreas Hofer eben so strafbar, als schwankend und kopflos. In den mit dem Grafen Drouet d'Erlon gepflogenen Unterhandlungen verfuhr er so unredlich, daß er in demselben Augenblicke, wo er seine Unterwerfung ein=

sendete, und die Tyroler durch schriftlichen Befehl zu gleichen Schritten aufforderte *), heimlich Gegenbefehle erließ und zur Fortsetzung des Kampfes anfeuerte. — Jene unsaubern Gesellen, welche seine fortwährende Umgebung bildeten, Garbini, Kolb und Andere, überredeten ihn, noch ein Mal den allgemeinen Aufstand zu proklamiren, denn sie konnten nur bei Mord, Brand und Plünderung gewinnen, und waren überzeugt, daß bei eingetretener Ruhe das Zuchthaus sie bald genug empfangen werde. Hofers Verstand und Ueberlegung hatten durch die raschen Schläge der jüngstvergangenen Tage und durch den raschen Glückswechsel unbezweifelt gelitten. Gemäß dem Andrängen seiner Freunde, die seine ärgsten Feinde waren, setzte er durch folgende Ordres einen Theil Tyrols nochmals in Flammen und verschuldete das in diesem kurzen, letzten Kampfe vergossene Blut:

„Nachdem zwar einige Verwirrung durch den Aufruf entstanden, kraft dessen ich Endesgesetzter die Waffen abzulegen Euch befahl **), welches aber Alles von Männern und zwar Geistlichen entstand, die ich für meine Freunde anerkannte und in welchen ich mich täuschte, so sehe ich mich demungeachtet gezwungen, nachdem Jung und Alt die Waffen zu ergreifen sich nicht abhalten lassen, an Euch, geliebteste Mitbrüder,

*) Siehe Beilage Nr. V. und VI.
**) Siehe Beilage Nr. VI.

zu melden, daß Alles in ganz Passeyr auf ist und den Feind, als gestern den 14. November, nach Herzenslust schlug. Ihr sehet daher, daß Alles bereit ist, ergreift auch Ihr mit uns die Waffen, streitet mit uns als Brüder, denn wenn wir uns den Feinden ergeben wollen, so werdet Ihr sehen, daß binnen vierzehn Tagen ganz Tyrol von jungen Leuten beraubt und zuletzt unsere Gotteshäuser, Eltern und Klöster, wie auch Religion vernichtet, und sammt den Feinden die ewige Verdammniß uns zubereiten würden. — Streitet daher brüderlich nach dem Beispiele der übrigen Orte, glaubet Niemandem etwas, außer Ihr habt meine Unterschrift, und dann will ich mit Euch brüderlich streiten, und nicht vergessen, Euer Vater zu sein.

Passeyr, zu Salt, den 15. Novbr. 1809."

„Dieses sehe ich mich verpflichtet, Euch in Kürze zu melden, wenn ich mich nicht selbst als ein Opfer meiner eigenen Leute preisgeben will, welches auch Ihr von meinen Leuten zu hoffen hättet, wenn Ihr unthätig, und nichts mehr für Gott und Vaterland zu thun bereit sein wolltet. Noch größere Verantwortung und Strafe aber wartet demjenigen, der ein Hinderniß giebt wegen dem Auszuge, und selbst nichts anwenden will. Indem ich mein Sigill zu Hause vergessen habe, so ist der von mir Abgeordnete selbst Augenzeuge, daß es wirklich meine selbsteigene Unterschrift ist.

Eur wahrer Andreä Hofer am Sant in Passeyer."

„Indem ich es für nöthig befunden habe, daß die Mannschaft von Mals aus über Oberinnthal abmarschire, und was herab ist, soll eiligst nach Meran kommen, aber man hoffet sie um so gewisser, als wie ich sie für Patrioten erkennen thue, indessen möchte man von gutdenkenden Männern in Erfahrung bringen, was dann die Schweiz machet.

Andreä Hofer, am Sant in Passeyer."

Durch diese Ordres aufgeregt, griffen die Vintschgauer und Oberinnthaler noch ein Mal zu den Waffen, überfielen eine französische Colonne unter Rusca und schlugen sie, erstürmten Meran und drangen bis Terlan vor. Hier aber wurden sie von dem Feinde im Rücken gefaßt, völlig auseinandergesprengt — und die Insurrektion war zu Ende!

Hier und da zuckte noch bisweilen das verglimmende Feuer aus der Asche empor, bis zum December jedoch hatten alle einzelne Corps, die verschiedenen Städte und Gemeinden, kapitulirt, und überall war die Ruhe zurückgekehrt. —

Andreas Hofer aber war verschwunden. — Von seinen Freunden verlassen, wohl wissend, daß er nach den Gesetzen aller civilisirten Staaten das Leben verwirkt hatte, war er in die Einsamkeit des, das Passeyerthal umgebenden Gebirges geflohen. Hier in einer halb zerfallenen Alpenhütte verlebte er qualvolle Tage,

vom Ende November 1809 bis Ende des Januar 1810. Einige treue Genossen versorgten ihn mit Mundvorrath, denn er mochte den heimischen Boden nicht verlassen, obgleich eine Flucht nach Oesterreich leicht gewesen wäre. —

Aber der Verrath war geschäftig. Der Schurke Donay, der die Tyroler zugleich mit ihrem Glücke verlassen und sich zum Speichellecker des Generals Baraguay d'Hilliers gemacht hatte, machte diesen auf einen furchtsamen und schwachsinnigen Menschen aufmerksam, der zu den Wenigen gehörte, die Hofers Aufenthalt kannten. Von diesem erpreßte der General durch Versprechungen, mehr noch durch furchtbare Drohungen und Todesangst das Bekenntniß, welches das Asyl des unglücklichen Geächteten preisgab.

Am 27. Januar 1810 brach eine starke Colonne unter dem Capitain Renouard nach dem Gebirge auf und langte um 5 Uhr Morgens vor der Alpenhütte auf dem Passeyer Gebirge an. Sie ward umzingelt und Andreas Hofer mit seiner Familie ohne Widerstand gefangen genommen.

Nach einer kurzen Haft in Botzen ward er nach Mantua transportirt; jetzt, im Unglück, war seine Seele wieder stark, sein Blick hell und leuchtend, sein Benehmen edel und würdevoll. Auch seine Bedeckung behandelte ihn mit aller Achtung und Rücksicht. — In Mantua wurde ein Kriegsgericht niedergesetzt, dessen Urtheil, wie es nicht anders sein konnte, ein Todes-

urtheil war. Am 20. Februar ward er auf einer Bastion, ohnfern der Porta Ceresa, von zwölf Grenadieren erschossen. Seine letzten Augenblicke, fromm, kraftvoll, unerschrocken und alle Herzen rührend, waren ruhmvoller und erhabener, als seine ganze bisherige tragische Rolle. —

Dem wackern Speckbacher war es gelungen, in steter Lebensgefahr und unter schweren Fährlichkeiten, die höchst anziehend im 46. Capitel von Bartholdy's „Krieg der tyroler Landleute" beschrieben sind, nach Oesterreich zu entkommen, wo er am kaiserlichen Hofe wohl aufgenommen und nach Verdienst belohnt wurde.

Und damit schließen wir diese großartige und romantische Episode und zugleich die ewig denkwürdige Geschichte des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich im Jahre 1809. — —

Beilagen.

Aktenstücke zur Geschichte Oesterreichs im Jahre 1809.

I.

Man war kurz vor und während dem Kriege von 1809 fast allgemein der Ansicht, der Erzherzog **Karl** sei die Stütze der kriegslustigen Partei in Oesterreich und die Triebfeder all' jener Maßregeln und Plane, welche denselben zum Ausbruche brachten. Nächst dem Erzherzoge wurde der damalige Minister Graf von Stadion, ein entschiedener Feind der Franzosen, für den thätigsten Beförderer des Krieges gehalten. Während Letzteres durch die plötzliche Entlassung Stadions nach der Schlacht bei Wagram bestätigt schien, läßt folgendes Schreiben des Erzherzogs Karl an den Kaiser Napoleon die erstere Annahme wenigstens in Zweifel. Der Erzherzog Generalissimus sendete dieses Schreiben nach den Unfällen von Thann, Eckmühl und Regensburg, während er auf dem Rückzuge von der Donau nach Böhmen begriffen war, und wenn man bedenkt, daß der glückliche Erfolg dieses ganzen Krieges auf den *ersten Sieg* der Oesterreicher und auf die dadurch herbeizuführende *allgemeine Erhebung Deutschlands* gestützt war, so begreift man sehr wohl, wie sehnlich Oesterreich damals schon nach so harter Enttäuschung die Rückkehr in das sanfte Geleis friedlicher Unterhandlungen wünschen mußte. —

Erzherzog Karl an den Kaiser Napoleon.

„Sire! Ew. Majestät haben mir Ihre Ankunft mit Kanonendonner angekündigt, ohne mir Zeit zu lassen, Sie zu becomplimentiren. Kaum unterrichtet von Ihrer Gegenwart, konnte ich diese durch den Schaden ahnen, welchen Sie mir zugefügt haben. Sie haben mir viele Leute abgenommen, Sire! auch

meine Truppen haben einige Tausend Gefangene gemacht, auf den Punkten, wo Sie nicht den Befehl führten. Ich mache Ew. Majestät den Vorschlag, sie Mann für Mann, Grad für Grad auszutauschen, und wenn Ihnen dieser Antrag gefällt, mir Ihre Gesinnungen über den zur Auswechselung bestimmten Platz wissen zu lassen.

„Ich fühle mich geschmeichelt, Sire, mit dem größten Feldherrn des Jahrhunderts zu kämpfen. Ich wäre glücklich, wenn das Schicksal mich erlesen hätte, meinem Vaterlande die Wohlthat eines dauerhaften Friedens zu sichern. Welche immer die Glücksereignisse des Krieges oder die Annäherung des Friedens sein mögen, bitte ich Ew. Majestät, zu glauben, daß mein Ehrgeiz mich Ihnen immer entgegenführt, und daß ich mich gleichmäßig geehrt halte, den Degen oder den Oelzweig in der Hand Ew. Majestät zu begegnen. Karl."

II.

Aufruf an die Bewohner des Inn-, Eisak- und Etschkreises*).

„Der Name »Tyroler« galt einst durch ganz Europa als Bezeichnung von Biederkeit und Treue; der 11. April 1809 hat ihn geschändet. Eine Rotte Rasender mißbrauchte ihn als Losungswort zum Aufruhr; was seit 1524 nicht geschehen war, die Fahne der Empörung wurde geschwungen. Tückisch überfielen sie die Krieger ihres Königs, welche, zum Schutze des Landes gesandt, auf des Tyrolers Geradheit vertrauten. Grausamkeiten sind geschehen, wie sie nur der wüthende Wilde Amerika's begeht, und die geplünderten Häuser, die ausgeraubten Kassen, die verschleppten Gewehre und Waffen enthüllen die wahre Absicht der Aufrührer. — Fluch über die, welche diese Schande auf den in der Vor- und Mitwelt geehrten Namen, dieses Unglück über das Land gebracht haben! — Bewohner von Südbaiern! Unaufgefordert hat Oesterreich diesen Krieg begonnen; es überschritt die Grenzen von Baiern ohne Kriegserklärung. Auf die Kräfte und den Willen seiner eigenen Völker

*) Diese Proklamation erschien als Entgegnung auf den oben mitgetheilten, von Hormayr verfaßten Aufruf an die Tyroler zur Insurrektion. Es ist natürlich, daß sie in dem bereits fanatisirten Lande erfolglos blieb. Bemerkenswerth ist die Heldenthat des Herrn v. Hormayr, der zum großen Jubel des Pöbels den Ueberbringer der baierschen Proklamation auf offenem Markte durch Prügel zwang, sie aufzufressen.

mißtrauend, wollte es fremde aufreizen; den Krieg, der ihm den aus Unverstand und Schwäche erlittenen Länderverlust ersetzen, der sein Gebiet selbst über die vorigen Grenzen ausdehnen, der seine, in den vorigen Zeiten über Fürsten und Völker unter dem Titel der Kaiserwürde ausgeübte, nun vernichtete Despotie wieder herstellen sollte, diesen Krieg nennt es einen »heiligen Krieg«, unternommen zur Rettung der europäischen Freiheit, zur Entfesselung der deutschen Nation. Prinzen vom Hause errötheten nicht, Proklamationen zu unterzeichnen, die sie vor dem Richterstuhle der Nachwelt mit den Revolutionsmännern von 1793 in eine Reihe stellen, und Pamphlete, welche die baierschen Krieger zum Meineide, das baiersche Volk zur Empörung aufrufen, wurden durch die Führer der österreichischen Truppen vertheilt. Die Treue der übrigen Baiern vermochten diese schändlichen Insinuationen nicht zu erschüttern; bei Euch haben sie Eingang gefunden, und das schrecklichste aller Verbrechen, Aufruhr gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit, ist geschehen. —

„Bewohner von Südbaiern! Durch den Friedensvertrag von Preßburg hat der Kaiser von Oesterreich die Grafschaft Tyrol mit Inbegriff der Fürstenthümer Trient und Brixen Sr. Majestät dem Könige von Baiern abgetreten und feierlich auf alle seine Rechte darauf verzichtet. Am 11. Februar 1806 wurde das Land in Gegenwart der Stände von einem Bevollmächtigten des französischen Kaisers, der es erobert hatte, durch einen feierlichen Akt an den König übergeben. Die zur Liquidation von dem österreichischen Kaiser abgeordnete Hofkommission entließ in ihrem Schreiben vom 10. April 1806 die Stände förmlich ihrer Pflichten gegen den vorigen Landesherrn und sagte: es sei sein innigster Wunsch, daß Tyrol »durch gleichschuldige Erfüllung der Unterthans- und Constitutionspflichten, dann des Gehorsams gegen seinen neuen Herrscher sich eben so wie bisher auszeichnen möge«. Wie könnt Ihr mit diesen feierlichen Handlungen, mit diesen Erklärungen vereinigen, daß der Erzherzog Johann, noch ehe einer seiner Krieger Euer Land betreten hatte, Euch zur Ergreifung der Waffen gegen Euern rechtmäßigen Fürsten aufrief, daß sich der Kaiser von Oesterreich in der mit der Verordnung vom 13. April vorgeschriebenen Dienstseidesformel »gefürsteten Grafen von Tyrol« nennt? — Gelten denn Verträge zwischen Regierungen nur so lange, bis sich die eine stark genug fühlt, sie zu brechen, und ist denn die wortbrüchige Willenserklärung des einen Theiles schon hinreichend, um das heilige, durch einen feierlichen Vertrag geknüpfte Band zwischen Fürst und Unterthan zu zerreißen?

„Ihr habt den Eid der Huldigung Eurem Könige noch nicht geschworen; aber wer hat je unter Euch behauptet, daß diese

feierliche Gelobung der treuen Erfüllung der Unterthanspflichten Euch erst zu Unterthanen des Königs machen würde? aber habt Ihr denn jemals dem Kaiser Franz den Huldigungseid geschworen? — Wie ihn das Recht der Erstgeburt, so gab Euch Euern König das heilige Recht des Vertrages zum Herrscher; der rechtliche Mann fühlt sich durch seine Pflicht gebunden, auch ohne Eid. Schande und Verachtung über den, der den Glauben an die Heiligkeit des Eides mißbraucht, um schwache Menschen in der Erfüllung unbeschworener Pflichten zu erschüttern! —

„Allein, man habe Euch nicht erfüllt, sagen die österreichischen Proklamatoren, was man im Preßburger Frieden zugesagt hatte; Eure Constitution sei zertrümmert, und indem Tyrol nur unter der Bedingung ihrer Erhaltung an die Krone Baiern gelangt sei, so habe sie sich dadurch ihres Rechtes auf Euer Land von selbst verlustiget. — —

„Bewohner von Südbaiern! Als der Traktat von Preßburg zuerst zu Eurer Kenntniß kam, konntet ihr diese Garantie darin finden? Die gewöhnliche, nichtssagende Abtretungsklausel: »und nicht anders« des achten Artikels schien Euch damals keinen großen Beweis von der kräftigen Vermittelung zu geben, deren sich der Kaiser von Oesterreich im Schreiben vom 29. December 1805 so sehr rühmte, und kaum würde sie von Euch bemerkt worden sein, hätte er nicht selbst darauf aufmerksam gemacht. Aber so wie dem Wiener Hofe damals diese Wörtchen dazu dienten, um die Stände der abgetretenen Provinz gleichwohl glauben zu machen, auf ihre Bitten sei Rücksicht genommen worden, so werden sie jetzt von demselben Hofe arglistig benutzt, um dem verrätherischen Beginnen, durch welches ein feierlich abgetretenes Volk zum Verbrechen des Aufruhrs gereizt wird, einigen Schein von Recht zu verschaffen.

„Doch dieses wird den Elenden nicht gelingen; die Mit- und Nachwelt wird sie richten und den Sturz eines Hauses nicht bedauern, welches in seinen letzten Zuckungen die heiligsten Verhältnisse des bürgerlichen Vereins bekriegte. Denn selbst wenn der Sinn jener Worte wirklich derjenige gewesen wäre, den ihm die Oesterreicher beilegen, Euch gab das, was geschehen ist, weder Grund noch Recht, Euerm Könige den Gehorsam aufzukündigen. — In dem ganz mit den nämlichen Worten abgetretenen Breisgau hatte der Großherzog von Baden die Stände als ein zweckloses, kostspieliges Mittelorgan *) aufgehoben, und im nämlichen Sinne hatte auch der König von Würtemberg von der ihm im XIV. Artikel eingeräumten Souverainität in seinen Lan-

*) Eine liebliche Ansicht über das Institut der Volksvertretung! Mag auch heute noch die Meinung gewisser Höfe sein!

den Gebrauch gemacht; — Euer König hielt das Wort, welches er den Deputirten Eurer Stände gegeben hatte, kein Jota in Eurer Verfassung ward geändert. Im April 1806 berief er den engeren Ausschuß nach Inspruck, vernahm seine Wünsche und ließ in der hergebrachten Form seine Ansinnen an ihn gelangen. Erst zwei Jahre darnach, als die Regierung, durch eigene Erfahrung und durch das Beispiel anderer Staaten belehrt, eine Regeneration der bestehenden Verfassungen als nothwendig erkannte, wenn nicht Einheit des Willens und Schnellkraft des Vollzuges und Liebe fürs allgemeine Vaterland unter der Eifersucht sich wechselseitig befeindender Provinzbewohner erliegen sollten, da mußten, wie in Altbaiern und Neuburg, so in Tyrol und Vorarlberg die bisher bestandenen landschaftlichen Corporationen der allgemeinen, dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit angepaßten National-Repräsentation Platz machen. Die Grundsätze, nach welchen sie constituirt werden soll, sind ausgesprochen; Ihr werdet den Geist, der Eure ehemalige Verfassung auszeichnete: gleiches Stimmrecht aller Bürgerklassen — darin wiederfinden; Aenderung der Form haben die Edlergesinnten unter Euch, welche nicht Eigennutz und blinde Anhänglichkeit ans Alte verblendete, selbst wiederholt gewünscht. Der Geistliche wie der Adlige werden auch künftig bei den ständischen Berathungen erscheinen als Güterbesitzer; so war es ursprünglich in Eurer Verfassung, und nur in der Zeit ihrer Ausartung war die Bezahlung der Taxen die einzige Bedingniß mehr zur Aufnahme in die Matrikel. Eure Städte und Eure Landgemeinden werden nach dem Maße des Geldreichthums und ihres Grundbesitzes repräsentirt werden, und es wird nicht mehr der zufällige Umstand, ob sie früher oder später dem Lande einverleibt worden, das Stimmenmaß bestimmen. Aehnliche Wünsche hat der bessere Theil Eurer ehemaligen Vertreter auf dem letzten Congresse geäußert, wiewohl ohne Aussicht, sie gegen Eigennutz und Egoismus durchzuführen; und so sahet Ihr ohne Bedauern und ohne Klage das morsche Gerippe Eurer Verfassung einsinken ins Grab der Zeit, hoffend, daß sie verjüngt und veredelt wieder erstehen werde. —

„Und das wird sie auch! — Wie vorher werden sich jährlich Eure Repräsentanten versammeln und ihre Wünsche und Vorschläge an den König bringen; aber die Art, wie diese Repräsentantenstellen besetzt werden, verbürgt Euch, daß Eure Wünsche und Vorschläge wirklich die Verbesserung Eures, nicht ihres Zustandes erzielen, daß nicht wieder, wie auf dem Congresse von 1806 geschah, Vertreter des Bauernstandes um Beschränkung der Viehausfuhr bitten werden, damit sie in der Stadt wohlfeileres Fleisch essen; die Klage wird man nicht mehr

unter Euch hören, daß von den aus Euren Beuteln geschöpften Einkünften der Landschaft jährlich die Summe von vierzehntausend Gulden auf die Unterhaltung einer Versammlung vergeudet werde, deren Mitglieder sich damit beschäftigen, Beschwerden und Wünsche, dem Interesse ihrer Committenten fremd, als Beschwerden und Wünsche des Landes vorzutragen, den Anträgen des Hofes mit einem willigen Ja entgegenzukommen und durch Errichtung neuer Aemter zur Versorgung ihrer Vettern und Klienten, durch Schöpfung von Gratifikationen und Remunerationen aller Art für sich und ihre Anhänger, das immer wachsende Defizit der ständischen Kasse zu mehren! — Was hat Oesterreich seit Joseph II. in Tyrol nicht eingerissen, aufgebaut und wieder eingerissen, ohne jemals die Stimme Eurer Stände zu hören? Künftig wird kein bedeutendes Gesetz über bürgerliche und peinliche Justiz, über innere Verwaltung und Finanzen erscheinen, ohne daß vorher darüber die Stimme der Reichsstände, von denen ein Fünftheil Ihr aus der Mitte Eurer aufgeklärtesten Landeigenthümer, Kaufleute und Fabrikanten wählt, vernommen worden ist. —

„Eines Rechtes zwar werden die künftigen Stände des Reiches entbehren, welches vorher die Tyroler Landschaft ausübte, des Rechtes, die Steuergefälle zu erheben und zu verwalten; ob Ihr aber dabei verliert oder gewinnt, darüber belehren Euch die Resultate der vorigen ständischen Verwaltung, die Schuld von neun Millionen Gulden, deren Interessen allein mehr, als die für das Kapital verpfändeten Steuergefälle betrugen.

„Daß dieser ungeheuern Summe ungeachtet die landschaftlichen Obligationen von dem Unwerthe, zu welchem sie durch die üble Wirthschaft der Stände herabgesunken waren, sich wieder erhoben, daß sie gegenwärtig nicht mehr als drei bis fünf Prozente verlieren, dies dankt Ihr den Verfügungen Eurer Regierung, ihrer Pünktlichkeit in Bezahlung der Interessen und in Abführung der jährlich zur Tilgung festgesetzten Kapitalssumme von mehr als 100,000 Gulden.

„Die Verabschiedung der Commission, welche der österreichische Kaiser im Jahre 1806 vergeblich zur Liquidation seiner Forderungen und Schulden abgeschickt hatte, wird nun von den Oesterreichern als ein feindseliges Benehmen gegen sie geschildert. Aus Schonung gegen Oesterreich hat die Regierung die Bekanntmachung der Ursachen bisher unterlassen; undankbar mißbraucht Oesterreich dieses Schweigen, um auf sie den Schatten blinder Gehässigkeit zu werfen. Wahr ist es, die Unterhandlungen mit dieser Commission wurden im Junius abgebrochen; allein dieses geschah nicht, »damit ihre Gegenwart nicht um so lebhafter an die guten alten Zeiten erinnere« — die Persönlichkeit der In=

dividuen, aus denen sie bestand, ließ einen solchen Eindruck nicht besorgen — sondern weil diese Menschen den Einfluß, welchen ihnen die Gewohnheit über einige ältere Beamten gab, dazu mißbrauchten, um die Einen durch mannigfaltige Versprechungen aus den königlichen Diensten zu locken und um die Andern zu Eröffnungen und Handlungen wider Diensteseid und Amtspflicht zu verleiten. — Ueberhaupt war mit dieser Abrechnung dem Wiener Hofe nur so lange Ernst gewesen, bis er durch seine Rechnungsbeamten erhoben hatte, daß er im Falle eines Schlusses mehr an das Land zu bezahlen, als von demselben zu begehren haben würde. Als diese Ueberzeugung einmal vorhanden war, so wurden von seinen Commissairen die Forderungen so übertrieben, daß unsere Regierung wohl die Unterhandlungen abbrechen mußte, wenn sie nicht Zeit und Mühe umsonst verlieren wollte. —

„Wie diese, so werden alle übrigen Verfügungen der Regierung in den Schmähschriften der Oesterreicher angefallen, verdreht und verunstaltet. Sie scheuen sich nicht, Euch gleich anfangs ins Gesicht die Lüge zu behaupten, Landesordnung und Statutarrechte seien Euch genommen. Daß dies nicht schon unter Oesterreich geschah, dankt Ihr wahrlich nicht der überlegenden Rücksicht auf Eure Individualität; denn welche Regierung ward je von einer größeren Wuth besessen, Alles gleich zu machen, als die Oesterreicher seit Joseph II., obgleich Klima, Sprache und Sitten zwischen dem Böhmen und Ungar, dem Gallizier und Tyroler einen bleibenden wesentlichen Unterschied festgesetzt hatten? vielmehr der die Schwäche charakterisirenden Unentschlossenheit seines Cabinets. Was Euch aber von der österreichischen Regierung an Statuten noch gelassen worden war, das besteht jetzt noch, und kein kleinlicher Eigendünkel hielt Eure gegenwärtige Regierung ab, selbst die österreichischen Civilgesetze, wie sie in den übrigen tyrolischen Landestheilen bestanden, in den Bezirken der ehemaligen Fürstenthümer Trient und Brixen einzuführen, und so diesen Gegenden endlich jene Organisation zu geben, um deren Beendigung die Wiener Hofstellen zwei Jahre hindurch umsonst angefleht worden waren.

„Wahr ist es zwar, was die Oesterreicher weiter sagen, daß die sieben Prälaturen des Landes unter der gegenwärtigen Regierung aufgehoben worden sind; aber über die Veranlassung und den Zweck dieser Verfügung wird absichtlich geschwiegen. Nach einem tief angelegten und beharrlich fortgesetzten Plane suchte Oesterreichs Regierung seit 1800 die Kapitalien des Religionsfonds, der Universität, der Schulen und der frommen Stiftungen aus den Händen der Privaten in den Staatsschuldenfond zu Wien zu ziehen. Diese Maßregel war ihm bis zum Jahre 1805 so weit gelungen, daß sich zur Zeit der Abtretung

von Tyrol ein Kapital von einer Million Gulden auf Rechnung der erwähnten Fonds in den verschiedenen Wiener Staatskassen befand. Dem Friedensschlusse von Preßburg zuwider, belegte Oesterreich diese Kapitalien, deren Interessen zum Unterhalte Eurer Priester, der pensionirten Mönche und Nonnen, Eurer Lehrer, Eurer Armen bestimmt waren, mit einem Sequester, den es selbst in der Folge, ungeachtet es sich durch einen feierlichen Vertrag vom 5 November 1807 ausdrücklich dazu verbindlich gemacht hatte, nicht aufhob. Diese Lücke auszufüllen, die wohlthätigsten Stiftungen und Institute von dem Untergange zu retten, dem sie der österreichische Hof durch seine vertragswidrige Finanzoperation nahe gebracht hatte, Euern Seelsorgern eine, ihren Bedürfnissen und der Würde ihres Amtes angemessene Subsistenz zu begründen, den Mönchen und Nonnen der unter Oesterreich aufgehobenen Klöster ihren Unterhalt zu sichern, — in dieser Absicht wurden die Stifter erst, wie unter Joseph II. unter Administration gesetzt und endlich aufgelöst; zu diesem Zwecke ward das Vermögen derselben verwendet; kein Pfennig floß in den königlichen Schatz. —

„Bewohner von Südbaiern! welche Kirche ward entheiligt? wo, von wem ward Kirchengut geraubt und verschleppt, wo und von wem wurden Kelche absichtlich an Juden verkauft? Die Vermuthung, daß dieses geschehen sein mochte, konnte in dem österreichischen Libellisten durch die Rückerinnerung an die Art erzeugt werden, wie manche (Euch wohl bekannte) Klosteraufhebungscommissaire unter Joseph II. bei Veräußerung von Kirchengut und heiligen Gefäßen verfuhren; aber nur ein niederträchtiges Werkzeug der schändlichsten Absichten konnte sich erfrechen, das Mögliche als wirklich geschehen darzustellen und es nicht undeutlich auf Rechnung der Regierung selbst zu schreiben.

„Wahr ist es endlich, daß die Bischöfe von Chur und Trient aus dem Lande entfernt wurden; aber auch von dieser Maßregel wird die Ursache mit Stillschweigen übergangen. Sie wurden entfernt, weil sie bei Besetzung der Pfarreien dem Könige jenen Einfluß nicht gestatten wollten, den ihm sein Regentenrecht und seine Regentenpflicht einräumt, den alle übrigen Bischöfe des Reichs ohne Anstand anerkannt, den selbst die österreichischen Landesfürsten in Tyrol in seinem größten Umfange fortwährend und ohne Widerspruch ausgeübt haben; sie wurden entfernt, weil sie Verkündigung und Gehorsam den königlichen Edikten versagten, welche die seit Leopolds II. Regierung in die Religionsausübung wieder eingeschlichenen Mißbräuche verbannen und der Religion ihre ursprüngliche Reinheit wiedergeben sollten; sie wurden endlich entfernt, weil sie sich nicht gescheut hatten, den heiligen Vater in Rom durch falsche Berichte zu täuschen und ihn

dadurch zu Schritten zu bereden, welche, hätte er ihren verrätherischen Anträgen Gehör gegeben, die Störung der öffentlichen Ruhe herbeigeführt haben würden. —

„Wahr ist es, daß Priester bestraft wurden; allein es mußte geschehen, wenn nicht das Ansehen der Regierung dem Trotz und dem Hohn des Fanatismus preisgegeben werden, wenn es nicht dahin kommen sollte, daß die Laien in ihrem Glauben irre gemacht, in ihrem Gewissen entzweit würden. Ob die entfernten Bischöfe, die bestraften Priester als Märtyrer ihres Glaubens, oder als Opfer einer blinden Leidenschaft anzusehen seien, die sie zu Handlungen, dem bürgerlichen Gesetze, wie dem Geiste des Evangeliums widersprechend, verleitete, darüber belehrt Euch das dem ihrigen entgegengesetzte Betragen des Bischofs von Brixen und der seinem Sprengel untergebenen Priester, deren Rechtgläubigkeit Keiner unter Euch bezweifelt; darüber belehrt Euch das päpstliche Breve vom 7. September 1808, wodurch die Verwaltung der Churer Diöcese dem Fürstbischofe von Brixen übertragen wurde, eine Verfügung, welche der heilige Vater nie getroffen haben würde, wenn er nicht selbst das Betragen des Fürstbischofs von Chur, welches seine Entfernung von der Diöcese bewirkte, gemißbilligt hätte. — Ueberhaupt, was unter der jetzigen Regierung in Religionssachen verfügt wurde, bestand lediglich in der Wiedereinführung der Josephinischen, durch Nichtbeobachtung in Vergessenheit gekommenen Andachtsordnung. Wie können daher die Oesterreicher in der nämlichen Schrift, in welcher sie Josephs Reformationen als Muster anpreisen, diese sogenannten Neuerungen schmähen? Allein Menschen, welche über die freche Lüge nicht erröthen, scheuen auch den Vorwurf der Inconsequenz nicht, wenn es ihnen nur dazu hilft, den Meinungskrieg — den sie selbst als eines der schrecklichsten Menschenübel erkennen und schildern — zur Beförderung ihrer politischen Entwürfe zu entzünden. —

„Auch die Einführung der Conscription muß ihnen ein Mittel geben, Euch gegen Eure Regierung aufzureizen. Bewohner von Südbaiern! einst gekannt unter dem Namen der tapfern Tyroler! Ihr wolltet Euch wirklich der ersten Pflicht des Bürgers, der Pflicht, das Vaterland zu vertheidigen — als solche sprach sie Eure vorige, spricht sie Eure jetzige Constitution aus — entziehen? Der baiersche Dienst ist kein österreichischer; Eure Waffenbrüder sind Deutsche, nicht Kroaten und Polen, mit deren durch Sclaverei herabgewürdigten Gemüthsart der österreichische Offizier die (bei der Armee der Gleichheit wegen durchaus eingeführte) viehische Behandlung des gemeinen Mannes rechtfertigen will. In unserem Dienste habt Ihr eine solche, Euern Freiheitssinn empörende Behandlung nicht zu fürchten;

unsere Krieger leitet die Ehre, nicht der Stock, und aus ihrer Mitte kehrt Ihr nach sechs Jahren, welche ein Krieg um die Hälfte abkürzt, in das väterliche Haus zurück, geehrt und geachtet von Euern Mitbürgern. Oder wolltet Ihr Eure Vertheidigung blos auf die Grenzen Eurer drei Kreise beschränken? Eine solche, Euch entehrende Forderung könnt Ihr im Ernste an Eure Regierung nicht stellen. Ihr macht ein Fünftheil der baierschen Nation aus; die übrigen vier Fünftheile sollten also die Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes allein übernehmen, und, werden Eure Grenzen vom Feinde bedroht, zu Euerm Schutze herbeieilen, während Ihr, mögen auch feindliche Heere das ganze übrige Baiern überschwemmen, egoistisch zwischen Euern Felsen sitzen bliebet? Oder glaubt Ihr endlich, unter Oesterreichs Scepter würde Euch ein anderes Loos getroffen haben, ein anderes treffen? Habt Ihr denn schon vergessen, was Ihr vor vier Jahren der Errichtung der Landmiliz, nachdem sie Eure Stände, vom Hofe durch Versprechungen von Aemtern, Titeln und Gratifikationen berückt, schon beschlossen hatten, in Euern Gemeindeversammlungen entgegensetztet? Ihr ahnetet den Plan des Hofes, Tyrol nach und nach zu einer militärischen Grenzprovinz, wo der Stock allein regiert, umzugestalten, Euch, wie es schon österreichische Offiziere im Triumphe verkündeten, zu „kroatisiren"! Ihr erklärtet damals, daß Ihr Euch lieber der Militärconscription, wie sie unter Joseph II. bestand, unterwerfen würdet, als jenem Landmilizsysteme, welches mit dem Aufheben aller bürgerlichen Freiheit enden zu wollen schien. Die vom österreichischen Kaiser in den Patenten vom 28. August 1802 und vom 28. April 1804 gegebene Versicherung, daß die Milizen nie gezwungen werden sollten, über die Grenzen Tyrols zu ziehen, konnte Euch nicht beruhigen; das Beispiel der Grenzsoldaten aus Ungarn, Kroatien und Slavonien, welche, ursprünglich auch nur zur Vertheidigung ihrer Wohnsitze gegen die Einfälle der Türken bestimmt, nun aus den Armen ihrer Familien von Krieg zu Krieg geschleppt werden, hatte Euch bewiesen, wie Oesterreich solche Versprechungen hält, und das neue Beispiel der Peterwardeiner, welche kurz vorher an Euern Grenzen als Rebellen niedergeschossen worden waren, weil sie nach verstrichener Capitulationszeit ihren Abschied und die Gestattung der Rückkehr zu ihren Weibern und Kindern verlangten, hatte Euch gezeigt, wie Oesterreich die Erinnerung an gegebene Versprechungen bestraft. — Was Euch aber jetzt bevorstehe, wenn Euch das Kriegsglück unter Oesterreichs Scepter wieder zurückführen würde, darüber läßt Euch der Erzherzog Johann nicht in Zweifel. Zugleich, indem er in der am 13. April aus Udine wegen provisorischer Administration des Landes erlassenen Verordnung »die

Wiederherstellung der alten Verfassung in allen ihren Theilen« proklamirt, scheut er sich nicht, im offenbaren Widerspruche mit den von seinem Bruder Kaiser Franz erlassenen Landmilizpatenten, welche den Steuerfuß als den einzigen, im Landlibell von 1511 und in der Constitution des Landes gegründeten Repartitionsfuß der zuzugspflichtigen Mannschaft aussprechen, die Bevölkerung als den »untrüglichen Maßstab für die Bestimmung der Zahl der Vaterlandsvertheidiger« und das hierauf berechnete österreichische Landwehrsystem als »das auf die gegenwärtigen Zeitumstände und auf das im Verlaufe dreier Jahrhunderte so sehr veränderte Kriegssystem angepaßte Landlibell von 1511« — zu erklären!! Laßt nur, gutmüthig vertrauend auf die »alte österreichische Treue«, einmal dieses Landwehrsystem bei Euch Wurzel fassen, und auch in Eurem Lande, wie jetzt schon in Oesterreich, Böhmen, Mähren, Salzburg rc., werden Männer ihre Weiber, Väter ihre Kinder verlassen müssen, um weit von ihrem Herde ihr Blut in Kriegen zu verspritzen, die ihrem Interesse fremd sind!

„Lächerlich ist es, wenn die Oesterreicher die Ursache des verminderten Transito in die Mauthordnung von 1808 setzen, welche die meisten Artikel mit geringerem Zollsatze belegt, als der vor derselben in Tyrol bestandene Tarif von 1768; noch lächerlicher ist es, wenn sie die »Wiederbelebung des Transito« als einen Deliberationsgegenstand für den sogenannten, auf den 1. Mai nach Brixen berufenen Congreß verkünden, als ob es in der Macht dieses erleuchteten Conventikels stände, die Aufhebung der Handelssperre auf dem festen Lande, eine Folge des Kampfes der großen Mächte, zu dekretiren. Aber ein boshafter Kniff ist es, wenn sie Euch von dem zwischen Italien und Baiern geschlossenen Handelsvertrage, der noch nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommen ist, den sie gewiß nicht kennen, glauben machen wollen, daß darin Eure Gewerbs- und Handelsinteressen aufgeopfert seien. Herabsetzung der beiderseitigen Zölle und Befreiung des wechselseitigen Verkehrs von den bisher die Ein- und Ausfuhr beengenden Verfügungen ist der Zweck und Inhalt jenes Vertrags; die königliche Mauthkasse kann dabei verlieren, aber Ihr könnt nur gewinnen, indem sich ein neuer Markt für Eure Produkte und eine lange versiegt gewesene Quelle des Transito öffnet.

„Endlich gehört die dummdreiste Frechheit, welche die österreichischen Schmähschriften des gegenwärtigen Krieges charakterisirt, dazu, um auf Oesterreichs Staatskredit zu einer Zeit zu pochen, wo sein Papiergeld durch alle Operationen der Regierung kaum über ein Drittheil des Nominalwerthes erhalten werden kann. Der täglich sinkende Cours läßt den Augenblick nicht mehr als fern vermuthen, wo die Wiener Bankozettel das Schicksal der Assignaten trifft; das schreckliche Schauspiel eines

Volkes wird sich Euch darstellen, welches statt Geldes Papier besitzt, ohne inneren Werth und ohne äußeren, weil die Regierung, die es schuf und garantirte, zu existiren aufgehört hat, und das Schauspiel eines Fürsten, der mit dem aus den Taschen seiner Unterthanen herausgelockten Gelde als Flüchtling seine Existenz in fremden Ländern fristet. Dann werdet Ihr die Sorge Eurer Regierung preisen, die Euch schon im Jahre 1806 von diesem Uebel befreite. Wenn Euch das Wiener Cabinet endlich die Versprechung machen läßt, Euch, so empfindlich es auch seinen Finanzen fallen möge, keine Bankozettel mehr aufzudringen, so legt es dadurch stillschweigend das Bekenntniß ab, daß es sein Papiergeld selbst als eine wahre Landplage ansehe; Euch aber wird dieses Versprechen, welches nicht ohne Grund lediglich in einer von Niemandem unterzeichneten Druckschrift gegeben wird, nicht täuschen. —

„Noch wird selbst die neue Kreiseintheilung in Folge des großen Planes, aus den verschiedenen Bestandtheilen ein Reich und ein Volk zu bilden, von den Oesterreichern benutzt, um Euch gegen Eure Regierung aufzuhetzen. Wo, wann und von wem ward der Name Tyrol verboten? Erscheint nicht fortwährend unter den Augen und mit Bewilligung der Regierung eine Zeitschrift, die diesen Namen an der Stirn trägt? Wahr ist es, die Regierung kennt keine Tyroler mehr, so wenig, als sie Schwaben und Franken mehr kennt; vor ihr haben alle Unterthanen, die älteren wie die neuen, gleiche Rechte und gleiche Namen. Aber würdet Ihr es nicht selbst einst lächerlich gefunden haben, wenn die Bewohner der später mit der Grafschaft Tyrol vereinigten Landestheile, die Brixner und Trienter, sich geweigert hätten, ihre frühern Benennungen gegen den Namen des Stammschlosses des Landes zu vertauschen? Ihr solltet Euch des alten, durch Großthaten der Väter berühmten Namens »Baier«, durch den sich der Franke und Schwabe geehrt fühlt, nicht freuen? Daß aber die Kreise, in welche Euer Land jetzt eingetheilt ist, nicht mehr wie einst unter Oesterreich nach den Städten, sondern nach den Flüssen genannt sind, dies kann wohl nur einem Wiener Badaud, der nur, was bei ihm gemacht wird, gut und trefflich findet, Stoff zu Tadel und schalen Witzen geben!

„Dies sind die Thatsachen, durch deren Verunstaltung die Oesterreicher Euch Eure rechtmäßige Regierung gehässig zu machen suchen; sie haben sich unter Euern Augen ereignet, Ihr selbst sollt richten, auf wessen Seite die Wahrheit ist. Was auch immer der erste Eindruck gewesen sein mag, welchen jene schändlichen Verläumdungen und die damit vermischten Schmähungen auf minder Unterrichtete gemacht haben, nach einiger Ueberlegung wird Euer gerader Sinn, Euer moralisches Gefühl diese Schritte

nach Verdienst würdigen, und eben so verächtlich als hassenswerth muß Euch eine Regierung erscheinen, die zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nimmt, um ein ruhiges Volk gegen seinen rechtmäßigen Landesherrn zu empören. —

„Bewohner von Südbaiern! was könnt Ihr von diesen Menschen erwarten? Eine Regierung, welche die Bande des öffentlichen Vertrauens boshaft zerreißt, hat dadurch selbst ihren Anspruch auf Vertrauen aufgegeben. Die Gutgesinnten unter Euch, welche weder Verführung noch Schrecken zur Verletzung ihrer Unterthanspflicht vermögen konnte, werden ihnen einen trefflichen Vorwand geben, bei der ersten Gefahr ein Volk preiszugeben, welches sich nicht durchaus ihres Schutzes würdig gezeigt hat. —

„Bewohner von Südbaiern! hört nicht auf sie und ihre schändlichen Helfer; leget die Waffen nieder und tretet zurück vom Kampfplatze der kriegenden Mächte. Wenn aber die Oesterreicher die Gewalt, welche Ihr ihnen über Euer Land eingeräumt habt, mißbrauchen, wenn sie Euch zum Kriege wider Euern rechtmäßigen Herrn zwingen wollen, dann kehrt die Waffen wider sie, ergreifet die schändlichen Verführer und liefert sie aus zur gerechten Bestrafung. —

„Es ist nun an Euch, Ihr Diener des Altars! das Volk über seine Pflicht zu belehren; mit innigem Wohlgefallen hat es Eure Regierung vernommen, daß Ihr Euch in den schrecklichen Tagen des Aprils unter den unsinnigen Volkshaufen hineinwarft und mit Gefahr Eures Lebens Pflicht und Menschlichkeit predigtet. Damals scheiterte Euer rühmliches Bemühen an der Wuth, an der Raub= und Mordlust des Pöbels; die Besinnung ist nun zurückgekehrt und Eure Ermahnungen werden bei den Verirrten Eingang finden. —

„Es ist an Euch, Ihr Vorsteher der Gemeinden! den Eurer Leitung anvertrauten Bürger und Bauer über sein wahres Wohl zu belehren. Wenn Einige unter Euch in den Tagen des Aufruhrs die Gewalt des Stromes mit sich riß, jetzt ist es Zeit, das Geschehene wieder gut zu machen. Das Ansehen, welches Euch das Alter und die Volkswahl giebt, ist wieder in seine vorigen Rechte getreten, und aufmerksam wird das Volk auf die Rathschläge, auf die Bitten seiner Vorsteher hören. —

„Es ist an Euch, Ihr Eingeborenen unter den Beamten! die Wohlthaten zu vergelten, welche Euch Eure Regierung erwies. Das engere Band, welches ein gemeinsamer Geburtsort, die Gewohnheit des Zusammenlebens, die Verhältnisse der Verwandtschaft und der Jugendfreundschaft zwischen Euch und den Landesbewohnern knüpfen, giebt Euch in diesen Zeiten der Unordnung noch einen mächtigen Einfluß auf das Volk.

Die Art, wie Ihr Euch desselben bedient, wird Eurer Regierung beweisen, daß Ihr das zweideutige Vertrauen des Feindes, der Euch allein in Euern Stellen läßt, während er die übrigen Staatsdiener aus dem Lande schleppt, nicht einer treulosen Anhänglichkeit an ihn verdankt, sondern daß er damit blos den Wünschen des aufrühreriſchen Pöbels schmeicheln wollte. —

„An Euch ist es endlich, Ihr gutgesinnten Bürger und Bauern! die Euch weder verführerische Einflüsterungen, noch das Toben des Aufruhrs ringsum in Eurer Pflicht wanken machen konnte! an Euch ist es nun, muthig in Eurer treuen Gesinnung zu beharren. Eure jetzige Regierung hat die Fesseln gesprengt, welche die vorige Eurer Viehzucht, Eurem Landbau, Handel und Gewerbfleiß angelegt hatte. Die Raserei des Augenblicks ist vorüber, schüchtern blicken die Gefallenen auf Euch als Mittler zwischen ihnen und der schwer beleidigten Regierung; benutzet, o benutzet dieses Gewicht, welches das Bewußtsein dem Rechtschaffenen leiht, um neue Greuel zu hindern!

„Bewohner von Südbaiern! große Verbrechen sind geschehen, aber noch ist es Zeit, sie zu sühnen. Euer König ist derselbe, dessen Herablassung und Herzensgüte, als er im vorigen Jahre vertrauungsvoll in Eurer Mitte wandelte, lauten Jubel erregte! Mit Wehmuth blickt er auf Euch, als unglückliche Verirrte, welche, durch listige Verführer verblendet, seine Liebe mit Undank vergelten. Sein Vaterherz läßt Euch jetzt noch Hoffnung übrig, daß er den Irregeführten verzeihen werde, wenn sie jetzt zur Pflicht zurückkehren. — Hört Ihr aber auf die Warnungen der Gutgesinnten nicht, und fahret Ihr fort im sträflichen Beginnen, dann wird und muß er den Operationen des Krieges freien Lauf lassen. — Das traurigste Schicksal erwartet Euch. Ueber Eure Leichen werden sich die sieggewohnten Krieger die Straße nach Italien öffnen; verödete Ruinen ausgebrannter Dörfer, unbebaute Felder werden noch in Euren Enkeln bittere Klagen über den durch die Untreue der Väter zertretenen Wohlstand des Landes erregen, und kein Fürwort Eures Königs kann mehr das Schicksal mildern, welches der erbitterte Sieger über das eroberte Land verhängt. —

München, den 30. April 1809.“

III.

Eugen Napoleon,

Erzkanzler des französischen Kaiserreichs, Vicekönig von Italien, Fürst von Venedig und Kommandirender der italienischen Armee.

„An die Völker Tyrols. Tyroler! der Friede ist zwischen Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des rheinischen Bundes, meinem erhabenen Vater und Monarchen, und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich geschlossen worden.

„Friede herrscht also überall rings um Euch. Ihr seid die Einzigen, welche noch nicht die Wohlthaten desselben genießen. — Durch feindliche Eingebungen verführt, habt Ihr gegen Eure Gesetze die Waffen ergriffen, und die ersteren umgestürzt. Der Schrecken herrscht in Euren Städten, die Unthätigkeit und das Elend auf Euren Feldern, die Uneinigkeit zwischen Euch und die Unordnung ist allgemein. —

„Se. Majestät der Kaiser und König, über Eure jammervolle Lage sowohl, als über die Beweise der Reue gerührt, welche Mehrere unter Euch bis zu höchst Ihrem Throne haben gelangen lassen, haben ausdrücklich mittelst der Friedensschlüsse eingewilligt, Eure Verirrungen nachzusehen.

„Ich bringe Euch Frieden, indem ich Euch Vergebung bringe; aber ich warne Euch, nur mit der Bedingung wird Euch verziehen, daß Ihr freiwillig zur Ordnung wiederkehrt, die Waffen niederlegt und nirgends Widerstand erblicken lassen werdet.

„Als Anführer der Armeen, die Euch umringen, werde ich Eure Unterwerfung annehmen oder gebieten. Den Armeen werden Commissaire vorangehen, mit meinem ausdrücklichen Auftrage, jene Beschwerden und Klagen zu vernehmen, die Ihr vorbringen könnt. Vergesset aber nicht, die Commissaire sind nur dann befugt, Euch anzuhören, wenn Ihr die Waffen niedergelegt haben werdet.

„Tyroler! ich verspreche es Euch: Sind Eure Klagen, Eure Beschwerden gegründet, so sollt Ihr Gerechtigkeit finden! —

Aus dem Hauptquartier zu Villach, den 25. Oct. 1809.

IV.

Armee von Deutschland.
(Königlich baierſches Armeecorps.)

„Tyroler! ich ſchickte dem Andreas Hofer ſogleich nach Empfang der Proklamation Sr. kaiſerl. Hoheit des Vicekönigs von Italien, welcher das Oberkommando der Armee führt, einige Exemplare derſelben, ſo wie auch mehrere Abdrücke des Friedenstraktates, welcher am verfloſſenen 14. October zwiſchen Sr. Majeſtät dem Kaiſer Napoleon und Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich abgeſchloſſen war, in der Hoffnung, daß er Euch ſogleich dieſelbe mittheilen werde, und Ihr Eure Unterwerfung beſchleunigen würdet.

„In meiner Stellung bei Hall erwartete ich vom 25. bis 31. October den Erfolg meiner friedlichen Maßregeln. Ich fand mich betrogen. — Am 31. erfuhr ich während des Tages, daß Andreas Hofer Boten im ganzen Lande herumſchicke, um neue Aufgebote zu machen und meine Vorpoſten anzugreifen befohlen habe. Vermuthlich verließ er ſich auf den Berg Iſel, welchen er verſchanzt hatte und für unbezwinglich hielt. Bald aber verſchwand dieſer Wahn. — Am andern Tage, den 1. November, wurde dieſe feſte Stellung von einem Theile der Truppen meines Armeecorps kaum angegriffen, als ſie auch ſchon weggenommen war. Flucht und Unordnung waren überall, und Geſchütz und Munition wurden im Stiche gelaſſen.

„Darum, Tyroler, eilet, jene Bedingungen zu erfüllen, welche Euch die Proklamation Sr. kaiſerl. Hoheit des Vicekönigs von Italien auferlegte, wenn Ihr Theil an der Verzeihung erlangen wollt, welche ſein erhabener Vater, der Kaiſer Napoleon, mein Herr, die Gnade hat, für Euch auswirken zu wollen. Dieſes einzige Mittel entzieht Euch einem Kriege, welcher gegenwärtig kein anderes Ziel mehr haben würde, als Eures Landes gänzlichen Untergang.

„Ich lege Euch hiermit den Auszug eines Briefes vor Augen, welchen mir am 29. October Andreas Hofer durch Einen Namens Thurnwald von St. Leonhardt überreichen ließ. Dieſes Schreiben wird Euch all' Eure Zweifel aufklären und, ich hoffe es, Eure ſchnelle und gänzliche Unterwerfung beeilen." —

Abſchrift des Auszuges eines Briefes von Andreas Hofer, datirt von Schönberg, d. 29. Octbr. 1809.

„An des, die königl. baierſche Armee kommandirenden Herrn Diviſionsgenerals und Reichsgrafen Drouet d'Erlon, Hochgeb.

„Die ſo eben erfolgte Ankunft eines mit kaiſerl. franzöſiſchen Päſſen verſehenen Couriers aus dem Hauptquartiere Sr. kaiſerl.

Hoheit des Erzherzogs Johann hat dem Lande Tyrol die offizielle Bestätigung des zwischen dem Hause Oesterreich und Sr. Majestät dem französischen Kaiser wirklich zu Stande gekommenen Friedens überbracht.

Tröstlich beruhigt, daß das Schicksal unseres Vaterlandes der Großmuth Sr. Majestät des französischen Kaisers und Königs überlassen ist, haben wir, allem ferneren Blutvergießen Einhalt zu thun, alsogleich Deputirte an Se. kaiserl. Hoheit den Vicekönig von Italien abgesendet, um dadurch vorläufig unsere Ehrfurcht zu bezeigen und über die nähere Bestimmung, so die Zeitumstände gebieten, Rücksprache zu pflegen ꝛc.

„Empfangen Hochdieselben ꝛc.

Vom Oberkommandanten Tyrols
Andrä Hofer."

Armee von Deutschland, königlich baiersches Armeecorps.

„Die bestimmte Erklärung der Unterwerfung, welche mir so eben Andreas Hofer mittheilte, benachrichtigt mich, daß selbiger die gemessensten Befehle an alle verführten Einwohner habe ergehen lassen, daß dieselben zu ihren Häusern zurückkehren, ihre Waffen niederlegen und dort die Gnade erwarten sollen, welche Se. Majestät der Kaiser Napoleon denselben auszuwirken übernommen hat. — Da demzufolge kein Vorwand von Empörung mehr stattfinden kann, so wird Jedermann in Kenntniß gesetzt, daß:

Jeder, der 24 Stunden nach Bekanntmachung gegenwärtiger Befehle mit den Waffen in der Hand ergriffen würde, als Straßenräuber betrachtet und auf der Stelle als solcher hingerichtet werde.

Deshalb soll jeder Richter, Bürgermeister oder was immer für eine Obrigkeit gehalten sein, dem nächsten Militärkommandanten auf der Stelle anzuzeigen, ob in ihrem Gerichtsbezirke irgend ein Fremder oder Einwohner sich aufhalte, der durch Redensarten oder Handlungen die Gegend zu neuen Unruhen aufzureizen trachtet.

Jeder Militärkommandant soll, sobald er diese Anzeige erhalten hat, Maßregeln ergreifen, um sich dieser Leute habhaft zu machen.

Jedes Dorf, jede Gemeinde oder Ort, auf deren Bezirke man erfahren wird, daß was immer für eine Art von Beleidigung oder Gewaltthat an Militär- oder anderen Personen verübt worden sei, wird zu einer Geldstrafe von 1000 Gulden verurtheilt; im Wiederholungsfalle aber soll das Dorf, die Gemeinde oder

der Ort, wo die Beleidigung oder Gewaltthat ausgeübt wird, niedergebrannt werden. —

Sollten wider alles Verhoffen des kommandirenden Generals Militärpersonen die persönliche Sicherheit oder das Eigenthum der friedlichen Einwohner angreifen, so soll die Behörde des Ortes die Strafbaren arretiren und dem nächsten Militärkommandanten überliefern, welcher dieselben exemplarisch bestrafen wird. —

Im Hauptquartier zu Inspruck den 4. Novbr. 1809.

Divisionsgeneral Drouet."

V.

Aufruf Andreas Hofers.

„Tyroler! liebe Brüder! Der Friede zwischen Sr. Majestät dem Kaiser von Frankreich und König von Italien, und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich ist bereits unterm 14. des vorigen Monats abgeschlossen worden. Wir sind schon so darüber benachrichtiget, daß es keinem vernünftigen Zweifel mehr unterliegen kann. Napoleons Großmuth und Gnade hat uns Vergessenheit alles Vergangenen zugesichert. Ich versammelte darüber, so viel ich konnte, Deputirte aus verschiedenen Gerichten und schickte mit Einverständniß derselben, als Abgeordnete den hochwürdigen Herrn Joseph Donay von Schlanders, meinen Vertrauten, und den Herrn Major Sieberer von Unterlangkampfen mit einem von allen Gerichtsdeputirten unterzeichneten Schreiben an Se. Majestät den Vicekönig nach Villach. Heute sind benannte zwei Herren Abgeordnete wieder zurückgekommen und haben nachstehendes, eigenhändiges allergnädigstes Handschreiben von Sr. Majestät dem Vicekönig von Italien mitgebracht, welches ich mir Jedem zu wissen zu machen, zur unverkennbaren Pflicht rechne.

Copia:

„Ich habe Euer Schreiben, meine Herren Deputirten, welches Ihr an mich erlassen und welches mir Eure Abgeordneten überreichten, richtig erhalten. Ich ersehe mit Vergnügen, daß Ihr endlich Euer eigenes Interesse in Betracht zieht und nun selbst entschlossen seid, Eurem Vaterlande den Frieden zu geben und Eure ganze Zuversicht auf die Großmuth Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien zu setzen. Es würde mich sehr schmerzen, wenn ich Gewalt brauchen müßte gegen ein Volk, das ohnehin schon unglücklich genug ist durch

die Verführungen, die es so lange schon herumgetrieben haben. Es wird mir daher sehr angenehm sein, wenn ich Se. Majestät den Kaiser werde benachrichtigen können, daß Tyrol sich unterworfen und daß diese Unterwerfung den Bewohnern Eurer Gebirge nicht einen Tropfen Blut gekostet habe. Noch ein Wort habe ich Euch zu sagen: kennet Ihr mein Proklama, so suchet auch meinem Verlangen, welches darin enthalten ist, zu entsprechen. Ich werde meinerseits besorgt sein, die Verheißungen, so Ihr darin gelesen, zu erfüllen. Der Kaiser Napoleon hat Euch Vergebung des Vergangenen zugesichert; der Kaiser verspricht nichts, was er nicht halte. Allen Generalen der Armee, die ich anzuführen die Ehre habe, habe ich Weisungen ertheilt, die ganz jenen Gefühlen ähnlich sind, die ich Euch in meinem Proklama ausdrückte, und die ich Euch mit Vergnügen erneuere. Leget Eure Waffen in ihre Hände nieder, erfüllet dieses Bedingniß und seid dann versichert, daß sie Euch als Freunde behandeln und Euch so empfangen werden, wie Eure Abgeordneten von mir aufgenommen worden sind. Empfanget hiermit, meine Herren Deputirten, die Versicherung meiner Theilnahme für das Wohl Eures Landes, indem ich nichts so sehr, als das Glück desselben wünsche.

Geschrieben in unserm Hauptquartiere zu Villach,
den 5. November 1809.

Eugen Napoleon."

VI.

Ein anderer Aufruf Andreas Hofers.

„Brüder! Gegen Napoleons unüberwindliche Macht können wir nicht Krieg führen. Von Oesterreich gänzlich verlassen würden wir uns einem unheilbaren Elende preisgeben. Ich kann Euch ferner nicht mehr gebieten, so wie ich nicht für weiteres Unglück und unvermeidliche Brandstätten gutstehen kann. Eine höhere Macht leitet Napoleons Schritte. Siege und Staatsumwälzungen gehen aus den unabänderlichen Planen der göttlichen Vorsicht hervor. Wir dürfen uns nicht länger dawider sträuben; denn kein Vernünftiger wird gegen den Strom zu schwimmen gedenken. Wir wollen uns nun durch Ergebung in den göttlichen Willen des Himmels ferneren Schutzes, und durch brüderliche Liebe und geforderte Unterwerfung Napoleons Großmuth und Seiner allerhöchsten Gnade würdig machen. Vermöge sicheren Berichten ist die königlich baiersche Armee bis Steinach

(wie weit auch im Oberinnthale, weiß ich nicht), die kaiserlich französische Armee auch schon wirklich über Botzen auf die Gebirgshöhen von Ritten und durchs Pusterthal mit 3 Divisionen bis unterm Kläusel vorgerückt. So wehe es meinem Herzen thut, an Euch gegenwärtigen Bericht erlassen zu müssen, so sehr finde ich mich doch getröstet, dadurch mich einer Pflicht zu entledigen, zu deren Erfüllung mich Se. Hochfürstliche Gnaden der Fürstbischof zu Brixen auch aufgefordert hat. Nach der gegebenen Zusicherung Sr. Excellenz des Herrn Generals Rusca werden die Armeen uns je bälder verlassen, je eher wir uns werden unterworfen haben. —

Sterzing, den 8. November 1809.

Andrä Hofer."

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karl, Österreich, Erzherzog, 1771-1847

Erzherzog Karl und Napoleon [Bonaparte]

Leipzig 1845

Eur. 993 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409103-2